Bint
394

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Biut. 394.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

a=
6.
en
tt
er
r=
n.
l=
V.
t.
n=
rt

Nr 7 unvollst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die erheblichsten Gründe

für und gegen das katholisch-kirchliche

Cälibatsgesetz

zu

nochmahliger Prüfung

dargelegt

von

Dr. Johann Anton Sulzer,

Prof. der prakt. Philosophie, der Weltgeschichte, u. a. Fächer auf dem großh. Lyceo zu Constanz.

Arguenda est conniventia nostra, si antiquam fidem silentio destituentes, profanas novitates exurgere patimur. Corripiantur id genus homines, ne silentio nostro foveamus errorem.

Ex Commonitorio S. Vincentii Lerinensis, cap. XLIII.

Mit Bewilligung beyder Censuren.

Constanz, 1820.

Auf Kosten des Verfassers,

In Commission bei W. Wallis.

Bmm. 394

Binterimsche

Binterimsche

1371 165 01

Inhalt der Paragraphen.

Vorrede.

Das bekannte Gutachten der theologischen Facultät zu Landshut, gegeben den 30sten Jul. 1816. § I, II.

Des Herrn Pfarrers Dr. Huber Anmerkungen darüber. § III.

Von der Freyheit, der man durch den Eintritt in das Kloster entsagt. § IV — VI.

Von den Gütern dieses Lebens. § VII.

Was für Güter man gegen das Opfer jener Freyheit eintausche. § VIII.

Von den evangelischen Räthen. § IX.

Anrede an jüngere Religiosen. § X.

Von der Freyheit, sich Eigenthum zu erwerben. § XI.

Von der Freyheit, in den Ehestand zu treten. § XII.

Von der Freyheit, nach eigenem Gefallen zu leben. § XIII.

Wie dieses alles müsse erwogen werden. § XIV.

Von der besondern Veranlassung dieser Schrift. § XV.

Wann das Schreiben über den Cälibat einmahl ein Ende nehmen, und wer das letzte Wort haben soll. § XVI.

Auf wie vielerley Art sich diese Materie abhandeln lasse. § XVII.

Der Einwurf, „ich hätte nicht darüber schreiben sollen, weil man nichts Neues mehr vorbringen könne", wird beantwortet. § XVIII.

Für welche Leser ich schreibe. § XIX.

Rechtfertigung des Verf., daß er als Ehemann für den Cälibat schreibt. § XX.

Wem ich meine Arbeit unterwerfe. § XXI.

Ende der Vorrede.

Dann: Summarischer Inhalt des Werkes, zugleich Einleitung zu demselben. Dann die

Abhandlung.

Gründe für und gegen die physiologische Möglichkeit einer beständigen Enthaltung. Behauptung dieser Möglichkeit. § I.

Gründe für und gegen die moralische Möglichkeit. Diese wird ebenfalls behauptet. § II.

Von dem Werthe des Cälibates in Ansehung unsrer Heiligung. Gründe dafür. § III.

Gründe dagegen, und ihre Widerlegung. § IV.

Die Verpflichtung zur Heiligkeit ist in dem geistlichen Stande größer, als im Laienstande. § V.

Von dem Werthe des Cälibates in Ansehung der Würde des Geistlichen. § VI.

Von zwey Brüdern, deren der Eine Lai, der Andre ein Geistlicher ist. § VII.

Berufung auf das Gefühl der Leser, welcher von jenen zwey Brüdern unsere größere Hochachtung verdiene. § VIII.

Daß unser Zeitalter die Achtung für frey gewehlte und rein bewahrte Jungfrauschaft verloren zu haben scheint, verdient eine mehr als heidnische Versunkenheit genannt zu werden. § IX.

Von dem Werthe des Cälibates in Ansehung der Menge u. Wichtigkeit der Berufsgeschäfte des Geistlichen. § X.

Es ist sehr unverständig, wenn die Cälibatsgegner von den verheiratheten Priestern und Diaconen der ersten Kirche, oder bey den Griechen, oder von den protestantischen Predigern, auf die Schicklichkeit der Ehe der heutigen katholischen Geistlichkeit schließen wollen. § XI.

Aus der Vernunft-Moral kann man keine allgemeine Pflicht zu heirathen, die nicht Millionen Ausnahmen hätte, erweisen. § XII.

Bestätigung dieser Behauptung aus der Feder eines erklärten Feindes des katholisch-kirchlichen Cälibatsgesetzes. § XIII.

Eben so wenig aus der heiligen Schrift. § XIV.

Versuch einer richtigen Auslegung des berühmten, von beyden Parteyen gebrauchten Capitels, 1 Kor. 7., um zu bestimmen, was sein Buchstab und sein Geist über den Werth der Jungfrauschaft und des Ehestandes besage. § XV.

Auseinandersetzung der Gründe des Vorzugs der Jungfrauschaft und der Enthaltung. § XVI.

Summarischer Inbegriff der Lehre des Evangeliums von dem Werthe der keuschen Enthaltung. § XVII.

Lebensweise desjenigen, der den Werth des Lebens auf Erden kennt, und stäts vor Augen hat. § XVIII.

Unvereinbarlichkeit des Ehestandes mit dieser Lebensweise. § XIX.

Geständniß zweyer berühmter Protestanten für den Vorzug der Jungfrauschaft nach katholischer Lehre. § XX.

Alles Schlimme des Ehestandes hindert den Herrn Pfarrer H. nicht, ihn als das Bessere zu empfehlen. § XXI.

Weitere Gründe gegen den Cälibat aus der Betrachtung des Patriotismus und der Bevölkerung genommen. Erstlich von dem Patriotismus. § XXII.

Dann von der Bevölkerung. § XXIII.

Ueber eine großh. Badische Ministerial-Verordnung

vom 18ten September 1818, welche gering besoldeten Staatsdienern die Freyheit sich zu verheirathen weislich beschränkt. § XXIV.

Fernere Gründe gegen den Cälibat, und erstlich die schöne Seite des Ehestandes. § XXV.

Zweytens die Vaterfreuden. § XXVI.

Von den Vergehungen der Geistlichen wider die Keuschheit. § XXVII.

Prüfung dieses Grundes. § XXVIII.

Das Gute des Cälibatsgesetzes aus der Feder eines anonymen Gegners. § XXIX.

Von der Möglichkeit, das dem Cälibatsgesetz entgegen stehende Böse zu verhindern. § XXX.

Ueber die wichtige Frage: wäre es rathsam und thunlich, bey der noch allenthalben in Europa im Allgemeinen bestehenden finanziellen Beschaffenheit der katholisch-kirchlichen Benefizien, das Cälibatsgesetz aufzuheben? § XXXI.

Letzte Gründe des Anonymus gegen den kirchlichen Cälibat. § XXXII.

Ueber den Vorschlag, "Rom sollte das Gesetz in einen bloßen Rath verwandeln,,. § XXXIII.

Ob es Schwäche des katholischen Volkes wäre, wenn es an der Ehe der Geistlichen Aergerniß nähme. — Dann ob und in wie ferne unserm Volke,

und uns Katholiken überhaupt, blinder Glaube zuzuschreiben sey; und was das heiße, blind glauben § XXXIV.

Ob das Cälibatsgesetz eine bloße Disciplin-Sache sey. § XXXV.

Was endlich in Ansehung ganz unverbesserlicher Geistlichen zu rathen wäre. § XXXVI.

Ende des Werkes.

Vorrede.

§ I. Zu Anfang des Jahres 1818 bekam ich die zu Rotweil am Neckar in der Herderschen Buchhandlung gedruckte Schrift zur Hand, deren Titel heißt: "Freymüthige Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen, nebst den sichersten Mitteln zur Abhülfe. Ein Gutachten der theologischen Facultät zu Landshut. Unterzeichnet von Director Schneider, den Proff. Zimmer, Sailer, Mall und dem Director Roider. Mit kritischen Anmerkungen und wichtigen Zusätzen begleitet von Dr. Fridolin Huber, Pfarrer zu Deißlingen im Kapitel Rotweil.„

II. Ich las sie, wie wir Männer wissen, daß man lesen soll, und muß nun bekennen: das Gutachten der ehrwürdigen Facultät ist mir ganz aus der Seele geschrieben; und ich brachte bald nachher, je länger je mehrere, unstreitig gelehrte, Welt und Menschen kennende, doch

echt katholische Männer in Erfahrung, die das Gutachten gelesen, und meine Empfindung und Ansicht mit mir theilten.

III. Von den Anmerkungen des Herrn Pfarrers Dr. Huber haben mehrere, besonders jene, die mit dem Gutachten überein stimmen, meinen ganzen warmen Beyfall. Einige derselben sind noch mit einer größern Freymüthigkeit niedergeschrieben, als die Stelle des Textes (des Gutachtens) selbst; z. B. die fürchterlich freymüthige Anmerkung S. 28. u. a. — O mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer! denken Sie gefällig ein bißchen nach, ob Sie sich wohl würden getraut haben, mit dieser Freymüthigkeit zu schreiben, wenn Sie Gattinn und Kinder hätten. — Das „non licet tibi" mit Johannes dem Täufer predigen und schreiben, wird nur der Mann, der allein ist, wie Johannes. —

Andern Anmerkungen des Herrn Pfarrers hingegen konnte ich nicht beystimmen; vornehmlich denen nicht, die unser Cölibatsgesetz betreffen, zu deren Prüfung die gegenwärtige Abhandlung bestimmt ist.

IV. In der Anmerkung auf der 5ten Seite irrte mich das Wort, „Freyheit, das köstlichste Gut des Menschen", auf welche ein edler Jüngling (sagt der Herr Pfarrer H.), der in ein Kloster gehet, auf ewig Verzicht thut.

V. Freyheit! süßes Zauberwort! Räthsel der Philosophie und Politik! Wort, bey dessen falsch gefaßtem Sinne Millionen Menschen von dem Pfade des wahren Glückes sich verirrend in Abgründe versanken! Wort, dessen elektrische Kraft in dem Munde des Lucius Junius Brutus einst die Römer, und in unsern Tagen die Feuer-fangenden Gallier in die Fesseln der Ochlokratie, dann in alle Greuel der Anarchie und der bürgerlichen Kriege mit allen ihren entsetzlichen Folgen warf! — Wort, zwar geheiligt durch den Mund des Lehrers der Welt und seiner lehrenden Kirche; *) aber durch eigenmächtige Deutung der Schwärmer des 16 ten Jahrhunderts und ihrer Anhänger noch in un-

*) Joh. 8, 32—36. Gal. 4, 31. Röm. 8, 2. 2 Kor. 3, 17. Jak. 1, 25, und an vielen andern Orten.

sern Zeiten, gemißbraucht zur Zerreißung aller Bande des Gehorsams, der Eintracht, des Glaubens und der Liebe! —

VI. Wie nun? ein Jüngling, der ins Kloster tritt, thut Verzicht auf die Freyheit? Was für eine Freyheit? Vermuthlich verstand der Herr Pfarrer jene, der man in der Profeß (in actu professionis religiosae) durch die Gelübde der freywilligen Armuth, der beständigen Keuschheit, und des vollkommenen Gehorsams unter seinen geistlichen Obern, entsagt. Ist diese Freyheit wirklich „das köstlichste Gut des Menschen", so wäre jener Jüngling sehr zu bedauern: ist sie es aber nicht, so könnte dieser Ausdruck des Herrn Pfarrers edle Jünglinge eben darum, weil das jugendliche Alter den wahren Werth der Güter des Lebens auf Erden noch nicht kennt, zu einem verkehrten Urtheile über den Werth des klösterlichen Lebens verleiten, und sie in ihrer Berathschlagung über die Wahl eines Standes zu ihrem Verderben irre führen. Es ist also wohl der Mühe werth, diesen Gegenstand gründlich zu untersuchen, und das will ich in dieser

Vorrede, freylich sehr kurz, thun, ferne von dem Gedanken, den Herrn Pfarrer Dr. Huber, oder denkende religiöse Männer belehren zu wollen. Mein Auditorium sey jetzt nur edle junge Seelen.

VII. Was hat der Mensch für Güter in diesem Leben? O gütiger Schöpfer! Wer könnte sie alle aufzehlen? Wer schätzet sie nach ihrer Würde? Gewöhnlich classifiziert man sie in der Glückseligkeitslehre nach den Arten des Vergnügens, das uns der Besitz der verschiedenen Dinge gewährt. Weil nun unsere Vergnügungen entweder die der gröbern oder feinern Sinne, oder des Geschmackes, oder des Verstandes, oder des Herzens sind, so nennt man auch jene Dinge sinnliche, ästhetische (idealische), intellectuale und moralische Güter. Allein, meine Leser! ich bin in dem Alter, welches in allem gelehrten Classifiziren u. Systematisieren Mängel und Lücken, und in unserer metaphysischen Sprache Unbestimmtheit und Verworrenheit findet. — Dem Volke sagt man bloß von zeitlichen und irdischen, dann ewigen und

himmlischen Gütern, und mit dieser einfachen Eintheilung stehet es, unter der Belehrung eines mehr in der Gottseligkeit als in der Schulgelehrsamkeit geübten Seelenhirten, in richtiger Kenntniß der Güter des Lebens keinem Gelehrten nach.

VIII. Von welcher Art der Güter ist nun die Freyheit, auf die man in dem Acte der Kloster-Profeß Verzicht thut? Da man in diesem Acte der Freyheit, zeitlich Gut zu besitzen, dann zu heirathen, endlich nach seinem eigenen Willen zu leben, (welches zeitliche Güter sind) entsagt, um sein Leben der Befolgung der evangelischen Räthe zu weihen, welche die Kirche Jesu Christi von den Zeiten der heiligen Apostel an bis auf den heutigen Tag als den Gipfel der evangelischen Vollkommenheit angesehen, und allen edlen Seelen, die nach dieser Vollkommenheit trachten, gemäß der Lehre und dem Beyspiele Jesu und seiner Apostel, empfohlen hat, so tauscht der Jüngling oder die Jungfrau, welche ins Kloster gehen, für zeitliche Güter himmlische ein, an die der

Sohn Gottes eine überschwängliche Belohnung verheißend geknüpft hat.

Wo bleibt jetzt der Werth jener Freyheit, die man Jesu Christo zum Opfer bringt? Verschwunden ist er in Vergleichung jener hohen Güter, die man dafür eintauscht! verschwunden in Betrachtung jener Belohnung, die Euer, Ihr edlen Seelen, schon in diesem Leben, unaussprechlich mehr aber in dem Himmel erwartet!

IX. Aber ich habe da vorhin ein Wort geschrieben, das dem Geiste unserer Zeit eines der abgeschmacktesten ist; das Wort „evangelische Räthe". Daß dieses Wort einem Wiclef, Huß und Luther ein Gegenstand der Verachtung war, das kann ich verschmerzen: aber daß die Lehre von den evangelischen Räthen in so vielen neuen Handbüchern und Katechismen der katholisch-christlichen Religion nicht mehr erscheint, Ihr katholisch seyn wollenden Männer und Seelenhirten! was ist das?

Ich will nicht die unanständige Rolle spielen, ich Lai u. Jurist, verehrungswürdigen Geistlichen, darunter Doctoren der Theologie, die

Lehre von den evangelischen Räthen vorzutragen. Auch wäre hier gar nicht der Ort dazu: aber als Euer Bruder im Glauben Euch ehrerbiethig und mit innigster Angelegenheit bitten darf ich, eine Lehre nicht außer Acht zu lassen, welche, da sie, nach dem von Euch angenommenen Vincentianischen Kennzeichen echter Katholicität, semper et ubique et ab omnibus ecclesiis geglaubt, gelehrt und ausgeübt worden, echt katholisch ist, ja nie aufhören soll, geglaubt, gelehrt und in Theorie u. Praxis gegen die Feinde der katholischen Kirche verteidigt zu werden. Thut Ihr das, so bedenket, verehrte Männer, was ich Euch abermahl nicht beweisen darf, daß diese Lehre die Grundlage des geistlichen Ordensstandes ist. Und bedenket Ihr das, so seyd consequent, und unterstützet mit Euerm Ansehen und evangelisch-freymüthiger Kraft die Existenz der geistlichen Orden, unterscheidet die Ausartung u. die Mißbräuche von der innern Güte der Sache, und erwäget, was mit allen göttlichen und menschlichen Anstalten geschehen müßte, wenn man die Maxime: „das Ausgeartete und Mißbrauchte

muß zerstört werden", allgemein befolgen wollte. —

Ich wende mich jetzt zu Euch, edle jüngere Seelen, die Ihr Euch schon wirklich in einem geistlichen Orden Gott geweihet, und Jesu Christo das dreyfache Opfer alles Erwerbes und Eigenthumsrechtes zeitlicher Güter, aller Lüste des Fleisches, alles Eigenwillens, alles dessen, was in der Welt ist (1 Joh. 2, 16.), dargebracht, und möchte Euch Muth einflößen; wenn es Euch durch was immer für eine Gedankenverbindung über kurz oder lang zu Sinne kommen sollte: „habe ich nicht durch meinen Eintritt ins Kloster ein allzugroßes Opfer gebracht?" — diesen täuschenden Einfall durch folgende Betrachtungen niederzuschlagen:

XI. Was ist die Freyheit, sich Eigenthum zu erwerben, und solches zu besitzen? Wer von meinen Lesern, der nicht Weisheit und Tugend zu seinem täglichen Geschäfte macht, oder mit den Worten Christi: „der nicht Gottes Reich und dessen Gerechtigkeit vor allem sucht," hat es auch schon bedacht, daß wir nur vor den Menschen, keineswegs aber vor Gott,

Herren unsers Eigenthums sind, da wir ja selbst mit allem, was wir sind und haben, da die Erde, da die ganze Schöpfung Gottes Eigenthum ist? der was Er uns auch immer gnädig verleihet, aus seiner höchsten Herrschaft über alle Dinge nicht das mindeste veräußern kann? Woraus denn folgt, daß alle Güter, die wir an Leib und Seele, nach unserm äußern und innern Zustande, besitzen, nur gnädige, unter der Bedingung eines Ihm wohlgefälligen Gebrauches gegebene Darlehen von Gott sind, die Er mit allem Rechte zurück nehmen kann, wann es Ihm gefällt? über deren guten oder üblen Gebrauch wir Ihm zur strengsten Rechenschaft verbunden sind?

Bedenken wir nun, theure Leser, daß der in unserm Innersten lebende, so schrecklich schwer zu besiegende Erbfeind unserer Heiligung und Seligkeit, die Eigenliebe, uns alle Augenblicke verleitet, bald aus Hoffart und Eitelkeit, bald aus bloßer Begierde zu besitzen (cupido habendi, Augenlust), bald aus ungeordneter Sinnenlust, von unserm Hab und Gute einen andern Gebrauch zu machen, als wodurch

das größere Wohl der Welt und Gottes Ehre befördert wird, also einen sündhaften, Gott mißfälligen Gebrauch: wer wird nicht über die Gefahr, Güter der Erde zu besitzen, und sie übel zu verwenden, heilsam erschrecken? wem wird es nicht einleuchten, wie billig der Lehrer der Welt gesprochen: „Leichter wird ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme"? wen, dem seine Seligkeit über alles am Herzen liegt, wird nicht sehr natürlich der Wunsch ergreifen, lieber nichts Eigenes zu haben, als in beständiger Gefahr des Mißbrauchs seiner Güter zu leben, und Sünden auf Sünden zu häufen?

Wenn wir nun einerseits dieses betrachten, und auf der andern Seite erwägen, daß, "wie wir nichts auf diese Welt gebracht, so auch nichts von dannen nehmen werden," daß alles, was wir vernünftiger Weise von den Gütern der Erde für unsere Person verlangen können, sich auf das beschränken soll, was die Nothdurft und unser Beruf erheischt; wenn wir alle mit Erwerbung, Bewahrung und Verwaltung der irdischen Güter verbundene Mühseligkeiten, Sorgen,

Aengsten und Verdrießlichkeiten bedenken, so scheint es kaum ein großmüthiger Entschluß zu seyn, sich alles Eigenthumes zu begeben *); aber drey Mahl selig wollen wir jenen Menschen nennen, der in eine Gesellschaft von Brüdern oder Schwestern aufgenommen wird, in der er aller zeitlichen Sorgen für seine Person überhoben, mit ungetheiltem Sinne und freyer Lust nur geistigen Gegenständen, vornehmlich den Geschäften des Seelenheiles für sich und seine Mitgeschaffenen, sich widmen, und Gott bloß das kleine Opfer bringen darf, sich um keines zeitlichen

*) Wie gern möchte ich hier mehrere, für gewisse Christen beschämende Beyspiele weiser Heiden anführen, welche nicht nur die Verachtung der irdischen Güter, die Bezähmung der sinnlichen Begierden, die Beschränkung der Bedürfnisse, bloß auf dasjenige, was die Natur unumgänglich erheischt, mit Mund und Feder auf eine Herz-erhebende Weise gelehrt, sondern der Freyheit des Geistes, und der Aufgelegtheit zum Studium der Weisheit Geld und Gut zum Opfer gebracht, und eine freywillige Armuth, von dem wahren philosophischen Gesichtspuncte betrachtet, allen zeitlichen Gütern vorgezogen haben, um höherer Güter theilhaftig zu werden. Da ich mir aber bey dieser Schrift eine schickliche Kürze zum Gesetze gemacht, so will ich nur

Gutes Erwerb zu bekümmern, und nichts von allem, was der Vorgesetzte ihm zum Gebrauche überläßt, als sein Eigenthum anzusehen, für welches Opfer ihm schon eine Belohnung in der Zeit, der Gebrauch der zur Nothdurft, zum Nutzen, zur Bequemlichkeit, ja auch zum Vergnügen nöthigsten Dinge, gegeben wird.

XII. Was ist die Freyheit, in den Ehestand zu treten? Einzelne Züge seines, von sehr vielen Bedingungen abhangenden, Werthes, in wie ferne wir diesen Werth — wohl gemerkt! nicht von seiner heiligen sacramenta-

---

Ein Beyspiel für viele andere anführen. Anaxagoras von Klazomene in Jonien, etwa sechsthalbhundert Jahre vor Chr., ein Philosoph aus der Jonischen Schule, war von vornehmen und reichen Eltern geboren, sagte sich zeitlich von seinem väterlichen Erbtheile los, um sich ganz allein dem Studieren zu ergeben. Da ihn seine Freunde ermahnten, in seinen häuslichen Angelegenheiten Ordnung zu machen, und einige Stunden des Tages dazu auszusetzen, antwortete er ihnen: „O meine Freunde! ihr fordert etwas Unmögliches von mir. Wie sollte ich meine Zeit zwischen diese Geschäfte und das Studieren theilen können, da ich einen Tropfen Weisheit ganzen Tonnen Goldes vorziehe?“

lischen Seite, sondern als einen Beytrag zur Summe unserer irdischen Glückseligkeit betrachten, finden sich im zweyten meiner drey Sendschreiben an junge akademische Freunde, dann in der Vorrede zu meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande, und im Verfolge der gegenwärtigen Schrift. Wer aus diesen Zügen, wer aus Beobachtung und fremder Erfahrung, noch mehr: wer aus den Worten der heiligen Schrift im Predig. 7, 27—29. und in 1 Korinth. 7. den wahren Werth des Ehestandes nicht erfassen kann, und ihm noch immer den Vorzug vor einem keuschen, und um des Himmelreiches willen erwhlten, Cälibate einräumt, der gehöret zu denjenigen, von denen unser Heiland sprach: „nicht alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist"; gegeben durch bevor kommende, oder auf ihr Gebeth folgende, Gnade. Für beyde bedarf es keiner weitern Antwort auf die obige Frage. —

XIII. Was ist endlich die Freyheit, nach seinem eigenen Gefallen zu leben? Zuerst möchte ich fragen: wer hat diese? Etwa der Fürst? Ich meine, noch weniger, als der

Taglöhner. Wer, der in einem bestimmten Berufe lebt, und sich nicht gewissenlos über alle Pflichten hinweg setzen will, wer kann bloß nach seinem eigenen Gefallen leben? Das kann nur der von jedem Berufe, und selbst gewehlten gemeinnützlichen Tagewerke freye, aber dabey wohl bemittelte Sinecurist, dieses inutile terrae pondus, dieser numerus tantum, et fruges consumere natus, der in Athen unter Solon, als ein Verbrecher würde bestraft, und bey den Aegyptern in den Mist würde begraben worden seyn. — In der Unterwürfigkeit werden wir geboren, und in dem Gehorsam leben wir unsere Jugend durch; dann kommt der Zeitpunct, wo der Drang äußerer Umstände Millionen Menschen nöthiget, ohne freye Wahl in einen Stand und Beruf zu treten. Und nur äußerst seltene Menschen sind es, die ganz frey wehlen können. Aber auch weiter reicht dann diese Freyheit nicht. Der mit oder ohne freye Wahl angetretene Beruf macht der Freyheit nach eigenem Gefallen zu leben, ein Ende. Und wenn es dann auch scheinen will, der Mensch genieße

außer der klösterlichen Verfassung noch etwas mehr von jener Freyheit; z. B. ein Weltpriester habe mehr Freyheit, als ein Religiose, so ist dieses ein so unbedeutender Unterschied, daß es die Zeit nicht lohnet, darüber zu reden. Aber, meine Leser! verlieren wir die Hauptidee nicht aus den Augen: in der Freyheit eines Rousseauischen Wilden, oder in dem Gehorsam eines zu allen Diensten verbundenen Hausknechtes zu leben, was besser sey, davon sollen Christen gar nicht sprechen. Angenehmer für die Sinnlichkeit ist freylich der Zustand der Ungebundenheit: allein unserm Erlöser ähnlicher; sicherer, durch unsern Eigenwillen keinen Mißbrauch von unsrer Zeit und unsern Kräften zu machen, folglich auch getroster und ruhiger in unserm Gewissen, werden wir nur in dem Stande des Gehorsams.

XIV. Wer dieses alles mit Nachdenken, mit Vernunft und evangelischem Geiste überlegt, der wird über die bisher besprochene Freyheit ein gesundes Urtheil fällen, und, wenn er in den Fall des

Handelns kommt, sich und andern gut zu rathen wissen. —

XV. Jetzt von der besondern Veranlassung der gegenwärtigen Schrift.

Hoffentlich darf ich sagen, es ist den Lesern meiner vorigen Schriften bekannt, daß ich den geistlichen Stand hoch und herzlich verehre. In dieser Rücksicht verehre ich auch den Herrn Pfarrer Dr. Huber: aber seine Anmerkungen zu dem Gutachten der theologischen Facultät zu Landshut in Betreff des Cäliba-tes haben mich äußerst bestürzt. Zwar ist es mir nicht unbekannt, daß es Männer in unsrer Kirche giebt, die mit stolzer Verachtung derselben eine in vielen Puncten von der katholischen Glaubens- und Sittenlehre gänzlich abweichende Denkungsart hägen, und ihren Eigendünkel für hohe Weisheit halten; Männer, die zwar noch Glieder der äußern Kirche, aber nicht mehr der innern, der in einem und demselben wahren Glauben, dem Römisch-katholischen, vereinigten Kirche, sind. So lange die Welt, so lange die Kirche Jesu Christi stehet und stehen wird, gab es immer Menschen, und

wird wohl immer solche geben, die sich bald in der Theorie, bald in der Ausübung, oder in beyden zugleich, über alles, was in gemeinsinniger Moral und Religion, in der göttlichen Offenbarung, in der zur Bewahrung derselben bestimmten kirchlichen Lehre gegründet ist, frech oder gleichgültig hinweg setzen, verwerfen und glauben was ihnen beliebt. Nachdem ich aber seit beyläufig zwanzig Jahren (wahrscheinlich aus Unkunde theologischer Literatur, die eben nicht mein Fach ist) in der Meinung stand, der Cälibats-Federkrieg habe sich einmahl zur Ruhe gelegt, so überraschte und bestürzte es mich, zu sehen, daß jetzt auf einmahl wieder ein Katholik, ein Priester, ein Doctor der Theologie, ein Seelensorger, aufstehe, der kein Bedenken trägt, diese hundert Mahl abgedroschene Materie wieder aufzurütteln, und nicht nur die gründlich gelehrten Verfasser des gemeldeten Gutachtens, sondern die Kirche selbst, die dieses Gesetz, von den ersten Jahrhunderten angefangen, einführte, und indirecte auch die Staatsregenten, die es handhaben, zu tadeln, indessen er häufig auf die zwey Autoritäten,

den noch lebenden Herrn Kirchenrath Werkmeister in Stuttgart, und den Palingenius *), die er „berühmte, große und religiöse Schriftsteller" — !! — nennt, sich stützet, und dabey eine gänzliche — Unkunde oder Verachtung der herrlichen Schriften verräth, welche von den zwey Sendschreiben des heiligen Papstes Clemens von Rom ad virgines **) angefangen, von vielen Kirchenvätern, und einer großen Menge anderer ehrwürdiger Sittenlehrer zum Lobe und zur Empfehlung der Jungfrauschaft verfaßt worden.

Hätte der Herr Pfarrer Huber seine Denkungsart in einer besondern Schrift und anonym

---

*) Palingenius, gewöhnlich Marcellus Palingenius, welchem das Lehrgedicht Zodiacus vitae, h. e. de hominis vita, studio ac moribus optime instituendis. Libri XII. Basil. 1537 (oft heraus gegeben) zugeschrieben wird, soll im 16ten Jahrh. zu Stellada im Ferraraischen geboren worden seyn. Wer er gewesen, ist nicht gewiß bekannt.

S. Zedlersches Universal-Lex. Paling. Marcell.

**) Ich weiß, daß die Echtheit dieser zwey Sendschreiben von einigen älteren, und von mehrern — wo nicht allen neuern Kritikern bestritten wird; die Echtheit

herausgegeben, so hätte ich vielleicht, wäre sie mir zu Gesichte gekommen, nichts darüber geschrieben, theils um sie durch eine Gegenschrift nicht bekannter zu machen, theils in der Hoffnung, sie würde gleich vielen andern seit Kaiser Josephs II. Regierung erschienenen anticölibatischen Pamflets ihr verdientes Schicksal bekommen, von dem es heißt: opinionum commenta delet dies. Da er sie aber in der Gestalt von Anmerkungen unter den Text des herrlichen, zu Anfang dieser Vorrede gedachten, Gutachtens gesetzt, und dadurch dieses Gutachten für angehende und junge, überhaupt für unerfahrene, katholische Geistliche vergiftet hat, so dachte ich, es werde gut seyn, wenn ich es

---

nur in Ansehung des Verfassers, nicht aber ihr hohes, an die apostolischen Zeiten gränzendes Alter, auch nicht ihr apostolischer Geist. Dieß ist mir für jetzt genug. Indessen werde ich sie so lange für ein echtes Werk des hl. Clemens halten, bis ich irgend wo eine wahre Widerlegung der Gründe finden werde, womit Gallandius ihre allseitige Echtheit bewiesen hat in der von ihm herausgegebenen Bibliotheca veterum patrum etc. Venet. 1775. Tom. I. Prolegom. Sect. II. a num X — XIV.

unternähme, diesem neuen Irrthume die alte katholische Wahrheit entgegen zu stellen, sie durch den Druck bekannt zu machen, und auf den Herrn zu vertrauen, daß Er durch seine, alles Gute allein bewirkende Gnade die Herzen meiner Leser, vorzüglich der jungen und unerfahrenen, zu einem guten Erdreich umschaffen, und den Samen der Wahrheit viele Frucht in denselben werde bringen lassen. So mit dem Gegengifte des Irrthums gestärkt, mögen sie dann die Hubersche Schrift in Gottes Namen lesen, damit sie doch auch in Kenntniß des vortrefflichen Gutachtens gesetzt werden; mögen meine Gefühle der Bestürzung und des Aergers theilen, an die Worte des Erlösers: necesse est, venire scandala, und Pauli: oportet esse haereses, denken, für den verirrten Mann Gott bitten, und andere Verirrte zurecht weisen.

Kaum hatte ich zu dieser Arbeit den Entschluß gefaßt, und ihn mehrern meiner katholischen Freunde eröffnet, so theilten mir einige derselben noch mehrere andere, das Cälibatsgesetz angreifende Schriften, mit dem geäußerten Wunsche mit, daß ich auf die in denselben enthalte-

nen Gründe gegen den Cälibat achten, und sie nach meinen Kräften abfertigen möchte. Diese Schriften sind alle anonym; das aber kann man klar merken, daß ihre Verfasser Geistliche sind. Diejenige, die meine Aufmerksamkeit am meisten an sich zog, hat den Titel: „Die katholische Geistlichkeit im neunzehnten Jahrhundert. Ein Wort zu seiner Zeit. Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandlung 1817." — Da mich nun fast zu gleicher Zeit ein glaub- und ehrwürdiger, von einer Reise zu mir gekommener Mann versicherte, die Anzahl der Gegner des Cälibatsgesetzes sey im katholischen Deutschlande über die Maßen groß, und wachse mit jedem Zuwachs der von den Hochschulen heraus kommenden Theologen, so wurde ich in meinem Vorhaben noch mehr bestärkt, und hielt eine nochmahlige Revision dieser Materie auch für „ein Wort zu seiner Zeit."

XVI. Aber wie? wenn der Herr Pfarrer Dr. Huber, oder irgend ein anderer Cälibatsgegner, auch wieder gegen mich schriebe: wann würde dieses Schreiben ein Ende nehmen? Und wer soll denn endlich nachgeben? — Ich glaube

die letztere Frage nach gemeinen Rechtsgrundsätzen beantworten zu können. Es wird nämlich in jeder Streitsache dem beklagten Theile die letzte Rede vergönnt. Alle jene Menschen, welche die katholische Kirche über was immer für einen Gegenstand, sey er dogmatisch, moralisch oder disciplinar, tadeln und beschuldigen, treten als Kläger gegen sie auf. Die Kirche ist hiermit der beklagte Theil, folglich gebührt der Kirche das letzte Wort. Also auch hier den Vertretern der Kirche, den Verteidigern des Cälibates.

Es ist daher nicht nur unförmlich, es ist entehrend, daß die Cälibatsgegner nicht schweigen wollen, und am entehrendsten ist es, wenn sie nichts Neues mehr sagen, wenn sie nur ihre Unkunde der ihnen gegebenen Antworten, nur ihre Ungelehrigkeit und Tadelsucht an den Tag legen. Und wenn denn irgend ein Gegner noch oben darauf überzeugt wäre, daß die Bekanntmachung seiner entgegen gesetzten Ansichten nichts nützen würde, und er noch dazu diese Ueberzeugung öffentlich ausspräche: wäre es dann, ich bitte! nicht besser, derselbe

würde, um die in der Kirche und im Staate bestehende Ordnung der Dinge nicht anzutasten, und tausend Gemüther nicht zu beunruhigen, ganz schweigen?

Nun aber enthalten die Anmerkungen des Herrn Pfarrers H. in der Materie des Cälibates nichts Neues, nichts, das nicht seit beyläufig 40 Jahren ein Schwarm meistens anonymer Broschuristen, dem Jovinianus *), dem Orichovius **), Luthern und seinen Anhän-

*) Jovinianus war ein Mönch im 4ten Jahrhundert, wohnte erst in der Vorstadt von Mayland, gieng dann nach Rom, und fieng um das Jahr 382. an, mündlich und schriftlich zu lehren, „das Fasten und andere gute Werke seyen unnütze, der jungfräuliche Stand sey nicht besser als der eheliche; in dem Himmel habe nur Eine Stufe von Belohnung Statt; Christus habe kein wahres Fleisch angenommen; die Getauften können von dem Teufel nicht versucht werden" u. m. dgl. — Er wurde vom Papste Siricius, und durch ein von dem heil. Ambrosius gehaltenes Concilium verdammt, endlich aber, da er sich durchaus nicht besserte, vom Kaiser Honorius, J. 412, in eine Insel verwiesen, wo er starb. Vid. Fleur. ad A. Chr. 389 et 412.

**) Orichovius (Stanislaus) Polnisch Orzechowiczky, ein Polnischer Edelmann, war zu Anfange

gern, nachgeschrieben hat. Seine Unkunde, oder — es giebt kein Mittel! — Verachtung der unzähligen Verteidigungsschriften für die Jungfrauschaft und den kirchlichen Cälibat, ist auffallend. Seine Ueberzeugung aber, daß seine Vorstellungen zur Aufhebung des Cälibates nichts nützen werden, spricht er auf der 123 — 125sten Seite mit diesen Worten aus:

---

des 15ten Jahrhunderts in der Diöceſe Premislaw geboren, erhielt wegen seiner Beredsamkeit und Unerschrockenheit den Namen des Polnischen Demosthenes. Er studierte Anfangs zu Wittenberg unter Luthern und Melanchthon, hernach zu Venedig. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland widmete er sich dem geistlichen Stande, und ward Canonicus zu Premislaw. Gleichwohl ließ er immerdar viele Neigung für die Lutherische Lehre blicken und ward darüber von seinem Bischofe zur Rede gesetzt, welches er aber so wenig achtete, daß er endlich das bisher genossene Beneficium fahren ließ, und sich verheirathete. Darüber nun that ihn sein Bischof in den Bann, aber er kehrte sich auch daran nicht, und schrieb nicht allein gegen die Klerisey sondern half auch nebst andern ihren Widersachern ihre Güter verwüsten.

Nach etlichen Jahren bekannte er sich auf der Synode zu Warschau 1561 öffentlich wieder zur katholischen

***

„ich glaube nicht, daß meine Gegenvorstellungen dem Cälibate ein baldiges Ende machen werden. . . . Nein! dieses Gesetz wird fortbestehen. Seine Patronen und die Anverwandten der Geistlichen dürfen sich dessen sicher freuen. Wenn auch die Kirche zur Aufhebung geneigt wäre, so würden es die Regenten nicht zugeben. . . . Auch die Beamten würden sich aus allen Kräften entgegen stemmen. . . . Ihr Verwandten der Geistlichen! freut euch, es wird nichts aus der ganzen Sache"! — Hochwürdiger Herr! wenn Sie das glaubten, warum schwiegen Sie nicht?

Kirche, ließ sein Glaubensbekenntniß drucken, und bezeigte nunmehr in seinen Schriften und bey andern Gelegenheiten so viel Eifer gegen die von ihm sogenannten Kätzer, als er vor dem gegen die Katholiken gezeigt hatte. Man hat viele Schriften von ihm. S. Zedlers Universal-Lex. Tom. XXIV, pag. 1882. et seq. Seine Oratio de leg. Caelibatus, die ich besitze und wohl las, ist ein Feuerstrom von Beredsamkeit, aber in einer an Wuth gränzenden Gemüthsstimmung geschrieben, woraus sich schließen läßt, wie gesund und richtig seine Urtheile in dieser Materie seyn müssen!

XVII. Die Materie des kirchlichen Cälibates läßt sich, wie bekannt, auf zweyerley Art behandeln: historisch und kritisch. Auf die erste Art wollte ich's nun nicht thun, nebst andern Ursachen aus dem Hauptgrunde, weil ich mir nicht vorstellen kann, daß sie gründlicher und unwiderlegbarer kann geschrieben werden, als sie Franz Anton Zaccaria in seinen zwey, auch ins Deutsche übersetzten Werken abgehandelt hat, deren Titel heißt: Polemische Geschichte des heiligen Cälibates, und neue Vertheidigung des kirchlichen Cälibates. Die Deutschen Uebersetzungen sind in katholischen Buchhandlungen zu haben.

XVIII. Zwar ist dieser Gegenstand auch kritisch und räsonnierend, in moralischer, kirchlicher und politischer Hinsicht so unzählige Mahl abgehandelt worden, (welchen Ausdruck schon der Cardinal Pallavicino *) braucht) daß

*) Sforza Pallavicino, Cardinal, aus dem Orden der Jesuiten, geboren zu Rom 1607, starb 1667. In seiner Histor. Conc. Trid. L. XXIV, c. XII. n. 9. de prohibitione con-

die Menge dieser Schriften allein eine kleine Bibliothek gestalten könnte. Dessen ungeachtet wagte ich es, noch ein Mahl darüber zu schreiben. Und warum nicht? — „Um die Anzahl dieser Schriften nicht aufs neue zu vermehren.“ Wer sagt so? die Gegner des Cälibates? Denen antworte ich: warum schweiget ihr denn nicht, die von Rechts wegen die ersten schweigen sollten? — Der katholischen Kirche gehet es in diesem Gegenstande, wie in Ansehung ihrer ganzen übrigen Lehre und Verfassung, ihre Feinde schweigen nicht; sie sind wie der Schulmeister in Goldsmiths verödetem Dörfchen, von welchem der Dichter sagt: „im Disputieren erkannte der Pfarrer selbst seine Stärke, denn auch überwunden disputierte er fort.“

„Aber du kannst nichts Neues mehr sagen,

---

iugii sacerdotum heißt es: Quod spectat ad auctoritatem, antiquitatemque huiusce prohibitionis, calamum mihi defatigare non placet, cum argumentum istud sit innumeris controversiarum scriptoribus familiare.

und könntest du's auch, was würde es nützen?" — So möchten hier und da Katholiken sprechen. Aber liebe Brüder! eine Ursache warum wir nicht schweigen sollen, habet Ihr nun schon gehört. Dann aber sehet: die Gegner sagen auch nichts mehr Neues. So lange nun kein Richter ihnen einmahl zu schweigen gebiethet, sollen wir unser Recht nicht vergeben. Es ist freylich kein kleines Uebel in der literarischen Republik um das ewige Schreiben in längst durchgearbeiteten Materien: aber gern, sehr gern wollten wir Verteidiger der guten Sache unsern Gegnern nichts anders zur Antwort geben, als daß wir ihnen die Autoren anzeigten, in welchen sie ihre Widerlegung finden könnten. Wer aber kann glauben, daß sie das lesen würden? — Und gesetzt, sie würden es lesen, so würden sie doch nicht schweigen. Denn was nützt das Lesen von Widerlegungsschriften, wenn es dem Lesenden an reinem, unbefangenem Verstande fehlt? Dieser ist nicht mehr unbefangen, wo entweder verjährte Vorurtheile und zeitliche Interessen, wie bey unsern Glaubensgegnern, oder ungezähmte Neigungen und Leidenschaften, wie bey

sittlich verdorbenen Menschen, oder wohl gar geschworne Feindschaft, wie bey den antichristlichen geheimen Orden, ihn verstrickt haben.

Wenn nun einmahl ein katholischer Geistlicher unenthaltsam lebt, oder zum wenigsten sich selbst vorfantasiert, wie selig er wäre, wenn er mit einem Weibe seinen thierischen Trieb, zu dessen Beherrschung er kein Mittel anwendet, weiden und sättigen könnte, oder von poetischen Seligkeiten der Geschlechtsliebe und des Ehestandes den Kopf voll hat, soll ich solchem den Rath geben, die Schriften der heiligen Väter von dem Werthe der Jungfrauschaft zu lesen? wer wird hier nicht lachen? Da paßt jene Sentenz aus dem Trauerspiele Julius von Tarent von Leisewitz: Philosophie für die Leidenschaft, Harmonie für den Tauben!"

Indessen habe ich über die Behauptung, „man soll nicht schreiben, wo man nicht neu seyn kann," noch eine Bemerkung zu machen. Es giebt bekanntlich eine doppelte Neuheit in Schriften, eine in der Materie, eine andere in der Darstellung. Läßt es sich auch in jener nicht durchaus neu seyn, so läßt es sich in dieser bey-

nahe immer, daferne nur jeder Schriftsteller seinem eigenen Naturell folgen will. Was nun in der gegenwärtigen Materie mich betrifft, so meine ich, (wenn mich die leidige Eigenliebe, der freylich kein Mensch klug genug werden kann, nicht sehr täuscht) sowohl in Ansehung der Materie, als auch in ihrer Einkleidung und Darstellung, nicht ohne alles Verdienst der Neuheit geschrieben zu haben. Doch täuschte ich mich auch in beyden, so hoffe ich doch, Leser zu treffen, die entweder das Alte noch nicht gelesen, oder meinen Rath, es zu lesen, nicht befolgen könnten. Dergleichen sind angehende Theologen, jüngere Priester, und solche, welche die Vertheidigungsschriften des Cälibates, besonders der Kirchenväter, weder besitzen, noch leicht bekommen können. Dann kann es aber wohl auch Cälibatsgegner geben, die sagen werden: „nun was wird denn dieser Ehemann zum Lobe des Cälibates uns auftischen?"

XIX. Diesen letztern habe ich die Ehre zu erklären, daß ich doch so viel Psychologie besitze, mir auch im Traume nicht einfallen zu lassen, sie zu bekehren. — Einen Menschen bekehren,

dessen Gedankensystem in seinem Herzen die Wurzel hat, kann nur der Allmächtige. Darum müssen wir Katholiken, wenn wir über Materien schreiben wollen, von denen wir wissen, daß einen Theil der Menschen Vorurtheile der Erziehung verblenden, einen andern die Anhänglichkeit an zeitlich Gut, einen dritten grobsinnliche Neigungen und Leidenschaften und was immer für Interesse, die Wahrheit nicht sehen zu wollen, wir müssen (sage ich) den Gedanken gar nicht in unsere Seele kommen lassen, für diese zu schreiben. Aber für wen denn? Für die Unwissenden, besonders die liebe Jugend, für die Zweifelnden, um sie zu belehren; und für die Glücklichen, die mit uns den Besitz der Wahrheit schon theilen, um sie durch Empfindung ihres Glückes zu erfreuen, und zum Lobe Gottes zu ermuntern.

Und diese drey Klassen von Lesern habe ich mir bey der gegenwärtigen Arbeit vor Augen gestellt. Wende ich schon hier und da meine Rede auch an meine Gegner, so geschieht dieses nur (wie es in polemischen Schriften üblich ist), um dem Style mehr Lebhaftig-

keit zu geben, oder weil es einen oft übernimmt, den Gegner anzureden.

XX. Jetzt nur noch Ein Wort zu meiner Rechtfertigung. Nicht nur meine Gegner, sondern auch wirkliche Freunde von mir werden vielleicht sagen, es lasse seltsam, daß ein Ehemann, und zwar ein dreymahliger, von der Vorsehung jedes Mahl so wohl berathener Ehemann, den Cälibat verteidige. Aber wenn diese Männer, weil man doch niemand unverhört verurtheilen soll, die Güte haben wollten, nachzulesen, was ich in meinen drey Sendschreiben an junge Akademiker von Seite 137 — 139, dann in der Vorrede zu meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande S. V und VI, von der Schickung meiner dreymahligen Verehelichung offenherzig geschrieben habe; wenn sie bedenken wollten, daß ich, obgleich verehelicht, dennoch (Gott sey es ewig gedankt!) überzeugter Katholik bin, folglich die Entscheidung des heiligen Geistes, der durch den Apostel Paulus 1 Kor. 7. und durch den Kirchenrath zu Trient Sess. XXIV can. 10., den Vorzug des Cälibates vor

dem Ehestand ausgesprochen *), von Herzen glaube und mit dem Munde bekenne, und glauben und bekennen würde, wenn mich auch nicht alle, seit mehr als vierzig Jahren über diese Sache von mir gemachte eigene und fremde — doch mehr fremde als eigene, Erfahrungen, viele offenherzige Geständnisse vertrauter Eheleute, vieles Hineinblicken in das Innere der Ehen, und vieles Nachdenken, von der Wahrheit jener Entscheidungen überzeugt hätten, so würden sie nichts Sonderbares mehr daran finden, daß es unter tausend katholischen Ehemännern auch Einen giebt, der das niederschreibt, was er mit tausend andern aus Religion, Erfahrung und Nachdenken glaubt. — „Sed quid ad istum librum uxor tua?“ — Amice! hanc tu curam mihi relinquas velim.

Uiberhaupt von der Sache zu sprechen, bin

---

*) Si quis dixerit, statum coniugalem anteponendum esse statui virginitatis et caelibatus, et non esse melius ac beatius, manere in virginitate aut caelibatu, quam iungi matrimonio, anathema sit.

ich der Meynung, daß, weil der Ehestand, folglich auch der Cälibat, objectiv betrachtet, einen innern und äußern Werth hat, zu dessen richtiger Beurtheilung nicht nur natur-, staats- und kirchenrechtliche Kenntnisse, sondern die zwey weitern Eigenschaften: richtiges Verständniß der Lehre des Evangeliums von dem Werthe beyder oben genannter Stände, und viele Erfahrung erforderlich sind; so sey der Mann am beßten befugt, über den Werth des Ehestandes und des Cälibates zu schreiben, der nebst jenen aus den Wissenschaften und der Erfahrung gesammelten Kenntnissen noch das Glück hat, im Besitze der wahren Lehre Jesu zu seyn, d. h. Katholik ist.

In wie ferne nun Schreiber dieses mit gelehrten Kenntnissen ausgerüstet sey, kann er nicht selbst beurtheilen. Daß er Katholik ist, und fremde Erfahrungen gesammelt hat, ist gesagt worden. Eigene Erfahrung hat er in so weit, daß er bis in sein 33tes Jahr unverehlichet, dann nicht vier ganze Jahre im Ehestande, dann fünf Jahre Wittwer, dann neun Jahre wieder

verehelichet, dann gegen zwey Jahre abermahl Wittwer war, und seit dem Novemb. 1804 bis jetzt zum dritten Mahl im Ehestande sich befindet.

XXI. Schließlich unterwerfe ich diese meine Arbeit in literarischer Hinsicht Römisch-katholischen Recensenten nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit der aufrichtigen Bitte, was sie immer zu rügen finden mögen, es betreffe Gründlichkeit, Consequenz, Ton, Styl, Sprache, oder anderes, ohne Schonung zu rügen; so wie wir uns insgesammt und unsere Arbeiten in Hinsicht der Katholicität dem apostolischen Stuhle kindlich unterwerfen, indem wir von Herzen glauben und mit dem Munde bekennen, ad hanc romanam ecclesiam, propter potiorem eius principalitatem, necesse esse convenire omnem ecclesiam, hoc est, omnes qui sunt undique fideles. (Irenaeus.) Qui enim cum cathedra Petri non colligit, dispergit. Qui autem huic iungitur, noster est. (Ex S. Hieron.)

Ende der Vorrede.

Summarischer Inhalt des Werkes

zugleich

Einleitung zu demselben.

Die erheblichsten Gründe für das katholisch-kirchliche Cälibatsgesetz scheinen mir folgende zwölf zu seyn.

I. Eine beständige, lebenlange Enthaltung, von der in Schriften über den Cälibat die Rede ist, verträgt sich bey der Beobachtung einer dem Individuum angemessenen Diät ganz wohl mit der Gesundheit eines jeden Menschen (ist physiologisch möglich); ja, ist für den Studierenden ein wahres Leben-verlängerndes Mittel.

II. Diese Enthaltung ist auch moralisch möglich.

III. Die Enthaltung erleichtert dem Nachfolger Christi das Emporstreben zu seinem höchsten Zwecke, der Heiligkeit.

IV. Die Verpflichtung zur Heiligkeit ist in dem geistlichen Stande größer, als in dem Laienstande.

V. Der Cälibat ist der Würde des Geistlichen, und der Menge und Wichtigkeit seiner Geschäfte und Arbeiten weit angemessener als der Ehestand.

VI. Es kann weder aus dem natürlichen, noch aus dem göttlich positiven Rechte eine ohne Ausnahme allgemeine Verbindlichkeit zu heirathen erwiesen werden.

VII. Der kirchliche Cälibat thut weder dem Patriotismus, noch der Bevölkerung den mindesten Eintrag.

VIII. Der Ehestand, wie ihn seine vorsetzliche Lobredner schildern, existiert auf Erden nicht. Doch gesetzt auch, er existierte, so, daß es sehr wahrscheinlich wäre, man könnte seines

Glückes habhaft werden, so bliebe es doch immer ein schöner, großmüthiger, evangelischer Entschluß, seinen Freuden, die doch nur sinnlicher Art sind, zu entsagen, um in dem jungfräulichen Stande Jesu Christo ähnlicher zu werden, und das Himmelreich bey sich und andern zu befördern.

IX. Die Vergehungen wider die Keuschheit, deren sich unberufene, oder ihrem Beruf untreu gewordene Geistliche schuldig machen, sind kein gültiger Grund zur allgemeinen Aufhebung des Cälibatsgesetzes, weil denselben per efficacem Imperii cum Sacerdotio concordiam auf eine andere Weise kann gesteuert werden.

X. Die finanzielle Beschaffenheit des katholisch-kirchlichen Beneficien-Wesens, wie dieses noch allenthalben bestehet, leidet die Aufhebung des Cälibatsgesetzes schlechterdings nicht: und eine andere zweckmäßige Einrichtung desselben scheint zur Zeit noch eine unauflösliche Aufgabe.

die genannten Hauptsätze eigentlich widerlegen, das können sie nicht. Was den Xten Satz betrifft, so möchte ich ihn nicht für unwiderlegbar ausgeben: doch möchte ich gern hören, wenn mir jemand etwas besseres sagen könnte. Mit Beweisen des XIIten Satzes wollte ich weder mich noch meine Leser aufhalten, indem er dermaßen notorisch wahr ist, daß ihn niemand läugnen kann.

Sind hingegen die gemeldeten (neun ersten und zwey letzten) Hauptsätze unwiderleglich, so müssen meine Gegner — wenn sie consequent und redlich seyn wollen — gestehen, daß das Cälibatsgesetz alle Eigenschaften eines in jeder Rücksicht billigen, weisen und preiswürdigen Gesetzes habe, für dessen Einführung und Aufrechthaltung zuvörderst der göttlichen Vorsehung, dann der heiligen Kirche und dem apostolischen Stuhle, dann den zu seiner Unterstützung bisher hülfreiche Hand bietenden Staatsregenten, von allen echt-evangelischen Christen Lob und Dank gebührt.

Abhandlung.

Sunt verba et voces, sunt certa piacula, quae te
ter pure lecto poterunt recreare libello.
Hor.

§ I. Vernehmen wir zuerst die Gründe für und gegen die a) physiologische, und b) moralische Möglichkeit einer beständigen Enthaltung.

Die physiologische Möglichkeit wird bewiesen durch die Lehre der Aerzte, durch die Erfahrung, und durch die notorisch bekannte Ueberzeugung von dieser Möglichkeit der ganzen Welt, von den ältesten bis auf unsere Zeiten.

Der durch seine Makrobiotik berühmte und viel gelesene Herr Dr. Hufeland sagt in seinem Werke, 2te Auflage, Jena, 1798 2ter Theil, S. 123. Anmerk.: „Noch immer träumt sich mancher die schlimmsten physischen Folgen, die die Enthaltsamkeit haben müßte. Aber ich kann nicht oft genug daran erinnern, daß diese Säfte nicht bloß zur

Ausleerung, sondern am meisten zur Wiedereinsaugung ins Blut, und zu unserer eigenen Stärkung bestimmt sind."

Eben derselbe nennt in dem angezogenen 2ten Theile, S. 120. unten, „die Tugend der Enthaltsamkeit die größte Grundlage moralischer Festigkeit und Mannheit des Charakters." Und Seite 121. setzt er zu ihrem Lobe noch bey: „Durchgehends finden wir in der alten Welt, daß alle diejenigen, von denen man etwas außerordentliches und ausgezeichnetes erwartete, sich der physischen Liebe enthalten mußten."

Der berühmte Aengländische Arzt John Brown, geboren in Schottland, J. 1735 oder 36., gestorben zu London, J. 1788. Urheber des von ihm benannten Brown'schen Systems, behauptet, daß die ledig Gebliebenen in der Regel länger leben, als die Verehelichten. S. Flexiers von Reval philosoph. Katechism. 2ter Th. 7 Cap. 6 Art.

Der berühmte Arzt Nicol. Leoniceni, geb. 1428 zu Lunigo im Vicentischen, lehrte zu Padua und Ferrara die Heilkunde bis in sein 96tes Jahr, bey immer gleicher Gesundheit des Leibes und Geistes, und schrieb sein langes und beglücktes Leben seiner strengen Enthaltung und Mäßigkeit zu.

Diese Theorie der Aerzte gründet sich nicht nur auf Erfahrungen, sondern auf die natürliche Be-

schaffenheit humoris seminalis, von dessen Köstlichkeit sie einhällig erklären, daß der Verlust einer Unze desselben dem Körper so empfindlich sey, als von vierzig Unzen Blut." S. die Allgem. Revis. des gesammt. Schul- und Erziehungswesens, 6ter Th. Ausg. von Wolfenbüttel, in der Schulbuchh. 1787. Seite 511. in der Abhandl. von Winterfeld. § 1.

Und fürwahr! wenn man das lies't, was die Aerzte von der durch den Schöpfer der Natur veranstalteten Zubereitung jener Feuchtigkeit, dann von den physischen, durch Beobachtung sichtbaren Folgen des auch nur durch Einen coitus verursachten Verlustes derselben, lehren, so muß auch ein vernünftiger, zumahl ein den Wissenschaften und schönen Künsten mit Beruf und Liebe sich widmender Mann zuerst von dem unschätzbaren Werthe jener Säfte überzeugt werden, dann aber muß dieser Mann nicht nur die Tugend der Keuschheit überhaupt, sondern eine beständige Enthaltnng, als die Mutter der Stärke, der Gesundheit, der Heiterkeit und frohen Muthes, der Schönheit und Blüthe, eines guten Gedächtnisses, muntern Witzes, und vorzüglicher Aufgelegtheit zum Studieren, mit Enthusiasmus hoch schätzen. Und gewiß, gewiß wird der consequent und praktisch vernünftige Mann ohne besondern Beruf nicht

in den Ehestand treten, wird vielmehr, um sich in dem Besitze der oben genannten, uns unaussprechlich beglückenden Güter, deren überaus großer Werth nur nach ihrem Verluste ganz erkannt und empfunden wird, fest zu erhalten, im Gefühle der menschlichen Schwäche und in demüthigem Mißtrauen auf sich selbst, bis an das Ende seines Lebens zu dem Herrn seinem Gott um die Gabe flehen, zu fassen jenes Wort, das nicht alle fassen.

In der von mir vorgetragenen Lehre der Aerzte liegen auch schon, wie man sieht, Beweisgründe aus der Erfahrung; denn diese beyden Beweisquellen bestätigen sich gegenseitig. Ins besondere aber dienen als bloße Erfahrungs-Belege zur Bestätigung der physiologischen Möglichkeit einer beständigen Enthaltung die vielen tausende gesunder, kräftiger und alt gewordener Menschen beyderley Geschlechtes, von denen wir entweder aus der Geschichte wissen, oder es mit unsern Augen sahen und sehen, daß sie unverehelicht geblieben, und noch sind; bey welcher Beobachtung wir denn auch noch auf ihr keusches Leben schließen müssen, weil die Unkeuschheit (das ich hier nicht werde beweisen dürfen) früher oder später den Menschen zu Grunde richtet.

Es ist aber dieser Punct, wie tausend zur Diätik gehörende Lehren, etwas schwer zu behandeln,

und Männer, selbst Aerzte, können sich kaum genug in Acht nehmen, daß sie nicht aus der Beobachtung oder Vernachlässigung einer diätischen Vorschrift in einzelnen Fällen zu viel schließen.

Zur Erläuterung dieser Sache will ich einige Beyspiele hersetzen. Man lies't oder hört oft: dieser Mann trank in seinem ganzen Leben nichts als Wasser; oder: er brauchte niemahls Arzney; oder: er ließ nie zur Ader, und erreichte ein hohes Alter. Rousseau sagt im Emil: Newton trug auch im Winter Sommerkleider, und wurde 90 Jahr alt. Und dergleichen Dinge sagen uns die Aerzte viele. Wie, wenn ich jetzt Menschen nennen wollte (die ich wirklich kannte), welche nichts als Wein tranken, oft Arzney nahmen, besonders einen mir wohl bekannt gewesenen Mann, der von seinem 40sten bis in sein 90stes Jahr nie zu Bette gieng, ohne vorher Rhabarber genommen zu haben; die regelmäßig öfter im Jahre zur Ader ließen, große Liebhaber von Käse, Schwein- und geräuchertem Fleische waren, viel und starken Kaffee, Thee, Brantewein tranken, und ein sehr hohes Alter erreichten; was für diätische Verhaltungsregeln müßte ich daraus abziehen? Meine Meynung ist folgende, die ich aber den salutaris artis magistris unterwerfe.

1. Was wir apriorisch und aus der Einstimmung der meisten Fälle, folglich aus Grün-

den und zugleich aus der gewöhnlichen Erfahrung als zuträglich oder schädlich für die Gesundheit erkennen, das können wir für eine allgemeine Regel annehmen.

2. Wie es aber heißt: keine Regel sey ohne Ausnahme (welches so wahr ist, daß dieser Satz selbst wieder Ausnahmen hat), so haben die eben jetzt gemeldten allgemeinen Regeln doch ihre Ausnahmen, und wohl viele. Denn Ausnahmen machen erstens die eigentliche, oft unerklärbare, Beschaffenheit manches Menschen (Idiosynkrasie); dann die lange Angewöhnung; dann der Uebergang in ein höheres Alter; dann Veränderung der Lebensart; dann das Eigenthümliche unsers Wohnortes; dann die Veränderung der Klimate, z. B. bey einem weit Reisenden; dann die durch atmosphärische Ursachen veränderte Beschaffenheit unserer Speisen und Getränke aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und sieben und siebenzig andere Dinge. Was ist da zu rathen? Da gilt nur der weise Rath des Sokrates. Man sehe meine drey Sendschreiben an akademische Freunde, S. 39 oben. Oder Xenoph. Denkwürdigkeit. IV B. 7. Kap. N. 8.

3. Beobachten wir, daß einzelne, oder auch viele Menschen, vielleicht ganze Völker, einer oder mehreren diätischen Regeln zuwider gehandelt, und dennoch ein hohes Alter erreicht haben, so geben

wir doch unsre Regel nicht auf; denn wir können immer dabey mit Grunde fragen: ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Menschen oder Völker, ein noch höheres Alter würden erreicht haben, wenn sie unsere Regel beobachtet hätten?

Hätte der von Herrn D. Hufeland angezogene Lodovico Cornaro *) von Jugend auf so regelmäßig gelebt, wie er erst spät angefangen zu leben, wer kann daran zweifeln, daß er nicht vielleicht 150 Jahre alt würde geworden seyn? Würden die Russen ihr häufiges Branntwein trinken, ihre Sitte, aus Badheißen Wohnzimmern sich plötzlich in Eis-kaltes Wasser zu werfen, und andre unsern nach vorhin bestimmter Art angenommenen Gesundheitsregeln zuwider laufende Handlungen unterlassen, wer kann zweifeln, daß sie nicht ein noch höheres Alter erreichen würden, als sie jetzt gewöhnlich erreichen? Ja, ich bekenne frey mein festes Dafürhalten, daß, wenn wir, ungeachtet der erstaunenden Beyspiele, die J. G. Zimmermann in seinem Werke von der Erfahrung eines Arztes zum Beweise aufführet, was für sonst allgemein schädliche Handlungen durch die Gewohnheit für die menschliche Gesundheit un-

*) Nach dem Zedlerschen Universal Lexik. geb. zu Padua, 1454. gest. 1565. Nach dem Conversations-Lexik. wurde er nur 104 J. alt.

schädlich werden können, wenn wir (sage ich) die Gesundheitsregeln der Hufelandischen Makrobiotik — wenigstens diejenigen, in denen die Aerzte größten Theils übereinstimmen — von Jugend auf durch unser ganzes Leben beobachteten, so sollten Menschen, die gegen 2 Jahrhunderte alt würden, eine gemeine Erscheinung unter uns seyn. Nur die zwey Voraussetzungen müßten dabey angenommen werden, 1. eine Herkunft von ganz gesunden Eltern; und 2. eine den Gesundheitsregeln angemessene Behandlung des Kindes von Seite seiner ersten Erzieher, bis der junge Mensch seine Handlungen nach den Regeln selbst vernünftig bestimmen kann. Hätten diese Voraussetzungen Statt, so weiß ich nicht, ob nicht das menschliche Alter von Geschlecht zu Geschlecht sich über mehrere Jahrhunderte verlängern würde.

Gern überließ ich mich dieser medicinischen Abschweifung, nicht nur, weil sie keinem meiner Leser unnütze, den Jünglingen auch nützlich seyn kann, sondern weil sie mir dienlich ist, um einem Einwurfe gegen das erste Glied meiner Behauptung §. I. a) zu begegnen, den man aus Herrn Dr. Hufelands Werke machen möchte, da er im II. Th. S. 137. unten sagt: „alle, die ein ausgezeichnet hohes Alter erreichten, waren verheirathet.“ Meine Leser merken, was Hr. Dr. Hufeland daraus

schließen möchte. Und aus seinem Schlusse werden die Cölibatsgegner flugs also schließen: „ist der Ehestand ein Leben-verlängerndes Mittel, so dient die Ehelosigkeit zur Verkürzung des Lebens, und die von dir belobte Enthaltung ist physiologisch unmöglich.“

Antwort: fürs erste wird Herr Dr. Hufeland das Wort, „alle“ nicht buchstäblich verstanden haben. Denn welcher Welt-kennende Mann würde das glauben? — Fürs zweyte würde Herr Dr. Hufeland sich widersprechen, indem er im 1ten Th. S. 91. unten, Meldung thut, von einer Menge sehr alt gewordener Menschen, die bekanntlich unverehelicht waren. Wichtig genug wäre seine Behauptung, wenn er nur gesagt hätte, und es mit Wahrheit hätte sagen können: wir finden, daß die größere Zahl derjenigen, die ein ausgezeichnet hohes Alter erreicht, verheirathet, so wie die größere Zahl der früher Gestorbenen unverheirathet gewesen. — Das aber hat er nicht gesagt, und konnte es mit Wahrheit nicht sagen, weil, wenn die Beobachtung über diesen Gegenstand recht angestellt wird, ich überzeugt bin, daß das Gegentheil zum Vorschein kommt. Denn nebst jenen Bemerkungen, welche Kant in einem im Druck erschienenen Schreiben, das ich leider! nicht mehr bey Handen habe, dem Herrn Hufeland entgegen gesetzt, gehört auch die

Vorsicht zu dieser Beobachtung, daß man nicht Beyspiele von sehr alt, oder nicht sehr alt gewordenen Menschen aus verschiedenen Himmelsstrichen zusammen suche, sondern in einem und demselben Klima fürs erste sehe, wie alt im Durchschnitte die Menschen zu werden pflegen, dann wie sich die körperliche Stärke und das Lebensalter der Verheiratheten und ledig Gebliebenen bey übrigens gleichen Umständen gegen einander verhalte.

Ich bin versichert, meine denkenden Leser werden nach einer auch nicht langen Ueberlegung merken, wie viele Behutsamkeit und Umsicht zu dieser historisch-physiologischen Beobachtung gehöre, und wie leicht sich darin die eine und die andere Partey verrechnen könne.

Mit dieser Behutsamkeit glaube ich meine Beobachtung angestellt zu haben, und das Resultat derselben war, wie ich es in meinen drey Sendschreiben an akademische Freunde Seite 151 und f. ausgesprochen, da ich am Ende sagte, nur so könne man den Hufelandischen Satz als bestimmt und wahr aufstellen: „Verheirathete" . . . ich sollte noch hinzu setzen: und im Ehestande sich Mäßigende! — sind gesunder und leben länger, als unenthaltsame Unverheirathete; keusche ledige aber übertreffen die Verheiratheten — auch die sich

Mäßigenden — an Gesundheit und Lebensalter."

So stritten demnach Gründe und Erfahrung für das erste Glied meines ersten Satzes.

Wie es zu begreifen sey, daß Herr Dr. Hufeland hierinfalls seiner eigenen Theorie ein bißchen widerspricht, habe ich in meinen angezogenen drey Sendschreiben von Seite 151 unten bis zur folgenden angedeutet.

Endlich bestätiget sich das erste Glied meines ersten Satzes durch den allgemeinen Glauben der ganzen Menschheit von den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen. Diesen Glauben halte ich für dermaßen bekannt, daß er nur einem ganz unbelesenen Menschen unbekannt seyn kann. Da aber ein solcher auch diese Schrift nicht lesen wird, so habe ich nichts für ihn zu schreiben.

Es war der Verderbtheit der neuesten Zeit vorbehalten, um alles zu ergrübeln, was mit einem auch noch so ärmlichen Scheine gegen die Enthaltsamkeit angeführt werden könnte, zu behaupten, die Enthaltung vertrage sich nicht mit der Gesundheit des Menschen. Diese Behauptung enthält nebst andern Schriften auch das im Jahr 1782 anonym erschienene Buch, betitelt, Dringende Vorstellungen an die Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlich-

Antw.: jene Möglichkeit möchte ich nicht anstreiten, denn die Aerzte würden mir wirkliche Erfahrungen entgegen stellen, denen ich glauben müßte. Nur den Schluß kann ich nicht zugeben, den man für dergleichen Individuen ziehen wollte, als sey die Enthaltung ihrer Gesundheit nachtheilig. Denn nebst dem, daß es dem allergelehrtesten und vierzig Jahre lang auszuübenden Arzte über die Maßen schwer wird zu beurtheilen und sicher zu entscheiden, ob der anscheinende Ueberfluß humoris, de quo loquimur, ein wirklicher Ueberfluß in einem ganz gesunden Subjecte sey, und die effusiones nocturnae, vel etiam quandoque involuntariae diurnae, nicht aus andern physischen oder moralischen Ursachen (dergleichen es mehrere geben kann) herrühren; so wird jener Arzt, der, weil er sehr gelehrt ist, auch Philosoph ist, und wenn er über dieses den Ehestand aus eigener und fremder Erfahrung kennt, und wahrer Menschenfreund ist, unter zehn solchen Subjecten, die er zu behandeln hat, vielleicht kaum Einem den Rath geben, zu heirathen; so wie er unter zwanzig vollblütigen Subjecten vielleicht nicht Einem rathen wird, sich öfter im Jahre zur Ader zu lassen, indem der philosophische Arzt, statt dergleichen Verordnungen, die, indessen sie ein Uebel heben, ein anderes herbeyführen, vielmehr den Grund des Uebels

keit, in welchem unter einigen siechen Eheloſen beſonders ein gewiſſer Abbé Blanchet figuriert, welchen ſeine geſetzlich beobachtete Keuſchheit in Wahnſinn ſoll geſtürzt haben.

Allein wenn meine Leſer die von mir gegebenen Beweiſe von der phyſiologiſchen Möglichkeit der Enthaltung, und wie wir uns in Feſtſetzung diätiſcher Regeln in Acht nehmen müſſen, wohl gefaßt haben, ſo bin ich verſichert, ſie werden das Trügliche der von dem anonymen Verfaſſer obiger Schrift angeführten Beyſpiele und der daraus abgezogenen Behauptung ſehr leicht einſehen und mit Unwillen verwerfen; und ich habe nicht vonnöthen, mich bey dieſer elenden Logik, welche aus einigen wenigen Fällen geſchwind ins Allgemeine ſchließen will, länger aufzuhalten. Ich ſelbſt würde mich ſchämen, meinen erſten Satz zu behaupten, wenn ich zu deſſen Behufe weiter nichts als einige Beyſpiele geſundgebliebener und alt gewordener Eheloſer anzuführen wüßte.

Nicht beſſer iſt die Logik derjenigen beſchaffen, welche ſagen, „es ſey doch möglich, daß bey der unendlichen Verſchiedenheit der Temperamente, bey einigen Männern ein beſtändiger Ueberfluß humoris seminalis Statt haben könne; dieſer Ueberfluß könne leicht auf den Körper nachtheilig wirken.“

wegzuschaffen bedacht seyn wird. Was für einen Grund? Jene Diät der Patienten, welche bey diesen Subjecten den beschwerlichen Ueberfluß partim illius humoris, partim (in altero casu) sanguinis, erzeugt.

Unverehelichte Männer! die Ihr das leset, und Euch vielleicht in jenem Falle befindet, den man mir zu einem Einwurfe gegen meine Behauptung anziehen möchte, sehet hier ein Hauptstück der praktischen Philosophie unsers Lebens: ein jeder von uns muß die seiner individualen Constitution und seinen sowohl Berufs- als selbst gewehlten Beschäftigungen angemessene Diät kennen, und wie ein göttliches Gesetz (das es ja im Grunde ist *) beobachten.

Quodsi nihilominus observata, quae unicuique nostrum convenit, vivendi ratione (quam Diaetam vocant) aliqua illius humoris nonnunquam sentiatur abundantia, ne timeamus, quaeso, inde vel minimum nocumentum sanitati, cum utique, ut ait Palingenius, omne supervacuum natura e corpore pellat. Timendus vero foret omnino coniugii usus, per quem non tantum supervacuum, sed et id, quo sine detrimento virium et corporis et animi carere non possumus,

*) Idem est, Deum sequi et parere rationi. Plutarch. de Auditu.

e corpore pellitur. Confecta enim inter medicos res est, viros literarum studiis et meditationi deditos inopia potius quam abundantia seminis laborare, quum maxima illius liquoris pars, quae alias abundaret, nervorum vigori mirum in modum inserviens, ipsis meditationibus consumatur.

Nach allem bisher gesagten, glaube ich, können wir diesen Punct schließen, und dürfen fest behaupten: eine beständige Enthaltung verträgt sich ganz wohl mit der Gesundheit des Menschen.

§ II. Ich komme zum zweyten Puncte des ersten Satzes, zu der dort genannten moralischen Möglichkeit. Jüngern Lesern zu Lieb muß ich den Ausdruck moralisch möglich, der sonst in der Schule einen zwey- bis dreyfachen Sinn hat, erklären. Hier verstehe ich darunter nur dasjenige, was von unsrer Willensfreyheit abhängt. Man wird von selbst denken, daß so etwas vor allem auch natürlich, d. h. nach den Kräften und Gesetzen der körperlichen Natur, möglich seyn müsse. Das moralisch Mögliche beruhet auf dem physisch Möglichen; denn das physisch Unmögliche hängt nicht von unsrer Freyheit ab. Es wäre mir, z. B. moralisch möglich, d. h. es hienge von meinem freyen Willen ab, mich durch gänzliche Enthaltung von Nahrungsmitteln selbst zu tödten, wie Lykurg

und Atticus; denn das ist auch physisch möglich: aber mich von jeder Nahrung enthalten, und doch am Leben bleiben, könnte ich durch den stärksten Willen nicht möglich machen.

b. Nun erhellt die moralische Möglichkeit einer beständigen Enthaltung, von der es sich jetzt handelt,

1. aus der Betrachtung der menschlichen Natur, weil nämlich der Geschlechtstrieb nicht dermaßen heftig ist, daß der Mensch ihn nicht bezähmen, und der Vernunft unterwerfen könnte. Zwar gehöret es zu dem verdorbenen Zustande unsrer Natur, daß alle von dem Schöpfer uns eingepflanzten, zu unserer Thierheit, (anständiger gesagt: Sinnlichkeit) gehörenden Triebe — die eine Partey der Anthropologen sagt: äußerst leicht ausarten; die andere sagt: wirklich ausgeartet, allzu heftig sind, und unordentlich sich regen, so daß zwischen der Animalität und Rationalität unsrer Natur kein Gleichgewicht und ordentliches Verhältniß Statt hat. Daher das alte nitimur in vetitum, das video meliora proboque, deteriora sequor, und der Kampf zwischen Geist und Fleisch, den der Apostel Paulus Röm. 7, 15 — 25 so schön beschreibt. Aber ungeachtet dieses elenden, wahrlich nicht dem Schöpfer (schon nach Platons Bemerkung) zuzuschreibenden Zustandes unsrer Natur, kann, also soll der Mensch alle seine sinnlichen Triebe, folglich auch den Geschlechtstrieb, beherrschen. Und wie?

Cicero antwortet, *) velut dominus (imperat) servo, velut imperator militi, velut parens filio.

Eine andere Frage ist: kann das der Mensch aus eigenen Kräften, oder nur mit Kraft aus Gott? Hier will ich doch gelegentlich die arglistigen Weisen meiner Zeit ein bißchen in Verlegenheit setzen. Sagen sie mir mit den Pelagianern: „der Mensch kann es aus eigenen Kräften!" — so antworte ich ihnen: nun, so thut es, und lebet wie ihr lehret, wofern ihr nicht dereinst von dem Weltrichter die Worte hören wollet: „aus deinem Munde richte ich dich, du schalkhafter Knecht!" — Sagen sie „nein!" so räumen sie ja uns Katholiken die unumgängliche Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu dem Werke unserer sittlichen Besserung ein. In beyden Fällen ihrer Antwort aber ist meine Behauptung gerettet: die vernünftige Beherrschung des Geschlechtstriebes, die Enthaltung, ist moralisch möglich.

Indessen will ich den Gegnern des Cälibates mehr zugeben, als sie vielleicht von mir erwarten; dieses, daß die Tugend der Enthaltsamkeit in gewissem Betrachte schwer ist. Zwar nicht so schwer, nach unsrer Natur an und für sich selbst betrachtet. Denn es fehlte nicht viel, so stimmte ich mit Rousseauen

*) Tuscul. quaest. L. II, a fine cap. 20. usque ad 23.

ein, der irgend wo im Emil bekennt, und sich nicht fürchtet, daß die Erfahrung gegen ihn zeugen werde (je ne crains pas d'être démenti par l'expérience), er glaube fest, daß, wenn von einem Menschen, von der Wiege an, alles entfernt werden könnte, was den Geschlechtstrieb wecken und reizen kann, derselbe mit achzig Jahren als Jungfrau sterben würde. Wenn Rousseau unter dem Worte alles auch noch eine stark nährende und erhitzende Kost, ein heißes Klima, und andere den Geschlechtstrieb weckende Ursachen, die unsere neuen, um die Menschheit verdienten Pädagogen aufgezehlt, sich gedacht hat, mag er ziemlich Recht haben. Aber welches Volk auf Erden, welcher einzelne Mensch, lebt in diesem glücklichen Zustande? Ach! weder der civilisierte, noch der wilde! Daher, weil alles in der Welt, von unserer zartesten Jugend an, auf unsere glückliche Unwissenheit, (wie sie Rousseau nennt) auf unsre Unschuld, los stürmt, daher entstehet das Schwere einer nie versehrten Keuschheit, so daß, wenn auch die neun und neunzig andern Feinde unsrer Sittlichkeit und Tugend uns nicht umlagerten, dieser einzige Feind uns schon berechtigte mit Hiob auszurufen: „ein Krieg ist des Menschen Leben auf Erden!“

Schwer ist demnach die Tugend der Enthaltsamkeit; aber doch moralisch möglich; möglich, aber

nicht ohne viele Bedingungen, deren Beobachtung aber nicht nur schlechthin moralisch möglich, sondern wahrhaftig leicht ist, die ich in meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande von Seite 11 — 20 oben, unter den Rubriken Diät, Moral-, und Religion summarisch nachgewiesen habe, und hier nicht abermahl wiederhohlen darf. Weiter!

Die Möglichkeit, von der wir reden, erhellt

2. aus dem Gemeinsinne aller gesitteten Nationen auf Erden. Dieser Gemeinsinn aber zeigt sich daraus, daß alle Nationen unkeusche Handlungen mit dem Namen Laster bezeichnen, und bekannt gewordene Ausbrüche der Unenthaltsamkeit als Verbrechen bestrafen.

3. aus Millionen Beyspielen enthaltsamer Menschen beyderley Geschlechts in der alten und neuen Welt, besonders in der katholischen Kirche. Ueber den Beweis dieses Punctes will ich mich nicht ausdehnen; Belesene wissen es, Unbelesene müssen uns glauben.

4. aus richtigen Begriffen von der göttlichen Weltregierung, indem Gott vorsah, daß zu allen Zeiten Millionen Menschen nicht würden heirathen können, und doch keusch leben sollten. Daher dürfen wir es der unendlichen Güte Gottes zutrauen, daß

Er den Geschlechtstrieb dem freyen Willen des Menschen werde unterworfen haben, und (wie wir Christen hinzu setzen) unsern schwachen Willen mit seiner Gnade unterstützen werde.

5. Diese Möglichkeit setzet endlich die Lehre Jesu, ausgesprochen und bestätiget durch den Mund seiner Kirche, außer allen Zweifel. Nach dieser Lehre ist nicht nur Keuschheit eine allgemeine Pflicht, Pflicht den Verehelichten und Unverehelichten; alle, alle werden aufgefordert zu wandeln im Geiste, damit wir die Lüste des Fleisches nicht befriedigen, zu streben nach den Geistesgaben, zu denen die Enthaltsamkeit gehöret (Gal. 5, 22); zu streben nach Gottes Heiligkeit und Vollkommenheit; nicht nur dieses: sondern allen, die aus der Finsterniß zum Lichte durchgedrungen, die den Sinn und die Kraft Jesu, unsers herrlichen Vorgängers, ergriffen, um seine Lehre zu fassen und „sich selbst zu verschneiden um des Himmelreiches willen," allen diesen gilt das göttliche Wort bey Math. 19, 12. „fasset es!" allen wird durch seinen Apostel zugerufen: „Verehelichest du dich, so sündigest du nicht; bleibest du ehelos, so thust du besser; denn so wirst du mit ungetheiltem Leibe und Geiste, heilig an Leib und Geist, für des Herrn Sache, Gottes Reich in dir und andern zu begründen, besser sorgen können" (1 Kor. 7.) Und hast du nun um des Himmelreichs

willen allen zeitlichen Dingen (man sehe Matth. 19, 29) entsagt, so erwartet dein für diesen großmüthigen Entschluß hundertfältiger Lohn schon hiernieden, und jenseits ein ewig seliges Leben. Wer kann mehr wünschen? —

Man schließe nun so: was uns theils zur Pflicht gemacht wird, theils wozu wir eingeladen werden, daß muß vor allem moralisch möglich seyn.

„Nur mit Unterschied" (werden meine Gegner sagen); „möglich für diejenigen, von denen die Vorsehung weiß, daß sie wegen Mangels physischer Tüchtigkeit, oder durch ihren selbst gewehlten oder ihnen aufgedrungenen Beruf, und manche andere gesellschaftliche Verhältnisse und Umstände, gehindert, nicht werden heirathen können; ferner möglich jenen, denen es, wie Christus sagte, gegeben ist, dieses Wort zu fassen, oder welche, nach der Lehre des Apostels (1 Kor. 7, 7.) die Gabe der Enthaltsamkeit empfangen haben; oder nach des Herrn Pfarrers Huber beliebter Autorität, dem Palingenius: „quos regit aetherei sapientia plena pudoris." *) Diese Distinction, und zwar das erste Glied derselben (meine ich) müssen meine Gegner als Philosophen mir zugeben, und weniger nicht,

*) Zod. Libr. IV. Cancer. pag. 76. edit. Basil. ex officina Osten.

wenn sie nicht behaupten wollen, die göttliche Vorsehung, welche die menschlichen Schicksale regieret, habe es so geordnet, daß Millionen Menschen enthaltsam leben sollten, und es doch nicht können; das ja eine gotteslästerliche Behauptung wäre.

Geben sie mir aber auch das zweyte als Christen zu, da sie sich doch auf Christum und seinen Apostel berufen, wie kommt es, daß sie nicht weiter denken? nicht denken, daß der von Natur schwache Mensch allmächtig werden kann — durch die Gnade, die er erlangen kann, durch Gebeth, durch Treue im Kleinen, und die übrigen Heilsmittel der christlichen Religion? — Hier, meine Gegner, seyd Ihr besiegt, nicht von mir, sondern durch Euere eigenen Principien und ihre richtigen Folgen. Eines von beyden: entweder verwerfet die Lehre Jesu, auf die Ihr Euch berufet, und mit ihr alle Vernunft; oder erinnert Euch, daß jede gute Gabe, jedes zur Vollkommenheit dienende Vermögen, von oben herab kommt, von dem Vater der Lichter; ohne den wir nichts, mit dem wir alles vermögen; an dessen Gnade es uns genügen kann; der sie allen gern giebt, die ihn darum bitten; der alles, alles uns giebt, was wir von ihm in dem Namen

seines Sohnes, was wir von dem Sohne in seinem Namen begehren.

Mit brüderlicher Theilnahme durchdenke ich, meine verehrte geistliche Leser! besonders Ihr, theure junge Männer! diesen Gegenstand, und wenn ich ihn lange, ruhig, unbefangen und von allen Seiten durchdenke; wenn ich betrachte, wie von den ersten Jahren unsers Lebens an — Verführung, — wie Böses, das wir alle so häufig sehen und hören, und wir Studierende auch noch lesen müssen, — wie unsere Lebensart auch in diätischer Rücksicht, — wie das eigenthümliche Temperament so manches Jünglings auch ohne zufällige Verführung, so zu sagen, ohne irgend einen andern Reiz von außen, — wie unsittliche Werke der Künstler (der Bildhauer, Mahler, Kupferstecher, Dichter, ins besondere für Gesang in Musik gesetzte Poesieen) — wie der seit einem Jahrhundert so schamlos gewordene Anzug des andern Geschlechtes, — wie Belustigungen in Gesellschaften, besonders bey Tänzen, — wie selbst Berufsstudien des Theologen, des Juristen und des Arztes, und deren Behandlung im wirklichen Amte — ach! so vieles, so vieles, ohne daß ich nöthig hätte, die Versuchungen unreiner Geister mitzurechnen, auf unsre vor aller Erziehung, vor aller äußern Einwirkung, von der Geburt an schon verdorbene Natur und Sinnlichkeit los stürmt, unsere nachbil-

dende und hervorbringende Einbildungkraft beschäftigt, et regnum animae non patitur esse quietum (Thomas a Kempis): wenn ich von Davids Fall und Salomo's Unenthaltsamkeit angefangen, an die wirklichen Ehebrüche, deren die Welt voll ist, und an die noch viel häufigern denke, die Christus bey Matth. 5, 28. bezeichnet hat; wenn ich mich aller Klagen aller weisen und bessern Menschen aller Zeiten über ihre Kämpfe mit dem aufrührischen Fleische, sie mochten außer oder in dem Ehestande leben, ihrer schönen Lehren und Ermahnungen zur Verachtung der Wohllust, und ihrer eigenen moralischen Bemühungen, wohl oft peinlicher Anstrengungen, zur Beherrschung der Sinnlichkeit, erinnere; wenn ich endlich auf mich selbst zurück sehe, der ich drey Mahl bisher in meinem Leben unverehelicht war, und jetzt zum dritten Mahl verehelicht, von Fleisch und Blut bin, wie Ihr, meine Verehrten: so ist das Ende meiner Betrachtungen, Erinnerungen und Erfahrungen immer und immer dieses: es ist gut, es ist beruhigend für Unverehelichte, die sich verheirathen können, oder nicht können, lehrreich für alle, daß einmahl ein Mensch, gleichsam im Namen aller, das offenherzige Geständniß ablege: wir sind alle, — meinetwegen der eine mehr als der andere, aber unbedeutend mehr oder weniger, — alle sind wir krank und schwach, umringt von Gefahren, haben alle zu

kämpfen mit bösen Gedanken und Begierden, mit einem und demselben Feinde, und die Tugend der Keuschheit ist schwer für alle! höret: schwer und leicht! schwer für den seiner Natur und Vernunft allein Preis gegebenen Menschen in und außer der Ehe; leicht für den mit Leib und Seele jenem Herrn sich hingebenden Tugendfreund, der gerufen hat: „Kommet alle zu mir, die ihr Mühe habt und Lasten traget, ich will euch erquicken, denn mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht!“

Wenn ich nun immer in den Schriften der Cälibatsgegner die Enthaltsamkeit, als eine so schwere und beynahe unmögliche Tugend beschrieben finde, so dringen sich mir die Gedanken auf: Ja, den Umgang mit dem andern Geschlechte nicht meiden, oder weil dieser doch nicht immer kann vermieden werden, bey demselben nicht wachen über seine Sinne und sie nicht beherrschen; in Schmausereyen und Trinkgelagen sein Blut erhitzen, betrunken nach Hause gehen in seine nicht völlig einsame Einsamkeit, — kein sehr geschäftiges Leben führen, statt der heiligen Schrift und asketischer Bücher, schlüpfrige Dichter lesen, das heilige Meßopfer in einer Viertelstunde mechanisch und mit auffallender Kälte herab hudeln, nicht wenigstens Ein Mahl täglich seinen Geist versammeln und moralische Rechnung mit sich

anstellen, Gottes Gegenwart, des Menschen Bestimmung, die Kürze des Lebens, die letzten Dinge, aus dem Sinne schlagen, so leben und keusch bleiben, ja! daß ist nicht nur schwer; es ist moralisch, — ich möchte sagen: physisch unmöglich.

Aber, ob alles das jetzt Gesagte den Beyfall des Herrn Pfarrers H. verdienen werde, zweifle ich sehr, indem sich aus einigen Stellen seiner Anmerkungen Einwürfe gegen meine Behauptung ziehen lassen, die also lauten könnten:

1. Es ist nicht nur schwer, sondern physisch oder moralisch unmöglich, „angeborne Neigungen und Triebe gänzlich zu unterdrücken, und auszurotten." Seite 45 unten.

2. Was muß man nun von dem Cälibatsgebothe denken, welches jenes befiehlt? Eben daselbst.

3. Einem Gebothe, „das die Natur, Christus, und der Apostel Paulus längst schon aufgehoben, oder noch besser: nie eingeführt haben, und auch nie eingeführt wissen wollten?" S. 125.

Antw. auf 1. Fürs erste denke ich, Herr Pfarrer H. werde unter jenen „angeborenen Trieben und Neigungen" wohl keine andere verstehen, als propensionem amoris erga alterum sexum, dein generationis instinctum. — Um nun mit ihm und

denen, die eine gleiche Sprache führen, in keinen Wortstreit (Logomachie) über das „Unterdrücken und Ausrotten" dieser Neigungen und Triebe zu gerathen, will ich es ihm und meinen Gegnern selbst überlassen, das moralische Betragen mit was immer für einem ihnen beliebigen Ausdrucke zu benennen, dum personae in statu coniugali viventes ab amore aliarum personarum sibi cavere; — dum iuventus omnis, dum innumerae utriusque sexus personae variis multisque ex causis nuptias quaerere impeditae, caste vivere; — dum mariti, tempore periodicae infirmitatis muliebris, aut certo cognitae graviditatis, dein sequentis puerperii, abstinere; — dum (ut huius rei novi exempla) post infelicem partum, quo uxor ad ulteriorem coniugii usum fit impotens, maritus in perpetuum coniugem suam intactam servare debet. Oder, weil doch Herr Pfarrer H. auf der 122sten Seite unten, offen gestehet, „der Cölibat sey ihm nicht lästig; er habe bereits die weit längste Strecke seiner geistlichen Lebensbahn glücklich zurück gelegt, ohne daß ihm jemand eine Uebertretung dieses Gesetzes zur Last legen könne:" — wie wollen meine Gegner diese Aufführung nennen? Neigungen und Triebe beherrschen? dem göttlichen Gesetze unterwerfen? unterdrücken? ausrotten? wie sie wollen: aber daß die Sache, die in unzähligen Fällen wirk-

lich Statt hat, physisch und moralisch möglich sey, werden sie doch gestehen? Genug!

Auf 2. Diese Frage heißt jetzt so: was muß man von einem Gebothe denken, das eine physisch und moralisch mögliche Sache befiehlt, ins besondere denjenigen möglich, welche zur Kirche kommen, und erklären, „sie glaubten nach vielem Gebeth, vieler Ueberlegung, Selbstprüfung und Berathung, zu dem geistlichen Stande berufen zu seyn, hofften im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die Gabe der Enthaltsamkeit empfangen zu haben, seyn fest entschlossen, durch Gebeth und treuen Gebrauch der Heilsmittel unserer heiligen Religion ihr ganzes Leben hindurch diesen Schatz zu bewahren, und bäthen nun frey und ungezwungen, in diesen heiligen Stand aufgenommen zu werden?" Was man vernünftiger Weise von einem solchen Gebothe denken muß, habe ich nicht nöthig zu sagen.

Auf 3. Die Natur, d. h. der Schöpfer der Natur, Gott, Christus, der Gottmensch, der Restaurator der Natur, und der Apostel Paulus, dieses vorzügliche Organ Christi, haben freylich kein allgemeines, d. h. alle Menschen überhaupt, oder zu Christi Lehre und Kirche sich bekennende Menschen verbindendes Cälibatsgeboth eingeführt, noch wollten sie ein solches eingeführt wissen. Das hat auch noch niemand behauptet. Daß aber zu

allen Zeiten Millionen Menschen, durch das Gesetz der Natur, also von Gott, zum Cälibate, wohl auch auf Lebenlang, verbunden waren, sind und seyn werden, das wird kein vernünftiger Mensch läugnen. Dahin gehören zuerst die zum Ehestand physisch Untüchtigen. Zweytens Millionen solcher Menschen, bey denen in Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand, dann auf ihre moralische Bildung, dann ihre ökonomischen und bürgerlich gesellschaftlichen Umstände mancher Art, jene Bedingungen nicht zutreffen, von welchen das Gute abhangt, das der Ehestand nach Gottes durch die Vernunft erkennbarem Willen auf Erden hervor bringen soll; wenn gleich Kirche und Staaten solche Menschen heirathen lassen, das sie dann zwar in foro humano thun dürfen, aber nicht in foro divino, rationis et conscientiae, nach welchem wir weder Pflicht noch Recht haben, uns in die Verbindlichkeit eines affirmativen Gebothes (wie das Geboth in den Ehestand zu treten ist) hinein zu dringen. Dann kommen drittens jene Millionen Menschen, welche von dem Staate zum Cälibate gezwungen werden, sey es, daß das Verboth zu heirathen einem gewissen Stande in der Regel angehängt wird, wie bey dem Soldatenstande; oder daß die Erlaubniß zu heirathen durch gewisse

Bedingungen für einzelne Individuen beschränkt wird. Und diesen obrigkeitlichen Verordnungen zu gehorchen, non solum propter iram, sed et propter conscientiam, ist Gottes Wille. Röm. 13, 1—5. 1 Pet. 2, 13—15.

Da haben wir also Millionen Cälibatäre, und zwar lauter gezwungene, die denn doch in Gedanken, Worten und Werken keusch leben müssen, so wahr Gott heilig ist; gegen welche die Werkmeister-Huber'schen Declamationen „von der Gabe der Enthaltsamkeit, von der allgemeinen Freyheit zu heirathen, von der Naturwidrigkeit des Cälibatsgebothes, von dem Unterdrücken und Ausrotten der angebornen Neigungen, von den Seligkeiten des Ehestandes" und dergleichen Tiraden, Romanensprache, und wahre Kinderey sind.

Aber wir haben noch ein Cälibatsgesetz, das kirchliche. „Das hat die Natur nicht gegeben!" —

Wie kommt das Wort Natur daher? Wem träumt so etwas? Aber Christus und Paulus? Das ist eine andere Frage. Laßt uns prüfen.

Daß Christus dieses Geboth (für die Lehrer und Hirten seiner Kirche) gegeben habe, davon schweigt die Tradition und die heilige Schrift; vielmehr läßt sich aus der erstern beweisen, daß er es nicht gegeben habe. Auch über die Jungfrauschaft in Ansehung aller seiner Nachfolger gab er kein

Geboth, wie wir aus 1 Kor. 7, 25. wissen. Wer aber hieraus schließen wollte, Christus habe dasselbe für die Lehrer und Hirten seiner Kirche auch nicht eingeführt wissen wollen, wie der Herr Pfarrer Huber zu schließen scheint, der würde einen Schluß aus der Luft greifen, indem sein Vordersatz: „alles, was Christus nicht selbst geboth, wollte er auch zu keinen Zeiten gebothen wissen,' augenscheinlich eine der unverständigsten Behauptungen wäre, über die ich auch jungen Theologen und Canonisten kein Wort weiter zu sagen nöthig finde.

Also kein Geboth des kirchlichen Cälibates von dem Herrn! ob er aber nie, vorzüglich in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung, da er mit den Eilfen über das Reich Gottes sprach, (Ap. Gesch. 1, 3.) ihnen eine Art von Rath ertheilt, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu seyn, und beyläufig mit folgenden Worten mochte zu ihnen gesprochen haben: „Erinnert euch stäts an das Wort, das ihr einst von mir gehört: Selig sind jene, die reinen Herzens sind; denn hohe anschauende Erkenntniß göttlicher Dinge wird ihnen gegeben werden! Selig die um des Himmelreiches willen von der ehelichen Verbindung sich enthalten! ihr habet gehört, daß ich denselben hundertfältige Vergeltung in diesem Leben, und in jenem ewige Glückseligkeit verheißen habe. Nie werde ich ermangeln, Sinn und Kraft für

dieses Wort vielen meiner Nachfolger zu geben, jenen insbesondere, die ich zum Dienste des Evangeliums berufe. Euch ist gegeben worden, dieses Wort zu fassen. Bewahret es mit aller Treue, ihr alle, die ich zu meinem Dienste berufe, und lehret es durch Wort und Leben. Die Diener des Heiligthums geziemt heilig zu seyn am Leib und Geiste. Denn es steht geschrieben, seyd heilig wie auch ich heilig bin! *).

Ob (sage ich) der Herr zu den Seinigen nichts dergleichen mochte gesprochen haben, können wir ja nicht wissen. Unwahrscheinlich wird man es doch nicht nennen; mir kommt es wahrscheinlich vor, weil wir so frühzeitige Daten haben, daß Päpste, Concilien und Väter sich in der Materie des kirchlichen Cälibates auf apostolische Verordnungen berufen; welches mich nicht zweifeln läßt, daß die heiligen Apostel den Bedacht darauf genommen, zwar nicht allgemein, aber in einzelnen von ihnen gestifteten Kirchen, nach und nach, erst nämlich auf die Enthaltung vom Gebrauche der Ehe nach ihrem eigenen Beyspiele **) dann auf den Cälibat bey der Aufnahme zum geistlichen Stande, zu dringen. Welches (wie ein jeder, der nur einige

*) 3 Mos. 21, 8.

**) Tit. 1, 8. ibi „Continentem."

Minuten nachdenken, und sich in jene Zeiten versetzen will, finden wird) darum nicht sobald allgemein verordnet werden konnte, weil in den ersten Zeiten der Kirche die Noth es erheischte, bey dem Mangel unverehelichter Männer, Verehelichte zum Priesterthume aufzunehmen, wie der heilige Hieronymus (L. I. adv. Iovinian.) sagt: quia non sunt tanti virgines, quanti sunt necessarii sacerdotes.

Ich enthalte mich, jene historischen Daten hier nach einander darzulegen, aus dem in der Vorrede § XVIII. angegebenen Grunde. Wer das Geschichtliche in dieser Materie zu wissen wünscht (das freylich sehr wichtig und anziehend ist), dem darf ich durch Verweisung auf die zwey genannten Werke von Zaccaria volle Zufriedenheit verbürgen.

Haben aber die heiligen Apostel schon auf Enthaltung und Cälibat gedrungen, so däucht michs mehr als wahrscheinlich, daß ihnen Winke von unserm Herrn dazu gegeben worden. Doch sollen ihnen diese auch nicht gegeben worden seyn, so weiß, glaubt und bekennt ja der Christ, daß der Geist des Herrn sie, und sie mit dem heiligen Geiste die Kirche regierten. Was wollen wir mehr?

Und jetzt die Worte des Herrn Pfarrers Doctor Huber: „Christus und der Apostel Paulus wollten den kirchlichen Cälibat nie eingeführt wissen.“ — Und Seite 104 oben: „Seiner (Pauli) Anordnung

folgte die erste Kirche, die spätere hingegen verfügte gerade das Gegentheil. Wo ruht nun „(setzt der Herr Pfarrer hinzu)" der Geist des Paulus?" Bey solchen Schlüssen ist es schwer, kaltblütig zu bleiben.

Ich berief mich oben § II. Nro. 3. auf Millionen Beyspiele enthaltsamer Menschen. Hierauf antworten die Gegner: „niemand weiß das geheime Leben der Ehelosen; darum kannst du mit deinen Beyspielen nicht sehr groß thun."

Und ihnen antwortet, 1. der heilige Hieronymus (adv. Vigilant.): Isti homines, nulli caelibi credentes pudicitiam, ostendunt, quam sancte vivant, qui male de omnibus suspicantur. — 2. die heilige Schrift (Pred. 10, 3.): Stultus, cum ipse insipiens sit, omnes stultos aestimat. 3. Seneca: Pessimum in eo vitium est, qui in id, quod insanit, ceteros putat furere.

Schließen wir diese Betrachtung (über die moralische Möglichkeit der Enthaltung) mit diesen zwey Worten:

Entweder ist die Nachfolge Christi und seiner Heiligen (denn Nachfolge heiliger Menschen ist Nachfolge Christi, (1 Kor. 11, 1.) unser tägliches und angelegenstes Geschäft;

Oder ist es nicht.

Im ersten Falle wird keusche Enthaltsamkeit uns möglich, und mit der zunehmenden Gnade un-

sers Herrn täglich leichter, wie jede andere Tugend. — Im zweyten Falle ist Enthaltsamkeit, wie Demuth, wie Sanftmuth, wie Feindesliebe, wie Geduld, wie jede Tugend, in einem gewissen Sinne unmöglich. Matth. 25, 29. Joh. 15, 4—6. Gehen wir weiter!

§ III. Der Cälibat erleichtert dem Nachfolger Christi das Emporstreben zu seinem höchsten Zwecke, welches die Heiligkeit ist.

1. Aus der Natur der Sachen.

Der Ehestand erschwert das Geschäft der Heiligung

a. dadurch, daß sein Gebrauch die Seele mit allerley unanständigen Bildern anfüllt, welche, von der Phantasie ergriffen, nicht nur in Träumen, sondern den Tag über, bald unter der Arbeit, bald in Augenblicken der Ruhe, ohne die mindeste Veranlassung, durch eine zu erklären unmögliche Ideenverbindung, oft (was das traurigste ist) unter den heiligsten Handlungen der Religion, reproduciert, auf die abscheulichste Weise versetzt, der Seele vorschweben, und so die lästigste Art von Versuchungen werden.

b. Im Augenblicke, da der Gebrauch des Ehestandes das von den Gegnern des Cälibates so sehr gerühmte Mittel gegen gewisse sittliche Ge-

fahren seyn sollte, wirft er durch Erregung der gröbern Sinnlichkeit die Seele in die andere Gefahr, einen Hauptzweck der Ehe aus den Augen zu verlieren, sich einzig an dem Mittel zu belustigen, und berauscht von dem thierischen Vergnügen, sich Freyheiten zu erlauben, die vor dem Richterstuhle des Sittengesetzes nicht können entschuldigt werden. Erwacht dann wieder die nüchterne Vernunft, so erwachen auch Gewissensbisse, suimet pudor, rodens animum moeror, et amarae in secreto lacrimae. —

c. Perpendite, quaeso, rem omni dignam consideratione, quam porro non ignorare summopere interest pastoris animarum, quod PUDOR et USUS CONIUGII mutuo sibi sint periculo ac detrimento! Ille enim nisi vincatur, oritur aut ex parte mariti impotentia coëundi, aut ex parte uxoris imperfectus et fine suo destitutus coitus, quem sequuntur ex alterutra, mox utraque parte, taedia, criminationes, iurgia, fortassis et delatae ad tribunal quoddam querelae. Quare aut pudorem usui coniugii, aut hunc illi cedere necesse est. Quidquid suadeas, male suades. Si primum, male consulis sanctitati virtutis, quam recte appellamus praecipuum innocentiae scutum. Si alterum, ergo abstinendum ab usu coniugii? Sed quid si nolit pars al-

tera? — Horum utriusque generis casuum tristissima scio exempla. Verum explicatius hac de re loqui vel ipse vetat pudor.

Dieses sind einige von jenen geheimen Bitterkeiten status coniugalis, quas nullum maritum vel intimo amico detecturum esse dixi in tribus meis epistolis ad academicos, pag. 135. Quin vereor, ne et in sacro tribunali non detegantur. Und ich bin geneigt zu glauben, daß der große Heidenlehrer unter seiner „tribulationem carnis" (1 Kor. 7, 28.) auch an diese Dinge gedacht habe. Gewiß sind sie es — dem nach Reinigkeit der Seele, nach Heiligkeit, nach Ruhe des Gewissens und stäter Heiterkeit des Gemüthes strebenden Menschen! —

Verehrte jüngere Geistliche! Ihr, die Ihr fest entschlossen seyd, aus allen Kräften nach Weisheit und Tugend zu streben; Ihr, denen eine religiös-moralische Seele zu Theil geworden, auf welcher, wie auf einem fruchtbaren Erdreich, alle Beobachtungen, die Ihr in der Welt machen werdet, dreyßig-, sechzig- und hundert-fältige Früchte bringen werden; höret eine Weissagung von einem Ehemann, der nicht mit bloßem Schlafen alt geworden: Es wird Stunden geben, da Ihr in das Innere des Ehestandes richtige Blicke zu thun werdet Anlässe finden. Dann werdet Ihr in Euer trautes Wohnzimmer nach Hause kommen, auf die Kniee niederfal-

len und ausrufen: Bone Deus! quomodo satis dignas tibi gratias agam, quod me servaveris immunem ab istis miseriis? —

d. Ein Haupthinderniß, das der Ehestand uns in dem Geschäfte unserer Heiligung (ein Geschäft, eine Wissenschaft, in theoretischer und praktischer Hinsicht von unübersehbarem Umfang) in den Weg legt), finde ich darin, daß die mancherley Verhältnisse, in die er uns setzt, die vielen Sorgen für den Mitgatten und die Kinder, die er uns über den Hals zieht, die vervielfältigten hauswirthschaftlichen Geschäfte, die er verursacht, die unzähligen aus diesen Verhältnissen, Sorgen und Angelegenheiten entstehenden Störungen, uns alle die Zeit wegnehmen, die wir, von dem Tagwerke unserer Berufsarbeiten frey, für uns selbst verleben sollten, da wir doch einmahl nicht nur für die Gesellschaft auf der Welt sind, sondern auch für uns selbst.

Für uns selbst leben! und wie? In Assembleen? im Theater? in Spiel- und Trinkgelagen? in allem dem, was der große Haufen „Lebensgenuß" nennt? — So lebt der Weise nicht! Aber wie denn? Wird es meinen Lesern zu ernsthaft, zu streng, zu klostermäßig lauten, wenn ich sie auf das 20te Kapitel des 1ten Buches in Kempis Nachfolge Christi verweise? Dann dürfte ich sie aber

doch auf die Lehre und Lebensart der bessern Heiden verweisen. Nun so lesen sie auch nur die sechs oder sieben ersten Briefe von dem Heiden Seneca, und erinnern sich, wie sowohl dieser, als auch viele alte heidnische Weisen für sich gelebt haben.

Und nun der Christ? Soll dieser den ganzen Tag nicht zur Besinnung kommen? keine Viertelstunde ernsten Blicken in sein Inneres, das in dem längsten Leben nie auszustudieren ist, widmen? keine den schönen Fragen, welche die Pythagorische Schule für den Abend eines jeden Tages empfohlen? keine der Bereuung geschehener Fehltritte? keine den überaus wichtigen Gegenständen, deren stätes Andenken der weise Sirach (7, 40.) als ein Bewahrungsmittel gegen die Sünde anrühmt, und D. Eduard Young in seinen unsterblichen „Nächten" besungen? keine der Durchdenkung der vielfältigen Wohlthaten Gottes? keine dem Lesen der heiligen Schrift? keine seiner fernern Ausbildung in dem unerschöpflichen Schatze der geoffenbarten Lehre und Wissenschaft unserer Heiligung? Wo soll aber der in unsern geschäftvollen Zeiten von Morgen bis in den späten Abend mit Berufsarbeiten beladene Ehemann, besonders der vom Gelehrten-Stande, zu dieser Restauration seines Gemüthes die zwey unumgänglichen Bedingungen, Muße und Stille, hernehmen? — Und ohne diese Restauration bleibt er

in dem Geschäfte seiner Heiligung zurück, und allmählig verdorret seine Seele. Nimmt er aber mit Gewalt Zeit dazu, so lebt er zwar für sich, aber nicht mehr für die Seinigen. — Leser! empfindet hier mit mir das Wort des Apostels, das die Vulgata uns an die Hand giebt: divisus est.

Erschweret nun der Ehestand das Geschäft unserer Heiligung, so ist mein zweyter Satz wahr.

2. Beweise aus der Schrift.

Daß der Gebrauch des Ehestandes mit der Gott gefälligen Reinheit der Seele nicht ganz vereinbarlich, daß vielmehr die Enthaltung von dessen Gebrauche derselben beförderlich sey, darauf deuten folgende biblische Stellen:

aa. Nach 2 Mos. 19, 15. mußten auf göttlichen Befehl alle Israelitischen Ehemänner durch drey Tage sich von ihren Frauen enthalten, um das göttliche Gesetz zu vernehmen.

bb. 1. Kön. 21. durften mit dem David nur jene seiner Soldaten die Schaubrote genießen, die sich seit einiger Zeit enthalten hatten.

cc. Auch folgende Einrichtung ist nachdenkenswürdig, daß die Priester des A. B. in dem sie betreffenden Jahre ihrer Verrichtungen im Tempel, sich enthalten mußten.

dd. 1 Kor. 7, 5. sieht der heilige Apostel die Enthaltung für ein Mittel an, um dem Fasten und

Gebethe obzuliegen, also ein Mittel zu einer geistreichen ungestörten Erhebung des Gemüthes zu Gott, und einer seiner Größe würdigen Unterhaltung mit ihm. — Vers 32 heißt es: „Wer ohne Weib ist, kann für die Sache des Herrn sorgen, und wie er dem Herrn gefallen möge" — V. 33: „Wer aber ein Weib hat, denket auf weltliche Dinge, und trachtet dem Weibe zu gefallen, und ist" (nach der Vulgata) „getheilet." Und V. 34: „Die Unverehelichte sorget für die Sache des Herrn, daß sie am Leib und Geiste heilig sey."

Ich bin überzeugt, wenn diese Bibelstellen (damit wir einen Augenblick etwas unmögliches annehmen) das von dem Ehestande sagten, was sie von der ehelichen Enthaltung sagen, so würden die Cälibatsgegner nicht ermangeln zu rufen: „hier sehet ihr den klaren Ausspruch des heiligen Geistes, daß der Ehestand der Heiligung der Seelen, und dem Geschäfte des Herrn sehr zuträglich sey!" — Da es aber jetzt der umgekehrte Fall ist, so sollten doch jene Herren auch redlich sehen, was sichtbar ist, und gestehen, was sie als Christen nicht läugnen können.

§ IV. Doch audiatur et altera pars!

„Der Ehestand" (heißt es) „muß mit unserer Heiligung vereinbarlich seyn, denn

a. dieses läugneten die Nicolaiten, Marcioniten, Enkratiten und Manichäer, Irrlehrer der ersten Jahrhunderte, und hießen „Kätzer."

b. Ihn hat ja der Schöpfer selbst angeordnet, und,

c. der Sohn Gottes zur Würde eines Sacraments erhoben.

d. Sein Apostel aber, da er (Hebr. 13, 4.) die Ehe in Ehren, und das Ehebett unbefleckt zu erhalten befiehlt, sieht doch augenscheinlich die Ehe und ihren Gebrauch als eine mit unsrer Heiligung vereinbarliche Sache an, und, was wohl das stärkste seyn wird, setzet die Lehre derjenigen, welche die Ehe verhindern oder verbiethen, unter die Teufelslehren 1 Tim. 4, 1—3."

Ich hoffe, diese nicht unwichtigen Einwürfe gründlich widerlegen zu können, muß mir aber von Seite meiner, besonders jüngern, Leser ein etwas mehr zusammen genommenes Nachdenken ausbitten.

Um mich faßlicher zu machen, will ich mit einem Gleichnisse anfangen. Gesetzt, der Trieb nach Speise und Trank wäre in seiner Stärke eben so heftig, in seiner Regung eben so häufig, und in der Befriedigung eben so sinnlich angenehm, wie der Geschlechtstrieb; und die Enthaltung von Speise und Trank wäre eben so physiologisch möglich, als continentia

ab omni venere: würden nicht (ich frage meine Gegner) alle christliche Lehrer der Weisheit also lehren: „Der Genuß von Speise und Trank ist zwar an und für sich nichts sündliches, nichts, das von einem bösen Princip herkommt, wie die Kätzer Marcion, Tatianus und die Manichäer behaupteten; jener Genuß muß mit unserer Heiligung bestehen können; denn beydes der Trieb dazu, und Speise und Trank, ist von dem heiligsten Schöpfer; der Sohn Gottes hat in seiner Menschheit auf Erden selbst gegessen und getrunken, und sein Apostel sagt (1 Tim. 4, 4. f.) ausdrücklich: „„alle Geschöpfe Gottes sind gut, und es ist nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird. Denn es wird geheiliget durch Gottes Wort und durch das Gebeth.““ — „Weil aber die sittliche Natur des Menschen verdorben ist, und so lange verdorben bleibt, bis daß sie durch die Gnade Jesu Christi unter treuer und unablässiger Mitwirkung des Menschen restauriert und geheiligt ist (eine lange und schwere Arbeit!), so geschieht es, daß der Mensch nach Speise und Trank lüstern wird, nur allein gereizt durch die sinnliche Wohllust bey ihrem Genusse, so daß er ihrem Genusse ohne vernünftige Absicht allzu häufig, und sehr oft zum Schaden seiner Gesundheit nachhängt; daß er des Schöpfers dabey vergißt, und das, was (ex hypothesi) nur Mittel zu

seiner Ermunterung und Erkenntniß der Güte seines Schöpfers seyn soll, aus verdammlicher Eigenliebe zum Zwecke macht. So wird das an und für sich Reine und Gute durch die Verdorbenheit des Menschen ihm zur Sünde, und erschwert gar sehr das Geschäft seiner Heiligung. Da wir nun (ex hypothesi) ohne Speise und Trank leben, gesund seyn und ein hohes Alter erreichen können, und da dieser Trieb nicht dermaßen heftig ist, daß er nicht durch einen männlichen Entschluß und die uns zu allem Guten stärkende Gnade Christi kann beherrscht werden: so ist es dem nach Reinheit und Heiligkeit aufrichtig strebenden Menschen besser, sich von Speise und Trank ganz zu enthalten. Dadurch gewinnt der Mensch denn auch noch manches, sein eigenes und seiner Mitmenschen wahres Glück befördernde Gute; sein Geist erhebt sich leichter über das Irdische, nimmt einen männlichen Charakter an, wird reiner, wird durch die Sorgen für Speise und Trank nicht mehr getheilt, gewinnt — frey von der Verbindlichkeit, der Befriedigung eines thierischen Bedürfnisses nachzudenken, unendlich viel Zeit zu erhabenen Geschäften; sein häusliches Vermögen vermehrt sich beträchtlich durch Verminderung der Ausgaben, das er nun zu edlern Zwecken theils für sich, theils für seine Mitgeschaffene verwenden kann, welche für die Größe des Geistes, sein Beyspiel

nachzuahmen, noch zu nieder, dem Reize nach Speise und Trank nicht widerstehen können."

Ich frage meine Gegner: würden nicht alle Christliche Lehrer der Weisheit diese Lehre geben? — Sie können es nicht läugnen; denn sie sollen noch oben darauf sich erinnern, wie sehr alle Männer aller Zeiten, die wir jetzt Weise nennen, die Bezähmung der Begierde nach Speise und Trank, die Nüchternheit, durch Wort und Beyspiel empfohlen. Was ist zu vermuthen, daß sie gelehrt und selbst geübt hätten, wenn wir uns in der Hypothese befänden, die ich angenommen habe?

Wendet nun mutatis mutandis das Gleichniß auf Euern Einwurf an, so habt Ihr meine erste Antwort, und ich kann, was ich beyzusetzen habe, kürzer fassen.

Auf a. die katholische Kirche hat weder in der Lehre, noch in der Uebung, etwas mit den gedachten Irrlehrern gemein. Alles, was die Vertheidiger der Heiligkeit des Ehestandes oben unter b. c. d. aus der Schrift zu Beweisgründen der Ehrwürdigkeit dieses Standes anführen können, ist Lehre der katholischen Kirche. Allein sie unterscheidet zwischen der Güte der Sache an und für sich betrachtet, und der Gefahr des nicht heiligen Gebrauchs der Sache, welchen die Menschen bey dem Verfalle der sittlichen

Natur gemeiniglich machen, und spricht daher mit dem heiligen Apostel: „wer heirathet, sündiget nicht, und thut recht, wer aber nicht heirathet, thut besser. — Daraus erhellet denn auch entweder der dicke Unverstand, oder wahrscheinlicher die unverschämte Verleumdungssucht unsrer getrennten Brüder, jener nämlich, welche die Stelle 1 Tim. 4, 1—3 auf die katholische Kirche deuten.

Wäre die moralische Natur des Menschen in dem Zustande geblieben, wie sie aus Gottes Hand kam, so würde der Gebrauch sowohl des Ehestandes, als anderer zeitlicher Dinge, unsern Fortschritten in der sittlichen Vollkommenheit kein Hinderniß gewesen seyn. Jetzt ist es anders.

Die göttliche Einsetzung und die Erhebung desselben zum Sacramente beweiset nur seine objective Würde.

Aber auch die mit ihm verbundenen sacramentalischen Gnaden bewirken durch sich allein noch nicht die Heiligung der Eheleute, sondern wirken nur in jenen Individuen, die aus allen Kräften sich befleißigen, daß ihr ganzes Leben ein zweytes Leben Christi werde. Diese aber werden in dem Gebrauche des Ehestandes nicht leicht sündigen; denn sie werden den Rath des Apostels in 1 Kor. 7, 5. verstehen,

und oft und lange genug, und endlich für immer befolgen.

Man merke das Gleichniß: die Christliche Buße ist auch zum Sacramente erhoben, nicht aber der Stand der Unschuld und Gerechtigkeit. Doch kommt dieser dem Ideale der Heiligkeit näher, als jener, und es ist leichter, ohne Sünde sich zu derselben zu erschwingen, als nach der Sünde mit der Buße.

„Sowohl Cälibat" (sagen die Gegner) „als Ehestand, haben in Rücksicht ihres Verhältnisses zur Heiligung des Menschen nur subjectiven Werth; der eine Mensch mag sein Heil leichter in diesem, der andere in jenem Stande wirken: folglich kannst du deinen Satz § III. nicht allgemein behaupten.

Antw. 1. Ich will nicht mehr behaupten als Christus und Paulus. Denn ich weiß fürs erste, daß „nicht alle dieses Wort fassen;" fürs zweyte „mögen die Unenthaltsamen heirathen; für diese ist „Heirathen besser, als durch ihre Unenthaltsamkeit Schaden nehmen." 1 Kor. 7, 9.

2. Bey allem diesem wollen wir doch allen zurufen: „wer es fassen kann, der fasse es."

3. Auch Arzneyen haben subjectiven Werth. Wer aber um gesund zu bleiben, oder um zu genesen, keiner bedarf, ist gewiß im Grunde gesunder, als der ihrer bedarf. Und man kann allen Menschen zurufen: lebet so, daß ihr keiner Arzneyen bedürfet!

Der Ehestand gleichet jenen Arzneyen, die zwar eine Krankheit heben, aber dabey eine andere zuziehen. Ist der Ehestand irgend einem Menschen zu seinem Heile nothwendig, so ist ers nur deßwegen, weil es mit diesem Menschen noch schlimmer stünde, wenn er nicht heirathete, nicht aber so, daß es jetzt in Hinsicht auf seine Heiligung ganz wohl mit ihm stehe.

5. Alle Stände und Berufsarten der bürgerlichen Gesellschaft haben ihren subjectiven Werth, so daß rechte Philosophen und Politiker glauben möchten, man müsse einen jeden jungen Menschen ohne weiters nur jenen Stand oder Beruf antreten lassen, zu dem er nebst Anlagen und Fähigkeiten vorzüglich Lust und Neigung äußert. Und das thut doch kein weiser Vater. Warum nicht? Weil alle Stände und Berufsarten nebst ihrem subjectiven auch noch einen objectiven Werth haben; das heißt: nicht alle Stände und Berufsarten sind unserer natürlichen Freyheit, sind der Leichtigkeit Vermögen zu erwerben, sind der Gesundheit, sind der edlern Ausbildung des Menschen, sind der Leichtigkeit sein Seelenheil zu besorgen, gleich zuträglich, und enthalten gleich viele und sichere Quellen der Glückseligkeit; sondern der eine mehr als der andere. Darin bestehet ihr objectiver, sehr relativer Werth. Einen solchen hat nun auch der Cölibat und der Ehestand;

folglich nicht „nur subjectiven Werth," wie der Einwurf lautete. Und dieser objective Werth beyder genannter Stände besteht in dem, was ich in dem ganzen § III. gesagt habe. Dann werden meine Gegner, wenn sie sehen wollen, sehen, daß die dem Ehestande anklebende, die Heiligung der Seele erschwerende Beschaffenheit desselben nicht nur einen jeden, der in den Ehestand tritt, überhaupt trifft, sondern auch diejenigen, für welche sie glauben, daß derselbe ein Beförderungsmittel ihrer moralischen Besserung und Heiligung seyn werde.

Allein ich merke, daß ich hier Anlaß zu einem neuen Einwurf gegen meine Behauptung gebe. „Es scheint, du glaubst" (wird man mir sagen) "daß der Ehestand nicht nur überhaupt, sondern auch bey jenen die Heiligung erschwere, welche ihn als ein Mittel gegen die Unenthaltsamkeit ergreifen. Wenn das wäre, warum konnte der heilige Apostel sagen: propter fornicationem unusquisque suam uxorem habeat, etc. Und: revertimini in idipsum, ne tentet vos Satanas propter incontinentiam vestram. Ferner: quod si se non continent, nubant, melius est enim nubere quam uri?

Ich will antworten, und bitte um unbefangenes Nachdenken.

Fürs erste, vergessen wir ja nicht, daß dieser Paulinische Brief an die im Puncte der Keusch-

heit höchst verdorbenen Korinther geschrieben ward, weit ärger verdorben, als meine Leser, welchen die Sitten und Gebräuche der alten Griechen nicht genau bekannt sind, sich vorstellen können. Denken wir uns diese Menschen, die nun kaum aus dem Mistpfuhle (ich muß dieses Wort brauchen) des Heidenthums in die Kirche Jesu übertraten, also noch auf einer sehr niedrigen Stufe der höhern Geistesbildung und sittlichen Besserung standen: und wir werden den schonenden, liebreichen Geist des Herrn in der Antwort des Apostels auf ihre Anfrage (die wir freylich nicht bestimmt wissen) in den Worten, die ich oben in Lateinischer Sprache angezogen, bemerken. Für solche, qui se non continent, sed pessimis consuetudinibus adhuc obnoxii, in vitia carnis passim prolabuntur, melius est nubere, quam per gravia peccata detrimentum animae pati.

Fürs zweyte: wie kommt es, daß meine Gegner nie das Paulinische Wort zu sehen scheinen: „hoc autem dico secundum indulgentiam, non secundum imperium. Volo enim, omnes vos *) esse, sicut me ipsum?“

Das müssen wir bedenken, alles in dem ganzen Kapitel zusammen nehmen, wenn wir richtig

*) Vulgata. Das Griechische hat omnes homines.

auslegen wollen. Dann wird man auch einsehen, daß die gemeine Deutsche Uebersetzung: „diejenigen, die sich nicht enthalten können, sollen heirathen," fürs erste, gegen den Buchstab des Textes, dann aber gegen den Geist des ganzen Kapitels ist, und heißen sollte: „diejenigen, die noch unenthaltsam leben, mögen heirathen; denn es ist besser heirathen, als durch Unenthaltsamkeit Schaden nehmen."

Verhält sich nun die sittlich verdorbene Natur des Menschen zum Ehestande so, wie ich im §. III. unter a — d, und nachher unter dd gezeigt habe, so kann der Ehestand verdorbenen, und in einem hohen Grade noch schwachen sinnlichen Menschen, wie die Korinther waren, und Millionen Menschen heute noch sind, als ein Mittel gegen ihre Ausschweifungen dienen, und die Lehre Jesu gestattet ihnen — gebiethet es aber nicht — zu heirathen. Tribulationem autem carnis habebunt huiusmodi. Denn indessen sie von groben Lastern frey werden können, wird ihnen der Gebrauch des Ehestandes Anlässe zu andern Fehltritten genug geben; Fehltritte die zwar minder schwerer Art, doch einer nach Heiligkeit ringenden Seele bitter genug sind.

„Gut!" — höre ich meine Gegner sagen: „in dem Falle der Korinther sind leider auch viele Geistliche. Solchen Schwachen gestattet doch die Lehre

Jesu (wie du sagst) zu heirathen; warum nicht auch die Kirche?"

Antw. Bedenket, meine Verehrten, folgende Puncte; denn bedacht und wohl durchdacht müssen sie werden.

1. In eben dem Falle der Korinther sind Millionen anderer Individuen beyderley Geschlechtes in der bürgerlichen Gesellschaft, welche (wie oben gesagt worden), wenn sie auch ein äußeres Recht hätten, sich zu verheirathen, kein inneres (vor Gott und der Vernunft) haben. Oder soll vielleicht die alleinige Gefahr der Unenthaltsamkeit schon das Recht begründen? Das wird kein denkender Mann sagen.

2. Dann sind wieder in eben jenem Falle Millionen, die der Regent und die Obrigkeiten nicht heirathen lassen. Und daran thun Regenten und Obrigkeiten sehr wohl. Diesen guten Glauben sind wir ihnen schuldig, wenn wir auch die Gründe ihrer Verordnungen nicht einzusehen vermöchten. Wissenschaftlich gebildete Menschen sehen sie ein.

3. Jetzt verbindet auch die Kirche das Verboth zu heirathen mit den höhern Weihen. Und daran thut sie sehr wohl. Diesen guten Glauben sind wir ihr schuldig, sind aber auch im Stande, die Gründe ihrer Verordnung einzusehen; sie sollen in diesem Werke entwickelt werden.

4. Können und sollen die Nro. 1. und 2. genannten Millionen keusch und enthaltsam leben (das doch kein christlicher Moralist bezweifeln wird), so können und sollen es auch jene Geistlichen. Und wie viel — wie ohne Vergleich leichter können es nicht die Geistlichen, beyläufig wie der Arzt sich leichter vor Krankheiten zu bewahren, und in Krankheiten zu heilen weiß, als der Nichtarzt.

Lasset Euch, verehrte Leser, für jetzt an dieser Antwort genügen. Denn ich weiß, was noch weiter mir kann erwiedert werden. Ich werde nichts verhehlen. Aber ich kann nicht alles auf einmahl sagen. Es ist die Sache des Lesers, am Ende der Abhandlung alles zu überdenken, das Ganze zu fassen, und zu sehen, ob und wo und wie in dem Werke jeder erhebliche Einwurf seine Abfertigung bekommen hat.

Folgenden Einwurf kann ich noch errathen; er ergiebt sich aus dem bisher gesagten.

„Die Versuchungen und Gefahren, in denen der Ledige sich befindet, erschweren auch die Heiligung; also hätten wir zuletzt nur Schwierigkeit gegen Schwierigkeit."

Antw. Man könnte einen und den andern Gegenstand in dieser Materie gründlicher, und für die

Gegner desselben befriedigender abhandeln, nisi saepe verecundia prohiberet, hisce de rebus scribere apertius. So auch hier. Ich kann daher auf obigen Einwurf nur eine kurze Antwort, und mehr behauptend als beweisend, geben, mit dem innigen Wunsche, ut inexperti credant expertis. Nämlich:

1. Die Versuchungen und Gefahren des Ledigen treffen auch den Verehelichten. Dieser leidet also in doppeltem Maße. Denn es ist

2. ein großer, und wie es scheint, sehr gemeiner Irrthum der Ledigen, qui putant, coniugatos tentationibus carnis haud amplius vexari, et matrimonium esse perfectum concupiscentiae remedium. Jene sollten doch durch Davids Fall, und ach! wie viele solche Fälle in der Welt! eines andern belehrt werden.

3. Ich kann es nicht zu oft sagen: gegen Versuchungen dieser Art giebt es für Ledige und Verehelichte nur Ein Mittel; ein evangelisches Leben! Ohne dieses hilft kein Ehestand: und mit diesem bedarf man seiner nicht. — Genug!

§ V. Die Verpflichtung zur Heiligkeit ist in dem geistlichen Stande größer, als in dem weltlichen.

Hier hat meines Wissens keine Polemik Statt, ich werde folglich kurz seyn dürfen.

Beweise dafür liegen theils

a. in der größern Menge heiliger Geschäfte des Geistlichen; solcher Geschäfte, welche eine heilige Seele, heilige Lippen und Hände fordern, ins besondere das täglich zu entrichtende hoheprieſterliche Opfer.

Priester! hier ruft Euch schon der Heide Tibullus zu: *)

. . . . . Discedat ab aris
cui tulit hesterna gaudia nocte Venus.
Casta placent superis! . . . .

Eben so der Heide Cicero: **) ad divos adeunto caste! Ueber welches Gesetz er weiter hinten (num vel cap. 10.) also commentiert: caste iubet lex adire ad deos, animo videlicet, in quo sunt omnia: nec tollit castimoniam corporis: sed hoc oportet intelligi, cum multum animus corpori praestet, observeturque, ut casta corpora adhibeantur, multo esse in animis id servandum magis.

b. theils in der besondern Verbindlichkeit, dem Volke auch in den höhern Tugenden des Evangeliums mit seinem Beyspiele vorzuleuchten. Daß

---

*) Lib. II. Eleg. I.
**) De Legg. Lib. II, 8.

aber die keusche Enthaltung eine erhabenere Tugend sey, erkannten schon die Heiden, wie wir § IX. sehen werden. Nun aber sagt der heilige Ambrosius (Bischof zu Mailand, geb. um 333 zu Trier, oder nach andern zu Arles, starb J. 397): quomodo efficaciter exhortabitur virgines et viduas, qui ipsemet liberis gignendis dat operam?

Zwar sagen die Gegner, *) der Geistliche sollte, um seiner Gemeinde ein Beyspiel aller Tugenden zu werden, auch ein Beyspiel eines treuen und sanften Gatten, und eines guten Vaters seyn können, das aber der Cälibat unmöglich mache.

Aber ich hoffe, meine denkenden Leser werden merken, daß wenn das Wort, „ein Beyspiel aller Tugenden seyn," so buchstäblich genommen würde, wie es die Gegner nehmen, eine der lächerlichsten Behauptungen heraus käme. Denn dann sollte der Geistliche zugleich Regent und Unterthan, Civilist und Soldat, Gelehrter, Professionist und Bauer, Gatte und Wittwer, Vater und Kinderlos seyn. — Da meine ich, ich höre den alten V*** sagen: „Nous ne pouvons pas assez rougir de nos contradictions!" (Wir können nicht genug erröthen über unsre Widersprüche). Von welchen Tugenden

*) Z. B. Herr Dr. Huber in der vorliegenden Schrift, S. 102 u. f.

soll denn endlich der Geistliche ein lebendiges Beyspiel seyn, da er es einmahl nicht in allen und jeden menschlichen Verhältnissen seyn kann? Ach! das ist ja leicht zu beantworten: er sey es, wie seine Muster, Christus und die Apostel. Und diese waren es vorzüglich — in der heiligen Jungfrauschaft.

§ VI. Die Enthaltung vom Ehestande ist

a. der Würde des Geistlichen,

b. der Menge und Wichtigkeit der Berufsgeschäfte desselben weit angemessener, als der Ehestand.

Zu a. Es ist psychologisch zu begreifen, daß das Volk gegen jene Männer weniger Ehrerbiethigkeit häge, die es in ihrem Aeußern, besonders in ihrer Lebensart, nicht viel von sich unterschieden sieht. *) Auf dieses richtige Gefühl gründen sich alle zu dem Titel de vita et honestate clericorum ge-

*) Solches erzählt man von den verheiratheten Griechischen Priestern, und wir sehen es mit unsern Augen an den protestantischen Predigern. Wie leicht aber artet nicht die Geringschätzung der Religionsdiener in Geringschätzung der Religion selbst aus! Dieß beweiset die Geschichte, da zu den Zeiten Gregors VII. allenthalben die Laien die Pastoralverrichtungen ihrer verheiratheten Geistlichen ausschlugen, und sich in die Ausspendung der Sacramente mischten.

hörenden Kirchensatzungen in Corp. Iuris can. und in mehreren Sessionibus Concilii Trid., welche der würdige Geistliche nicht nur um des Gesetzgebers willen, sondern auch aus Achtung für seinen Stand, zu heiligen Regeln seiner Aufführung macht, und nur jener vernachlässiget, der (wie man das sehen kann) keine Achtung für seinen Stand und sich selbst mehr hat.

Was aber mehr als die den Kirchensatzungen angemessene Kleidungs- und Lebensart den Geistlichen von dem Volke unterscheiden, und ihm Würde gewinnen kann, ist die Enthaltung von dem Ehestande, nicht zwar dem bloßen Buchstaben nach; denn wer schätzt einen unenthaltsamen Ehelosen? sondern der aus dem ganzen innern und äußern Leben des Geistlichen hervor leuchtende jungfräuliche Christus; dieser ist es, der dem Geistlichen eine Würde giebt, welche (auch das kann man sehen) selbst der Ungläubige verehrt. Und jetzt habe ich eines der wichtigsten Worte in dieser ganzen Schrift zu sagen.

§ VII. Lobpreiser des Ehestandes! erhebet diesen Stand so viel Ihr könnet. Schildert das eheliche Glück mit allen den reizenden Farben, die Euch alle Dichter und Romane, die gewöhnlichen Vorrathskammern Eurer Beredsamkeit, und Eure eigene Fan-

taste, in Mund und Feder geben können. Häufet Beyspiele auf Beyspiele aus der Weltgeschichte, wie hoch geehrt, wie heilig, bey allen gesitteten und wilden Völkern auf Erden in allen Jahrhunderten der Ehestand gehalten worden. Gehet dann zur heiligen Schrift (denn da seyd ihr Bibelverehrer); saget, wie Gott der Schöpfer den Ehestand im Paradiese, folglich schon in dem Stande der Unschuld, eingesetzt und gesegnet, und auch in dem Stande der gefallenen Natur nach der Sündfluth abermahl gesegnet und gesprochen: „wachset und vermehret euch!" — wie Gott der Erneurer der Natur ihn in dem neuen Bunde mit besondern Gnaden geheiliget hat; wie der weise Salomon und der weise Sirach jenen Mann selig preisen, der ein tugendhaftes Weib gefunden. Entwerfet dann ein Ideal — weil ihr Mühe haben würdet, ein Beyspiel in der Geschichte zu finden — von einem ganz glücklichen und alle seine Pflichten genau erfüllenden Gatten und Vater, und stellet ihn vor unsre Augen. Dann stelle ich an seine Seite einen Mann, der des vorigen leiblicher Bruder und zehn Jahre älter als der Eurige seyn soll; beyde sind von eben denselben gesunden Eltern gezeugt, und haben ihre Knaben- und Jünglingsjahre in unverdorbener Unschuld zurück gelegt. Als der meinige jenes Alter erreichte, da er gegen das Ende der philosophischen Studien

sich zu einem der beyden Stände, dem geistlichen oder weltlichen, entschließen mußte, las er einst in dem Evangelio Matthäi, 9, 36 — 38. die Worte: „als er die Menge des Volkes sah, wurde er bis zur Erbarmung über sie bewegt; denn sie schmachteten und irrten umher wie Schafe ohne Hirten; dann sprach er zu seinen Jüngern: groß ist die Ernte, aber der Arbeiter sind wenig. Darum bittet den Herrn des Erntefeldes, daß er Arbeiter sende zu seiner Ernte. — Jetzt umflossen Thränen des Mitleides seine Augen, des Mitleides mit Jesu, und der ohne treue Hirten schmachtenden Heerde Jesu, und er hub mit gen Himmel gerichtetem Blicke und gefaltenen Händen also an: „Gottes Sohn! der du kamst zu suchen und selig zu machen, was verloren war! nimm mich auf unter die Zahl der Arbeiter in deiner Ernte. Sende du mich; gern will ich dir nachfolgen, gern mit Petrus und deinen heiligen Aposteln alles verlassen um deines Namens willen; fassen will ich jenes Wort, das der Welt eine Thorheit ist, mich selbst zu verschneiden um des Himmelreiches willen. Ungetheilt, und heilig an Leib und Geiste will ich sorgen für deine Sache, sorgen, wie ich dir, nur dir, gefallen möge. Nie wirst du mich über meine Kräfte versuchen lassen. Vermag ich gleich nichts ohne dich, so vermag ich alles mit dir, der du die Schwachen stärkest.

O Du, der uns verheißen hat, alles zu geben, was wir in deinem Namen von dir begehren: gieb mir die himmlische Gabe der Enthaltsamkeit. Mit deiner uns bevor kommenden Gnade hast du dieses Verlangen in meinem Herzen geweckt. Du, der du deine Werke nicht unvollendet lässest, vollende, was deine Gnade in mir begonnen. Sohn Gottes! mein Herr und mein Gott! ich hoffe auf dich; wer auf dich hofft, wird nicht zu Schanden."

Jetzt eröffnete er seine Gedanken und Wünsche einem gelehrten, bejahrten und frommen Manne. Dieser hieß ihn anhaltend bethen, pflog mehrere Unterredungen mit ihm, und endlich wurde der Entschluß gefaßt: der Jüngling trat die theologischen Studien an, verharrte im Gebethe und in seinem rechtschaffenen Leben, bereitete sich zu dem heiligsten aller Stände vor, und wurde vorbereitet, wie die Vorbereitung beschaffen seyn soll, ward Priester und endlich Seelenhirt über eine Christliche Gemeinde.

Für diese lebt er nun ganz. Eltern und Kinder, sammt den zum Dienen bestimmten Personen in der Gemeinde, liebt er väterlich; Arbeiten zu ihrer Belehrung und Heiligung, zu bestimmten Zeiten im Hause Gottes, außer diesen in seiner und ihren Wohnungen, sind seine süßen Geschäfte. Besonders sind die Kinder seinem Herzen theuer.

Als sein verehelichter Bruder einst bey einem Anlasse Kinder und Eltern ihm zuströmen, und die erstern ihn umzingeln und traulich an ihm wie Kletten hängen sah, sagte jener zu ihm: „Schade, Bruder! daß du nicht auch Kinder hast!“ — Dieser, auf die ganze Gemeinde hindeutend, erwiederte ihm lebhaft: „siehst du die tausend nicht, die mich umgeben?“

Alle von seinen Pastoralgeschäften, unter die er auch seine freundschaftlichen, von Haus zu Haus wechselnden Besuche rechnet, Besuche, in denen er mit philosophischem Blicke in das Innere der Personen und der Familien sehen lernt; Besuche, die ihm überaus viel Gelegenheit zur Beförderung richtiger Ansichten und nützlicher Kenntnisse, zur Vereinigung entzweyter Gemüther, zur Empfehlung bürgerlicher und geselliger Tugenden, zur Ermunterung zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, zur Tröstung und Aufrichtung der Leidenden mancher Art, an die Hand geben; alle von solchen Geschäften ihm übrig bleibende Zeit widmet er größten Theils seiner eigenen — Belehrung und Heiligung, und nur so viel als unumgänglich nothwendig ist, der Wiederbelebung seiner körperlichen Kräfte und Erheiterung seines Gemüthes.

Sein ganzes Aeußeres ist ein Ausdruck von Geistesstärke, von Muth, von einer gewissen Größe

der Seele, von Reinigkeit des Herzens und unbeschreiblicher Jungfräulichkeit, von Gesundheit und unverwelkter Kraft, ein Ausdruck, der sich nicht schildern, sondern nur empfinden läßt, und nie anschaulicher wird, als wenn er an der Seite seines verheiratheten Bruders steht, den er um zehn Jahre an Jugend zu übertreffen scheint, da er ihm doch so viel Jahre an Alter vorgehet.

Und ein unaussprechlich einnehmender Anblick ist es, wenn er in dem Tempel erscheint, wo ihn die versammelte Gemeinde zu der öffentlichen Gottesverehrung erwartet. Unwillkührlich glaubt man da, die Person unsers göttlichen hohen Priesters Christus kommen zu sehen.

Wenn er dann die Kanzel besteigt, um dem Volke die Lehre und die Tugenden des Sohnes Gottes zu verkündigen, wie wohl stehet es ihm an, wie natürlich fließt aus seinem Munde das Lob jungfräulicher Reinigkeit! Wie irrt uns nichts, wenn er uns die Vorschriften von Bezähmung der Sinne, die Lehre „von der Kreuzigung des Fleisches mit seinen Gelüsten," vorträgt! Tugenden, welche sein Stand, sein Beyspiel, sein Leben schon prediget! Wie zufrieden ist unser Herz! wie erhebt es sich, durch keinen Gedanken beleidiget, wenn wir ihn jetzt das hoheprieſterliche Opfer darbringen, das Allerheiligste von seinen keuschen

Händen erheben, mit seinem reinen Munde genießen sehen! Da, meine Leser, da muß man es empfinden, welche Würde die Jungfrauschaft dem Priester giebt!!

§ VIII. Leser! ich mußte die Art und Weise, wie mein Geistlicher seinen Stand angetreten, dann sein Inneres und Aeußeres, etwas genauer beschreiben, damit ich Euer Gefühl in Anspruch nehmen, und Euch auffordern könnte, nach angestellter Vergleichung dieser zwey Brüder, ein Urtheil auszusprechen, welcher von beyden in Hinsicht der Geistes-Größe, des Edelsinnes, und der Reinheit der Seele und des Leibes, den Vorzug, und mit diesem unsere größere Hochachtung verdiene.

Und wenn Ihr dann, ohne mehr denn heidnische Versunkenheit nicht umhin könnet, dem Priester den Vorzug zuzusprechen, so müßt Ihr zuerst folgerecht meinen Satz § VI. a.) unterschreiben: die Enthaltung vom Ehestande ist der Würde des Geistlichen weit angemessener als der Ehestand. Dann aber, wenn Ihr einen philosophischen Seitenblick auf unser Zeitalter werfen wollet, müsset Ihr bekennen, daß, sowie dasselbe im praktischen Leben ganze Theile der Moral verloren zu haben scheint; jene Theile, deren Lehre mehr

auf Empfindung des Guten (meinetwegen heiße man es moralisches Gefühl, oder wie man will) beruhet, als auf Grundsätzen und deutlichen Begriffen; Beyspiele solcher Theile der Moral sind die Billigkeit, unterschieden von der strengen Gerechtigkeit, das Schickliche, das Humane, das Kindliche, das Sittsame, das Schamhaftige, die Demuth, die Großmuth, der Edelsinn, der Geschmack an Gott und göttlichen Dingen: so scheint mir dasselbe auch das Gefühl für das Große, das in frey gewehlter und rein bewahrter Jungfrauschaft liegt, verloren zu haben, und noch immer mehr zu verlieren.

§ IX. Das nenne ich „mehr denn heidnische Versunkenheit." — Daß dieser Ausdruck nicht zu hart sey, will ich durch einen Vernunftschluß beweisen. Der heißt so:

Wenn wir bey heidnischen Völkern finden, daß dieselben, ungeachtet des göttlichen Lichtes des Evangeliums beraubt, und in moralischer Hinsicht schrecklich verdorben, dennoch dem sittlichen Gefühle und der praktischen Vernunft gehorchend, Sinn und Achtung für reine Enthaltsamkeit behalten und an den Tag gelegt haben: so muß man Christen, Christen! — welche Sinn und Achtung für jene von

den Heiden erkannte Tugend verloren haben, „ärger versunken als die Heiden" nennen:

nun aber finden wir, daß die Heiden noch Sinn und Achtung für reine Enthaltsamkeit, die sie, wie wir, Jungfrauschaft nannten, beybehalten und an den Tag gelegt haben;

also muß man Christen, welche Sinn und Achtung für die gemeldte Tugend verloren haben, „ärger versunken als die Heiden" nennen; und dieser Ausdruck ist recht.

Jetzt kommt es darauf an, ob der Untersatz meines Vernunftschlusses wahr sey.

Zum Beweise desselben will ich eine Stelle aus einem Christlichen Schriftsteller herschreiben, dem meine Gegner eine ausgebreitete Gelehrsamkeit nicht absprechen können, und es auch schon aus der Stelle selbst erhellen wird.

Nur einen kleinen Vorbericht muß ich vorausschicken.

Vermuthlich werden die in der Stelle enthaltenen mythologischen und historischen Eruditionen nicht allen meinen Lesern bekannt seyn. Gern wollte ich eine jede derselben in Anmerkungen ausführlich darzulegen die Mühe nehmen; da aber dieses zum wenigsten einen Druckbogen anfüllen, und eine langweilige Lectüre abgeben, zur Hauptsache meines Beweises aber gar nichts beytragen würde: so will ich

es unterlassen. Die Hauptsache ist diese, daß meine Leser sehen werden, wie in allen den folgenden Beyspielen die Achtung der Heiden für die Jungfrauschaft unverkennbar ist.

Hier ist die Stelle:

„Quoniam intellexi . . . . . provocari nos ad mundi sapientiam" (id est, ad exempla ex historia, ut aiunt, profana), „quoniam nunquam hoc genus," (scilicet virginitatis studium), „in sæculo sit probatum, et novum dogma contra naturam religio nostra prodiderit; percurram breviter Graecas et Latinas, barbarasque historias, et docebo, VIRGINITATEM semper tenuisse pudicitiae principatum."

„Referunt fabulae, Atalantam Calydoniam virginem semper in venatibus, semper in silvis, non tumentes uteros feminarum, fastidiaque conceptuum, sed expeditam et castam amasse virtutem."

„Harpalicen quoque virginem Thraciam insignis poëta descripsit, et reginam Volscorum, Camillam, quam Turnus, cui auxilio venerat, laudare volens, non amplius habuit, quod di-

ceret, nisi virginem nominaret: „o decus Italiae! Virgo!“ (Aeneid. L. XI, 508.)

„Chalcioecos quoque“ (seu Minerva) „illa virgo perpetua, pestilentiam patriae scribitur spontanea morte solvisse, et Iphigeniae virginis sanguis adversos placasse ventos.“

„Quid referam Sibyllas Erithraeam atque Cumanam, et octo reliquas, (nam Varro decem fuisse autumat), quarum insigne virginitas est, et virginitatis praemium divinatio? Quodsi Aeolici genere sermonis Sibylla Θεοβελη appellatur, recte consilium Dei sola scribitur nosse virginitas.“

„Cassandram quoque et Chrysein, vates Apollinis ac Iunonis, virgines legimus.

„Et sacerdotes Dianae Tauricae, et Vestae, innumerabiles extiterunt, quarum una, Minutia, propter suspicionem stupri viva defossa est; iniusta, ut reor, poena, nisi grande crimen, putaretur laesa virginitas.“

„Certe Romanus populus, quanto honore virgines semper habuerit, hinc apparet, quod

consules et imperatores, et in curribus triumphantes, qui de superatis gentibus trophaea referebant, et omnis dignitatis gradus, eis de via cedere solitus sit.“

„Claudia Virgo Vestalis, cum in suspicionem venisset stupri, et simulacrum matris Idaeae in vado Tiberis haereret, ad comprobandam pudicitiam suam fertur cingulo duxisse navem, quam multa hominum millia trahere nequiverant. Melius tamen, inquit Lucani poëtae patruus“ (Seneca philosophus) „cum illa esset actum, si hoc, quod evenit, ornamentum potius exploratae fuisset pudicitiae, quam dubiae patrocinium.“

„Nec mirum hoc de hominibus, cum Minervam quoque et Dianam virgines deas finxerit error gentilium et inter duodecim signa coeli, quibus mundum volvi putant, virginem collocarint. Magna iniuria nuptiarum, ut ne inter scorpios quidem et centauros, et cancros, et pisces et aegocerotas, uxorem maritumque contruserint.“

„Triginta Atheniensium tyranni, cum Phidonem in convivio necassent, filias eius virgines

ad se venire iusserunt et scortorum more nudari, ac super pavimenta, patris sanguine cruentata impudicis gestibus ludere: quae paulisper dissimulato doloris habitu, cum temulentos convivas cernerent, quasi ad requisita naturae egredientes, invicem se complexae praecipitaverunt in puteum, ut virginitatem morte servarent.

„Demotionis, Areopagitarum principis, virgo filia, audita sponsi Leosthenis interitu, qui bellum Lamiacum concitarat, se interfecit, asserens, quamquam intacta esset corpore, tamen si alterum accipere cogeretur, quasi secundum acciperet, cum priori mente nupsisset.“

„Spartiatae et Messenii diu inter se habuerunt amicitias, intantum, ut ob quaedam sacra etiam virgines ad se mutuo mitterent. Quodam igitur tempore, cum quinquaginta virgines Lacedaemoniorum Messenii violare tentassent, de tanto numero ad stuprum nulla consensit, sed omnes libentissime pro pudicitia occubuerunt, quam ob rem grave bellum et longissimum conci-

citatum, et post multum temporis Mamertia subversa est.

„Aristoclides, Orchomeni tyrannus, adamavit virginem Stymphalidem: quae, cum patre occiso, ad templum Dianae confugisset, et simulacrum eius teneret, nec vi posset avelli, in eodem loco confossa est; ob cuius necem tanto omnis Arcadia dolore commota est, ut bellum publice sumeret et necem virginis ulcisceretur."

„Aristomenes Messenius, vir iustissimus, victis Lacedaemoniis, et quodam tempore nocturna sacra celebrantibus, quae vocabantur Hyacinthina, rapuit de choris ludentium virgines quindecim; et tota nocte gradu concito fugiens excessit de finibus Spartanorum; cumque eas comites eius vellent violare, monuit quantum potuit, ne hoc facerent; et ad extremum quosdam non parentes interfecit, ceteris metu coërcitis. Redemptae postea a cognatis puellae, cum Aristomenem viderent caedis reum fieri, tamdiu ad patriam non sunt reversae, quamdiu iudicum

advolutae genibus defensorem pudicitiae suae non cernerent absolutum.“

„Quo ore laudandae sunt Scedasi filiae in Leuctris Boeotiae, quas traditum est absente patre duos iuvenes praetereuntes iure hospitii suscepisse? qui multum indulgentes vino, vim per noctem intulere virginibus, quae amissae pudicitiae nolentes supervivere, mutuis conciderunt vulneribus.“

„Iustum est et Locridas virgines non tacere, quae cum Ilium mitterentur, ex more per annos circiter mille, nulla obscoeni rumoris et pollutae virginitatis ullam fabulam dedit.“

„Quis valeat silentio praeterire septem Milesias virgines? quae Gallorum impetu cuncta vastante, ne quid indecens ab hostibus sustinerent, turpitudinem morte fugerunt, exemplum sui cunctis virginibus relinquentes, honestis mentibus magis pudicitiam curae esse, quam vitam.“

„Nicanor victis Thebis atque subversis, unius virginis captivae amore superatus est. Cuius

coniugium expetens et voluntarios amplexus, quod scilicet captiva optare debuerat, sensit pudicis mentibus plus virginitatem esse quam regnum, et interfectam propria manu flens et lugens amator tenuit."

„Narrant scriptores Graeci et aliam Thebanam virginem, quam hostis Macedo corruperat, dissimulasse paulisper dolorem, et violatorem virginitatis suae iugulasse postea dormientem, seque interfecisse gladio, ut nec vivere voluerit post perditam castitatem, nec ante mori, quam sui ultrix existeret."

„Apud gymnosophistas Indiae quasi per manus huius opinionis auctoritas traditur, quod Buddam, principem dogmatis eorum, e latere suo virgo generarit. . . . . ."

Speusippus quoque, sororis Platonis filius, et Clearchas in laude Platonis. . . ., Perictionem, matrem Platonis, phantasmate Apollinis oppressam ferunt, et sapientiae principem non aliter arbitrantur, quam de partu virginis editum."

„Sed et Timaeus scripsit, Pythagorae virginem filiam choro virginum praefuisse, et castitatis eas instituisse doctrinis.“

„Diodorus Socraticus quinque filias dialecticas insignis pudicitiae habuisse narratur . . . . .“ etc.

Und der Verfasser dieser Stelle? — ist der ehrwürdige Kirchenlehrer Hieronymus *) Lib. I. advers. Iovinian. Cap. 26. In dem folgenden Cap. 27. erzehlt er dann auch wieder kurz Beyspiele von heidnischen Frauen, welche aus dem Gefühle, daß die zweyte Verehelichung (Digamie) ins gemein sich das Merkmahl der Unenthaltsamkeit zuziehe, nach dem Tode ihres ersten Gatten durchaus nicht zur zweyten Ehe sich entschließen konnten.

Aehnliche Beyspiele finden meine Leser im Valerius Maximus **) L. IV. cap. I. das er in einer Art von Begeisterung also anfängt:

---

*) Geboren zu Stridon in Dalmatien, J. 330, gestorben 420.

**) Ein römischer Historiker, vermuthlich aus einem Patriciergeschlechte; that unter Sextus Pompeius Kriegs-

„Unde te virorum pariter ac feminarum praecipuum firmamentum, PUDICITIA, invocem? Tu enim prisca religione consecratos Vestae focos incolis . . . Tuo praesidio puerilis aetatis insignia munita sunt. Tui numinis respectu sincerus iuventae flos permanet.“ Etc.

S. auch IV. c. III. — Da dieser Schriftsteller in mehrern Händen seyn kann, als die Werke des Hieronymus, so will ich jene Beyspiele nicht ausschreiben; aber daß meine Leser sie nachschlagen möchten, wünsche ich sehr.

So hoffe ich denn den Untersatz meines Vernunftschlusses § IX. bewiesen zu haben.

Möchten doch alle, die sich Christen nennen, und sich mit der Meinung schmeicheln es zu seyn, jene von dem heiligen Kirchenlehrer, und die von dem Heiden, angeführten Beyspiele mit ernstem Nachdenken betrachten! möchten es besonders jene — ach! daß ich es sagen muß, jene katholische — richtiger gesagt: katholisch scheinende Geistliche thun, die eine keusche Enthaltsamkeit für unmöglich halten, und die kirchliche Verordnung,

---

dienste in Asien, zog sich dann in die Einsamkeit zurück, unter Kaiser Tiberius, und schrieb 9 Bücher Dicta et facta memorabilia.

welche jene Tugend als Bedingung an die höhern Weihen geknüpft hat, ein naturwidriges und unerträgliches Joch nennen! Vielleicht würde in ihrem Innersten das Gefühl für das Große und Edle der Tugend, die sie in dem Taumel der sie beherrschenden Sinnlichkeit nicht mehr kennen, wieder erwachen, und ihnen eine heilsame Schamröthe aufdringen. Vielleicht würde eine innere Stimme zu ihnen sagen: „wenn jenen großmüthigen Seelen die Lehre des Sohnes Gottes mit allen ihren Heiligungsmitteln wäre zu Theil geworden, was meinest du, würden sie das Wort unsers Herrn, wer es fassen kann, der fasse es, nicht besser gefaßt und treuer befolgt haben, als du? So werden denn jene wider dich aufstehen im Gerichte"!!

Und, was ich hier ein Vielleicht genannt, das hat sich in der Geschichte als wirklich bewiesen.

Denn nicht nur faßten die heiligen Apostel jenes Wort des Herrn, und blieben — jene zwar, die noch unverehelicht zu seiner Nachfolge berufen worden, Jungfrauen; jene aber, die etwa schon verehelicht von dem Herrn aufgenommen wurden, entsagten nach ihrer Aufnahme den ehelichen Verhältnissen auf ewig; so daß alle durch ihren Vormund Petrus sagen durften: „Sieh, Herr, wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt:" nicht nur so die hei-

ligen Zwölfe und Paulus, der den Wunsch aussprach, für den unsere Weltlinge keinen Sinn mehr haben: ich wollte alle Menschen wären wie ich; sondern bekanntlich haben schon zu der Apostel Lebzeiten, und je länger je zahlreicher, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, gestern noch Heiden, heute Glieder der Kirche Christi, der Aufmunterung des Sohnes Gottes, und dem Wunsche des von seinem Geiste erleuchteten Apostels entsprechend, keusche Enthaltsamkeit auf Lebenlang gelobt. Und an solchen tausend und wieder tausend Gott geweihten Seelen, die sich theils zum Dienste des Evangeliums, theils zur Erkämpfung einer vollkommnern Reinigkeit (1 Kor. 7, 32—34.), beyde also um des Himmelreiches willen, durch Unterwerfung unter das Gesetz der Kirche, oder durch Gelübd, dem Ehestande entzogen haben, hat es in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag nie gemangelt. Und indessen, daß diese Kirche durch ihre nie veränderte Lehre und beständige Uebung einerseits den Ehestand als einen von Jesu Christo für die zu demselben berufenen Christen geheiligten Stand ehret und segnet, andrerseits die Jungfrauschaft mit Jesu Christo bey Matth. 19, 12. und seinem Organe in 1 Kor. 7. als das Bessere empfiehlt, war es Irrlehrern vorbehalten, einst den Ehestand als eine vom bösen

Princip herkommende Sache zu lästern; dann die Jungfrauschaft für unnatürlich, gesundheitswidrig, und als eine altmodische Pedanterey (wie selbst der protestantische Herr D. Hufeland klagt *) zu verschreyen. Luthern war es vorbehalten, die Jungfrauschaft nicht nur in schmutzigen Ausdrücken lächerlich zu machen, sein Gelübde derselben zu brechen, und seine Anhänger zur Nachahmung seines Beyspiels aufzumuntern, sondern auch die Lehre und das Gesetz Jesu Christi, von der Monogamie durch eine vor ihm unerhörte Handlung zu verdrehen. **).

---

*) Kunst das menschliche Leben zu verlängern, zweyte Aufl. Jena 1798. 2ter Theil. S. 120 und 123. Anm.

**) Diese Handlung bestand darin, daß Luther dem Landgrafen Philipp von Hessen erlaubte neben seiner rechtmäßigen Gemahlinn Christina, Herzog Georgs von Sachsen Tochter, ohne Scheidung der ersten Ehe, eine zweyte Gattinn, Namens Margaretha von Saale, die bey seiner Schwester Elisabeth zu Rochlitz Hof-Fräulein war, zu heirathen. Mit Luthern stimmten dafür auch Melanchthon, Bucer und andere Wittenbergische Theologen. Ausführlich beschreibt diese ärgerliche Sache Bossuet in seiner Histoire des variations des églises protestantes, 2ten Theil, 1tem Buch J. 1537—1546. Im siebenzehnten Jahrhundert entstand auf den protestantischen

§ X. Das 2te Glied des § VI. hieß: Die Enthaltung vom Ehestande ist der Menge und Wichtigkeit der Amts-Geschäfte des Geistlichen weit angemessener

---

hohen Schulen der gelehrte Streit über die polygamia simultanea, an scilicet ea repugnet iuri divino naturali et positivo. Da war ein gewisser Hieron. Brückner, welcher die gemeldte Polygamie (eigentlich Polygynie) in seinen Decisionibus matrim. cap. 14. verteidigte. Von diesem sagt Augustin von Leyser (ein berühmter Rechtsgelehrter, geb. zu Wittenb. 1683. starb daselbst 1752.) in seinen Meditatt. ad Pandect., Specim. CCXCVII. de Nupt. X.;

„Bruknero . . . . adsensit ipse Lutherus cum theologis Vitembergensibus in responso, quod Philippo Hassiaco den Mittwochen nach Nicolai anni 1539 dederunt, et quo ei secundam uxorem priori superinducere permiserunt. Exhibet illud et cetera eo pertinentia documenta, Daphnaeus Arcuarius, sub quo nomine Laurentius Baegerus consiliarus palatinus latet . . . . Nihil ego in hoc responso Vitembergensi video, quod cum lege divina, vel bonis moribus pugnet, (So?) Atque tamen theologi, qui Luthero

als der Ehestand. — Daß man bey diesem Gegenstande keine müssigen Beneficien im Auge hat, versteht sich.

Dieser Punct könnte mich mehr als mancher andere, zu einer weitern Auseinandersetzung einladen.

Vitembergae successerunt, et ibi adhuc docent, quoties apud eos responsi huius mentio iniicitur, pudore suffunduntur, (doch?) omniaque conquirunt, quibus periclitantem, ut putant, Lutheri sui auctoritatem tueantur, factumque hoc excusent". . . . . .

Der Verfasser des Artikels Polygamie im Zedlerschen Universal-Lexikon, ein Lutheraner, sagt auch S. 1302 in der Mitte: „Und wäre es freylich weit besser gewesen, wenn er (Luther) in diese That des Landgrafen gar nicht eingewilligt hätte; weil er aber auch ein Mensch gewesen, so hat er leicht eine Schwachheit und Uebereilung begehen können." „Schwachheit und Uebereilung," welche gelinde Ausdrücke für eine Handlung, da ein Mensch ohne Sendung von Jesu Christo, mithin eigenmächtig, einem Großen zu Lieb, folglich aus Ansehen der Person, nicht etwa in einer speculativen, sondern in einer überaus praktischen Materie, zum öffentlichen Aergernisse, das klare und lautere Wort Gottes (wie Ihr die Bibel nennet) zu verdrehen, und eine der göttlichen Verordnung gerade zuwider laufende Handlung zu erlauben sich unterstehet.

Ich will mich aber diesem Reize nicht überlassen, sondern dafür meine Leser, besonders die jüngern, herzlich bitten, die Geschäfte und Arbeiten des Geistlichen, seine amtlichen sowohl, als selbst gewehlten, mit Ruhe zu überdenken; und sie werden sich selbst und mir bekennen müssen, daß das Predigtamt, die Verwaltung der heiligen Sacramente, der Beystand am Kranken- und Sterbebette, die Aufsicht und Besuche der Schule, die freundlichen Besuche der Häuser seiner Gemeinde, das tägliche allerheiligste Opfer, unabläßliches Gebeth, Bestrafung herrschender Mißbräuche und Laster in der Gemeinde, fortgesetztes Studium und Lesen, Sammlung seines Geistes, und Leben für sich selbst, daß, sage ich, alle diese Geschäfte, ein möglichst unzerstreutes — durch keine Sorgen für Weib und Kinder darnieder gedrücktes Gemüth, — eine von unreinen Bildern freye Seele, — einen Geist, der sich leicht zur Betrachtung erhabener Wahrheiten, zu himmlischen Dingen, zum Gebethe in jeder Stunde erschwingen kann, — einen nicht schlaffen Körper, — einen zu jeder Stunde des Tages und der Nacht freyen Mann, — einen heiligen Bewahrer des Anvertrauten im Beichtstuhle, — einen unabhängigen furchtlosen Verkündiger des göttlichen Wortes, einen Herrn seiner von Amtsgeschäften freyen Zeit, — unumgänglich erfodern.

Ein solcher aber — gebet Euch der Wahrheit gefangen! — ein solcher Mann kann nur der freye Eheloſe am beßten seyn.

§ XI. Nicht überlegt, jugendlich, und indignierend ist es, wenn die Gegner mit den verheiratheten Priestern der ersten Jahrhunderte, dann der vereinigten und getrennten Griechischen Kirche, ferner mit den protestantischen Geistlichen, angezogen kommen. Denn, wenn sie auch nicht bedenken, (wie es scheint) daß die Griechischen Priester, so viel wir wissen, bey weitem nicht die Menge der kirchlichen und seelenhirtlichen Beschäftigungen haben, wie die Curat-Geistlichen der Lateinischen Kirche, indem bey jenen beynahe alle Kirchengeschäfte den Bischöfen obliegen, die aber entweder unverehelicht seyn, oder wenn sie im Ehestande Bischöfe geworden, sich von dem Gebrauche des Ehestandes ganz enthalten müssen: so sollten sie doch das bedenken und zugeben, (denn es ist schlechterdings nicht zu läugnen), daß ein verheiratheter katholischer Geistlicher in den ersten Jahrhunderten, alles das seinem Amte, und sich selbst nicht so ganz seyn konnte, und heut zu Tag seyn könnte, was er, wie wir gesehen, seyn sollte.

Was aber die protestantischen Geistlichen betrifft, so haben diese bekannter Maßen einen beträchtlich großen Theil von Pastoralgeschäften we-

niger, — und wenn es so fortgehet, wie es gehet, je länger je weniger, — als der katholische Priester. Denn, bekanntlich, gestehen jetzt mehrere ihrer theologischen Schriftsteller in Sachsen und Preußen öffentlich, „man könne ihre Bethhäuser schließen, wann man wolle." *).

---

*) Der Recensent der von Carl Aug. Mor. Schlegel am Friedensfeste in Göttingen den 24sten Jul. 1814 gehaltenen Predigt sagt in dem Ergänzungsblatt zur allg. Lit. Zeit. von Halle Nro. 103. Sept. 1818, Artik. „Erbauungsschriften" Nro. 1. diese Worte: „Die Kirchenscheu muß überhaupt in Göttingen weit gehen; denn der Verf. sagt S. 27, die Kirche, in welcher er predige, sey eine wüste Stätte, und gleiche den verödeten Ruinen eines zerstörten, und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels." — Von Klagen über die Geschäftslosigkeit seiner protestantischen Mitgeistlichen, ist Dr. Jenischs Werkchen über Gottesverehrung und kirchliche Reformen (Berlin, bey Braun, 1803) voll; und dieser Geschäftslosigkeit, die er schöne Muße nennt, schreibt er die Ausschweifungen der protestantischen Geistlichen S. 255 zu. — Solche Ausschweifungen, sagt er, gab es von jeher in seinem Stande. — Hier finden wir zwey Geständnisse von einem protestantischen Geistlichen: 1. das ihrer Geschäftslosigkeit. 2. das, daß der Ehestand für sich allein nicht von Ausschweifungen bewahret.

Und doch scheuet sich Herr Pfarrer Huber nicht, am angeführten und a. O. von den protestantischen Geistlichen auf die Schicklichkeit der Ehe der katholischen zu schließen! —

Verehrte Leser! Folgendes ist ein Gegenstand der Beobachtung und Erfahrung, welche dem Herrn Pfarrer Huber und seines Gleichen zu mangeln scheint. In den dreyzehn Jahren meiner Beamtenstelle in der Schweiz, welche mir häufige Bekanntschaften mit protestantischen Geistlichen verschaffte, beobachtete ich, daß bey demselben immer Eines — wo nicht mehr — der folgenden drey Stücke wesentlich Schaden litt: entweder ihr Amt, wohin ich auch die fortgesetzte wissenschaftliche Selbstausbildung zehle, oder ihr Haus und die Erziehung der Kinder, oder ihre Gesundheit. Wer Augen hat, der sehe!!

§ XII. Weil man in den Schriften der Cälibats-Gegner meisten Theils findet, daß sie das Heirathen als eine allgemeine Pflicht aus der Vernunft-Moral, aus der heiligen Schrift, und aus dem bürgerlichen Rechte, zu beweisen sich bemühen, so verdient ihre Behauptung in Ansehung dieser drey ehrwürdigen Quellen eine ruhige Untersuchung und Auseinandersetzung der Begriffe.

Betrachten wir die Sache zuerst nach der Vernunft-Moral. Wenn meine Gegner sagen,

Heirathen sey eine allgemeine Pflicht, so hat das Wort „allgemein" eine Zweydeutigkeit. Denn es kann heißen, erstens eine Pflicht, von der niemand ausgenommen ist, zweytens eine Pflicht im Allgemeinen, die aber in besondern Fällen Ausnahmen leidet.

Ist Heirathen etwa eine natürliche Pflicht im ersten Sinne? Man hat oft genug gesagt, daß, wenn wir Menschen auch alle in dem so genannten Natur- oder patriarchalischen Zustande lebten, doch nicht ein jedes Individuum der beyden Geschlechter heirathen könnte. Man erinnert die Gegner an die Beschaffenheit der allgemeinen Naturpflicht zu heirathen, und sagt ihnen, daß sie auf einem bejahenden Gesetze beruhe, dessen Erfüllung, damit dadurch das höhere Gesetz, möglichste Beförderung des allgemeinen Menschenwohls, erzielt werde, eine Menge Tüchtigkeiten und günstige Umstände derjenigen Personen, die sich verheirathen möchten, nebst andern Rücksichten erfordere. Woraus denn hervor geht, daß das Heirathen auch nach der bloßen Vernunft betrachtet, eine Pflicht nur im Allgemeinen ist, die in Millionen Fällen ihre Ausnahmen hat, in welchen Fällen die betreffenden Individuen, entweder auf eine Zeit lang, oder für ihr ganzes Leben zum ken-

schen Cälibate verbunden sind, wie unter § II. ist gesagt worden.

Dann fällt auch der gewöhnliche Einwurf weg, da man zu sagen pflegt: was würde aus dem menschlichen Geschlechte werden, wenn man diese Theorie befolgen müßte? — Antwort: nach vernünftigen Grundsätzen zu handeln ist unsere Pflicht. Wollte Gott, die Menschen befolgten diese Theorie! was dann aus unserm Geschlechte werden würde, dafür lasset den großen Regierer der Welt sorgen. — Einen ähnlichen Einwurf machte Jovinian; und was der heilige Hieronymus ihm antwortete, das können wir auch auf den obigen Einwurf erwiedern, nämlich: zwar wird nicht geschehen, was unsere Theorie fordert; gesetzt aber, es geschähe, so käme desto bälder, um was wir täglich bitten: Gottes Reich!

§ XIII. Mit dieser auf den allgemeinen Vernunftsinn sich gründenden Behauptung stimmt dasjenige ganz überein, was ein erklärter Feind des katholischen Cälibatsgesetzes geschrieben hat. Es ist der Lutherische Joh. Pet. Miller (geboren zu Leipheim bey Ulm, J. 1725, starb als Prof. zu Göttingen 1789: ein Brudersohn des andern Joh. Pet. Miller Rectors und Prof. am Gymnasium zu Ulm gest. 1784.), der in seiner Abhandlung von den Pflichten der Christen in der Ehe und im häuslichen

Leben, einem freyen Auszuge aus dem 8ten Theile der Mosheimischen Sittenlehre, Leipzig bey Weygand, 1771. über eine schamlos verleumderische Stelle Mosheims (Joh. Lorenz von, gebor. zu Lübeck 1694. st. als Kanzler und Prof. der Theologie in Göttingen, 1755) commentiert, und S. 16 u. f. von Wort zu Wort also schreibt: „Indem ich aber jedem die Freyheit zu heirathen, als ein ihm von Gott selber ertheiltes Recht zueigne: so behaupte ich deßwegen noch nicht, daß jeder einzelne Mensch keinen einzigen ausgenommen, auch nothwendig wirklich heirathen müsse. Aus dem bisher gesagten folget zwar, daß die Menschen im Ganzen betrachtet, heirathen müssen, weil Gott sonst den Erdboden, und so viele Millionen Geschöpfe ohne alle Absicht und Nutzen erschaffen hätte: aber es folget noch nicht hieraus, daß die Verpflichtung zu heirathen so unbedingt und so allgemein sey, daß diejenigen sündigen würden, welche sich nicht zum ehelichen Leben entschließen können. Da die Pflicht, den täglichen Abgang des menschlichen Geschlechtes zu ersetzen, wenn ich so reden kann, unter die Polizey der Natur gehöret: so hat sie auch Sorge dafür getragen, ihren Willen darüber in einer, allen Völkern verständlichen Sprache, ich meine, durch stark redende Empfindungen und Triebe, jedem zu entdecken. Redet sie nun in ihrem

Herzen diese Sprache nicht: so ist ihr Stillschweigen eine Art der Dispensation von einer allgemeinen Verordnung, und es ist nicht schwer, auch hierin die weisesten Absichten des allgemeinen Gesetzgebers zu entdecken. Sowol die Vollkommenheit des Ganzen, und die Würde der menschlichen Natur, als auch die Ehre der Religion erfordern es, daß alle Arten von Tugend„ (also auch die Tugend der keuschen Enthaltsamkeit?) „und zwar in der möglichsten Mannigfaltigkeit von Ständen und Situationen„ (also etwa auch in geistlichen Orden?) „ausgeübet werden, und außerdem ist es für den Dienst der Wissenschaften und des gemeinen Besten bisweilen nothwendig, daß sich gewisse Personen denselben ganz und gar aufopfern, und sich also auch von allen häuslichen Nebenpflichten gänzlich frey erhalten." — So weit Joh. Pet. Miller. Hoffentlich ein sehr merkwürdiges Zeugniß!

§ XIV. In ihrer Geschäftigkeit, omnem movendi lapidem, kommen dann die Ehe-Advokaten auf die heilige Schrift, und da muß vor allem das göttliche „Wachset und vermehret euch", (1 Mos. 1, 28. und 9, 1—7) figurieren, das ja (sagt man) im Imperativ stehe.

Ferner 1 Mos. 2, 18: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.

Ferner: Prediger. 4, 10: Weh dem der allein ist!

Den stärksten Patron aber glauben sie an dem Weltapostel zu finden, und da werden aus 1 Kor. 7. ihre Lieblings-Verse propter fornicationem, und melius est nubere, quam uri, herausgenommen, isoliert dargestellt, und auf eine Art commentiert, die uns einen richtigen Blick in ihre Exegetik, und wohl noch einen tiefern Blick — eröffnet.

Die rechte Antwort auf diese Einwürfe hat schon der heilige Hieronymus, und hundert nach ihm aufgetretene Verteidiger des Cälibates gegeben; man kann daher aus der immer fortdaurenden Wiederhohlung der Einwürfe schließen, wie fleißig die Opponenten lesen, was man ihnen antwortet.

Man hat ihnen gesagt,

a. daß das wachset und vermehret euch, nur den göttlichen Segen, kein Geboth, ausspreche, indem diese Worte bey 1 Mos. 1, 22. auch zu den Thieren des Wassers, der Erde und der Luft (V. 20. f.) gesprochen worden; daß wenn man aber erwiedern wollte, es seyen Worte des Segens für die Thiere; Worte des Gebothes hingegen für die Menschen gewesen, dieses göttliche Geboth nur für den Menschen im Allgemeinen (universis, non singulis) müsse verstanden werden,

mit größerer Geltung und Anwendbarkeit für die ersten als für die letzten Zeiten der Welt, in denen wir leben. Schön sagt der heilige Cyprian *) de habitu virgin. prope fin.): cum adhuc rudis mundus et inanis est, copiam foecunditate generantes propagamur et crescimus ad humani generis augmentum. Cum iam refertus est orbis et mundus impletus, qui capere continentiam possunt, spadonum more viventes castrantur ad regnum.

b. daß die Worte 1 Mos. 2, 28, nur den Willen des Schöpfers anzeigen, Kraft dessen Adam nicht der einzige Mensch seyn und bleiben, sondern seine Gattung durch das heilige Band der Ehe fortpflanzen sollte; woraus abermahl nicht auf eine alle Menschen treffende Verbindlichkeit zu heirathen könne geschlossen werden; indem der Allwissende, als er jene Worte sprach, wußte, daß zu allen Zeiten Millionen einzelne Menschen, wegen verschiedener Hindernisse in den Ehestand nicht werden treten können.

c. daß die Worte des Predigers, wenn man die ganze Stelle von Vers 7—12 lieset, bloß das Leben des Geizigen und Ungeselligen bestrafen;

*) Bischof zu Karthago. Starb J. 258. als Märtyrer.

d. daß aus einzelnen vom Zusammenhange getrennten Worten des heiligen Apostels (wie eines jeden andern Schriftstellers) nicht leicht etwas dürfe gefolgert werden, daß, wenn man aber das ganze Kapitel 1 Kor. 7. aufmerksam und unbefangen lieset, kein anderer Geist und Inhalt gefunden werde, als derjenige, den die heiligen Väter sowohl, als die neuern an die Lehre der katholischen Kirche sich haltenden Schriftausleger gefunden haben. Und welches ist dieser Geist? — Es scheint in der That der Mühe Werth zu seyn, daß dieses berühmte Actenstück, auf das sich von jeher Freunde und Gegner des Cölibatsgesetzes beriefen, auch einmahl in einer Streitschrift ganz — verstehet sich: alle jene Verse desselben, welche von der Enthaltung und dem Ehestande handeln, den Lesern vor Augen gelegt werde. Das will ich nun thun.

Weil aber bekanntlich die Vulgata nicht in allen Stellen mit den griechischen Exemplaren, aber auch nicht alle Griechische Exemplare mit einander, übereinstimmen, so werde ich wohl nichts besseres thun können, als mich an eine Autorität zu halten, an einen Mann, welcher in den Ausgaben seiner Griechischen neuen Testamente, und seiner eigenen beygefügten Lateinischen Uebersetzung, bezeugt, quod ea sint recognita et emendata, non solum ad graecam veritatem, verum etiam ad multorum

utriusque linguae codicum, eorumque veterum simul et emendatorum fidem, postremo ad probatissimorum auctorum citationem, emendationem et interpretationem, praecipue ad Origenis, Chrysostomi, Cyrilli, Vulgarii, *) Hieronymi, Cypriani, Ambrosii, Hilarii, et Augustini." — Dieser Mann ist Erasmus, **) dem hoffentlich in dieser Arbeit und seinem darüber abgelegten Zeugnisse weder Feind noch Freund die zwey wesentlichen Eigenschaften eines glaubwürdigen Zeugen, dexteritatem et sinceritatem, absprechen wird. Die Großherzogliche Lyceums-Bibliothek dahier hat alle Erasmischen Ausgaben des N. T. vom J. 1517 bis auf 1535, die sein äußerst fleißiger und sorgfältiger Verleger, Joh. Froben ***) und nach diesem sein

*) Dieser Vulgarius, von dem in der Apologie der Augsburgischen Confession Art. IV. p. 157. Meldung geschehe (sagt das Zedlersche Universal-Lexikon) soll niemand anders seyn, als der berühmte Schriftausleger Theophylactus, Erzbisch. von Achris in der Bulgarey, im 11ten und 12ten Jahrhundert.

**) Desiderius Erasmus, geb. zu Rotterdam, J. 1497. Nach vielen Reisen lebte er zuletzt mehrere Jahre in Basel, und starb daselbst, J. 1536.

***) Gebürtig von Hammelburg in Franken, studierte zu Basel, und legte dort im Jahr 1491, eine eigene Dru-

Sohn Hieronymus und sein Tochtermann Nicolaus Episcopius, besorgt und gedruckt haben. — Von diesen Ausgaben wehlte ich mir die letzte v. J. 1535. welche Erasmus noch ein Jahr vor seinem Tode „acuratissima cura recognovit, ... ita ut propemodum opus novum videri possit.“

§ XV. Das gedachte Kapitel fängt mit den Worten an, die man in der Uebersetzung also giebt: „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben.“

Was die Korinther dem Apostel geschrieben, das steht, wie jedermann weiß, nicht da. Und weil das gemeldte Kapitel mehr als Eine Materie berührt, so bin ich der Meinung, wir können nur Muthmaßungen über die Anfragen der Korinther haben. Mir ist es wahrscheinlich, daß die ersten Fragen der Korinther, beyläufig also mögen geheißen haben: „wie verhält sich der Ehestand zu der evangelischen Vollkommenheit? und was hast du, Apostel des Herrn, sowohl den Unverehelichten als auch den schon Verehelichten, in jener Rücksicht für Lehren zu geben?“ — Die Gründe meiner Ver-

---

ckerey an. Wegen seines schönen und richtigen Druckes wehlte ihn Erasmus für seine Werke. Er starb 1527.

muthung sind diese: Fürs erste gieng die von den Griechischen Philosophen oft aufgeworfene Frage über das Verhältniß des Ehestandes zur Lebens-Weisheit gewiß noch damahls herum, war den nun Christen gewordenen Korinthern bekannt, mußte sie aber als Christen aufs neue anziehen. Fürs zweyte wurde gewiß über die Worte unsers Herrn, Matth. 19, 11, u. f. „nicht alle fassen dieses Wort, ... wer es fassen kann, der fasse es!" viel gesprochen und wahrscheinlich gestritten. Drittens muß das Beyspiel der heiligen Apostel, besonders Pauli, dann anderer apostolischer Männer, welche entweder unverehelicht geblieben, oder doch nach ihrer Aufnahme zum kirchlichen Hirtenamte, sich der ehelichen Pflichten und Rechte begeben haben, *) und die mit ihrer Aufführung übereinstimmende Lehre von der Jungfrauschaft und der keuschen Enthaltung auch in der Ehe, neues Aufsehen unter den jetzt Christen gewordenen Heiden und Juden verursacht haben, konnte folglich die Korinther bewegen, von ihrem geistlichen Vater eine bestimmte besondere Lehre über den Werth der Jungfrauschaft und des Ehestandes, und über das Verhalten Christlicher Eheleute, sich auszubitten.

*) Hieron. adv. Iov. Lib. 1 et Epist. 50.

Indessen schadet unsere Unwissenheit der Korinthischen Anfrage uns Katholiken nicht. Denn die Antwort ist nun da, und diese Antwort enthält Lehrsätze, und der rechte Sinn und Verstand dieser Lehrsätze sind göttliche, d. h. von Gott eingegebene Wahrheiten, heilige Regeln für unser Denken und Handeln. Aber das Bestimmen des rechten Verstandes der göttlichen Lehren hat ihr anbethungswürdiger Offenbarer, Jesus Christus, nicht den Einsichten und dem Eigendünkel der Millionen einzelner Menschen, denen das Wort Gottes soll verkündiget werden, überlassen (2 Peter. 1, 20.). Denn nicht der todte Buchstabe allein, sondern der wahre Verstand des Wortes, soll allen Völkern der Erde verkündiget werden. So kommt denn der Buchstabe sammt seinem Verstande aus dem Munde der von Jesu Christo bestellten Verkündiger (Matth. 28, 19, u. f.) und der von diesen ersten rechtmäßigen Lehrern abermahl bestellten, darum wieder rechtmäßigen Lehrern, und so fort bis zum Ende der Zeit, und mit diesen ist der göttliche Lehrer und sein heiliger Geist (Matth., a. a. O. Joh. 14, 16 u. f. und 16, 13.); und so kommt der Glaube aus dem Hören (Röm. 10, 17.). Was nun die ersten heiligen Lehrer von ihrem Herrn gehöret, und was sein Geist ihnen eingab, das übergaben sie den von ihnen gesandten Lehrern, diese den dritten u. s. f. Und für die Unverfälscht-

heit des von diesem Lehrer- und Hirtenkörper verkündigten Wortes Gottes bürgt uns der von Jesu ihnen allen verheißene Beystand seines heiligen Geistes.

Wenn ich nun nach dem rechten Verstande des Wortes Gottes in 1 Kor. 7. frage, so suche ich denselben nicht bey was immer für einem einzelnen, auch noch so sehr gelehrten Exegeten; ich frage die mit den heiligen Aposteln durch Sendung aufgestellte, durch Einigkeit in der Lehre und durch das Band des Gehorsams mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, dadurch mit ihrem einst sichtbaren, jetzt unsichtbaren Haupte Christus zusammen hangende Lehrerkirche. — Dieses ist die unerschütterliche Folgerichtigkeit des katholischen Glaubens! *)

---

*) Wenn es einem Protestanten möglich wäre, den Zusammenhang dieser Sätze unbefangen zu überdenken, und er die Wahrheit mehr als alles Irdische liebte, der müßte das Unzusammenhängende, das Widersprechende seines Religionssystems auffallend sehen. Sähe er sich dann auch in der Geschichte um, was der Protestantismus, d. i. eigenmächtiges Räsonnieren in Sachen der Religion, von welchem die erste Spur bey Joh. 6, 60 und 66 erscheint (denn die Sache ist alt, nur der Name ist neu) in 18 Jahrhunderten, besonders aber seit seiner öffentlichen und allgemeinsten Verbreitung hervorgebracht, er müßte erschrecken, und würde eilen — sich zu retten.

Indessen will ich jüngern Theologen zu Lieb die Bemerkung beyfügen, daß aus dieser katholischen Glaubensregel, auf welcher unsere Ruhe im Verstand und im Herzen, im Leben und im Sterben, gegründet ist, keineswegs auf die Entbehrlichkeit und Unbrauchbarkeit des hermeneytischen Studiums der heiligen Schrift, und exegetischer Bemühungen dürfte geschlossen werden. Denn, ohne mich jetzt über die Nothwendigkeit und höchste Brauchbarkeit der verschiedenen Arten der biblischen Auslegungskunst (interpretationis authenticae, usualis, doctrinalis, huiusque partim philologicae, partim philosophicae) auszudehnen; ohne zu zeigen, wie von den heiligen Aposteln angefangen, einzelne zu dem apostolisch-katholischen Lehrer- und Hirtenkörper gehörende Männer, wie Kirchenväter, wie particulare und allgemeine Concilien, wie der apostolische Stuhl selbst, wie tausend in der Gemeinschaft der katholischen Kirche lebende Gottesgelehrte, in allen Jahrhunderten, in unzähligen Fällen, sich bald der einen, bald der andern Art der Auslegung bedient haben, will ich für den gegenwärtigen Ort nur dieses bemerken, daß wir Katholiken gern zu der doctrinalen Auslegungskunst uns wenden, wenn wir mit Gegnern zu thun haben, von denen wir entweder schon wissen, oder doch besorgen, daß sie die von uns anzuführende authentische oder usuale Interpretation

nicht annehmen möchten. Und gerade in diesem Falle befinde ich mich gegenüber denjenigen, die in der Materie des Cälibats eine den Katholiken entgegenstehende Denkungsart hägen. Nähmen diese Männer den zehnten Canon in der 24ten Sitzung des Tridentinums (Siehe die Vorrede § XXI.) als authentische Bestimmung der evangelischen Lehre von dem Vorzuge der Jungfrauschaft vor dem Ehestande mit katholischem Sinne an, und wollten sie auch nachdenkend bemerken, wie alle Kirchenväter, sie mochten absichtlich, oder nur gelegentlich, von dem Werthe der Jungfrauschaft schreiben, diese in moralischer Hinsicht über den Ehestand erhoben; wie der apostolische Stuhl, wie Concilien, je länger, je mehr, die zeitlichen, die örtlichen, und andere der klericalischen Enthaltsamkeit im Wege liegende Hindernisse zu beseitigen, und die gesagte Enthaltsamkeit als eine von den Aposteln und den ersten Zeiten herrührende Verordnung und Sitte **) einzuführen und

---

*) Z. B. Papst Siricius sagt in seinem Synodalschreiben an die Afrikanischen Bischöfe J. 386, er wolle nichts Neues befehlen, sondern dringe nur auf Beobachtung dessen, „quae apostolica et patrum constitutione sunt constituta.“ — Das IIte

aufrecht zu erhalten sich bemüht haben, welche Kirchenväterliche Lehre und welche oberhirtliche Bemühungen unverwerfliche Gründe der usualen Interpretation an die Hand geben: so bedürfte es nicht nur keiner weitern Auslegung des Paulinischen Capitels, sondern es wäre zwischen jenen Männern und den Verteidigern des Cälibates gar kein Streit. Da aber die Umstände jetzt anders sind, so lasset uns die Antwort des Apostels sehen, ihren natürlichen Verstand erörtern, ergreifen und behalten.

Bekanntlich handeln nur die Verse 1—9 und dann wieder 23—40, von der Materie, die uns beschäftigt. Nur diese will ich also herschreiben.

Noch eine kleine Vorrede muß ich voraus schicken. Bin ich gleich nicht Theolog von Profession, so glaube ich doch das schwere Amt eines Bibel-Uebersetzers einzusehen, und unterschreibe mit voller Ueberzeugung die Worte, womit der Lutherische D. Friedrich Georg Seiler die Vorrede seiner Uebersetzung des N. Testaments, Erlangen, in der Bibelanstalt 1783, anfängt, die also heißen:

Concilium von Karthago, J. 390. sagt von der Enthaltsamkeit der in den höhern Weihen stehenden Kleriker: ut quod Apostoli docuerunt, et ipsa servavit antiquitas, nos quoque custodiamus. U. dgl. m.

„Das Wort Gottes aus eitlen Absichten nach eigenen vorgefaßten Meinungen verdrehen, halte ich für eine der größten Sünden, die ein Mensch je begehen kann.“ Besonders schwer ist das Amt des Uebersetzers bey der Rücksicht, wann er den Grundtext wörtlich geben müsse, und wann er statt des Wortes des Grundtextes einen mehr umschreibenden Ausdruck setzen dürfe. Denn, wie man weiß, ist jenes nicht immer möglich, ohne die Sprache, in die man übersetzt, zu verunstalten, und bey dem zweyten läuft man Gefahr, mehr Paraphrast, als genauer treuer Uebersetzer zu werden. Diese Gefahr ist unendlich bey dem Protestanten; denn weil dieser Unglückliche außer der wahren Kirche ist, und als consequenter Protestant an keine andere von Menschen gemachte Kirche sich binden soll, so kann er auch nicht anders, als nach eigenen Meinungen übersetzen. Leicht wird der also „nach eigenen vorgefaßten Meinungen das Wort Gottes verdrehen, folglich einer der größten Sünden sich schuldig machen!“ — Der Katholik hat diese Gefahr nicht. Er bleibt fürs erste den Worten des Grundtextes treu, so lange es der Genius seiner Muttersprache gestattet. Gestattet es dieser nicht mehr, so wehlt er einen Ausdruck, der dem Texte, der von unserer heiligen Kirche authentisch erklärten Vulgata, dann sensui, quem tenuit

et tenet sancta mater Ecclesia, aut etiam unanimi consensui Patrum (Trid. Sess. IV.) möglichst nahe kommt, und unterwirft endlich seine Arbeit dem Urtheile des apostolischen Stuhles mit dem kindlichsten Gehorsam. — Diesen Regeln getreu, will ich jetzt aus 1 Kor. 7. die oben genannten Verse aus dem Griechischen Grundtexte, den mir Erasmus liefert, übersetzen.

Hier sind sie:

Vers 1. „Was aber jenes betrifft, worüber ihr mir geschrieben: so ist es dem Manne gut, kein Weib zu berühren."

2. „Doch um unzüchtige Ausschweifungen zu verhüten, mag jeder seine Frau, und jede Frau ihren Mann haben."

3. „Der Mann erzeige der Gattinn das schuldige Wohlwollen, *) ingleichen die Frau dem Mann."

---

*) Andere Uebersetzer geben das ευνοια durch Pflicht. Erasmus sagt in annott.? epistolam ad Cor. I Cap. VII. er habe nur in einem Codex τιμην gefunden statt ευνοια. Bevor er aber diese fünfte Ausgabe (die letzte in seinem Leben) unternommen, habe er noch Griechische Codices, „fidei melioris" bekommen, in welchen der Contexť την οφειλομενην τιμην

4. „Die Frau ist nicht Herr über ihren eigenen Leib, sondern der Mann, eben so ist auch der Mann nicht Herr über seinen Leib, sondern die Frau.“

5. „Entziehet euch einander nicht; es sey denn mit beyderseitiger Bewilligung auf einige Zeit, um dem Fasten und Gebethe obzuliegen: dann kommt wieder zusammen, damit der Satan euch durch eure Unenthaltsamkeit nicht versuche.“

6. „Dieß sage ich aber nur aus Nachsicht, nicht befehlweise.“

7. „Denn ich wünschte, alle Menschen wären, wie ich. Allein jeder hat seine Gabe von Gott, dieser so, jener anders.“

8. „Den Unverheiratheten und Verwittweten aber sage ich, es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie ich.“

9. „Sind sie aber unenthaltsam, so mögen sie heirathen, denn es ist besser, heirathen, als durch das Feuer dieses Triebes Schaden nehmen.“ *)

---

habe. Die Verschiedenheit der Griechischen Exemplare bringe ihn auf die Vermuthung, Paulus habe την οφειλην geschrieben, in jedem Falle aber habe Paulus wollen rem parum verecundam verecunde notare.

*) Das gewöhnliche Brunst leiden ist zu niedrig; der Sinn aber ist doch eben derselbe.

25. „In Ansehung der Jungfrauen habe ich keinen Befehl von dem Herrn empfangen: doch will ich nach der Treue, die ich aus Barmherzigkeit von dem Herrn erlangt habe, einen Ausspruch thun.

26. „Ich meine denn also, dieses sey gut wegen der gegenwärtigen Noth; weil es dem Menschen gut ist, so zu bleiben."

27. „Bist du mit einem Weibe verbunden, so suche die Trennung nicht; bist du ohne Weib, so suche dir keines."

28. „Hast du dich aber verehelichet, so hast du nicht gesündiget. Und eine Jungfrau, wenn sie sich verehelicht, hat nicht gesündiget. Solche werden aber leibliche Trübsale auszustehen haben, mit denen ich euch verschont wissen möchte."

29. „Das muß ich aber euch sagen, Brüder! die Zeit ist kurz. Das zu beobachten noch übrige ist, daß jene, die Frauen haben, seyn sollen, als hätten sie keine;"

30. „die Weinenden, als weinten sie nicht; die Fröhlichen, als freuten sie sich nicht; die da kaufen, als wären sie ohne Besitz;"

31. „und jene, so dieser Welt gebrauchen, daß sie ihrer nicht mißbrauchen; denn die Gestalt dieser Welt vergehet."

32. „Ich wünschte aber, daß ihr frey von Kümmernissen seyn möchtet. Der Ledige sorgt für die Sache des Herrn, und wie er dem Herrn gefallen möge."

33. „Wer aber in der Ehe lebt, sorgt für weltliche Dinge, und wie er seinem Weibe gefallen möge."

34. „Es ist ein Unterschied zwischen einem Eheweibe und einer Jungfrau. Die Unverehelichte sorget für die Sache des Herrn, damit sie heilig sey sowohl dem Leibe als dem Geiste nach. Die Verehelichte aber sorget für weltliche Dinge, wie sie dem Manne gefallen möge."

35. „Dieses aber sage ich zu eurem Nutzen, nicht daß ich euch eine Schlinge anwerfe, sondern damit ihr anständig und unzerstreut dem Herrn recht anhangen möget."

36. „Wenn es aber jemand für unanständig hielte, daß seine Tochter über das mannbare Alter hinaus Jungfrau bliebe, der thue, wenn es so seyn muß, was er will, er sündiget nicht; er lasse sie heirathen."

37. „Hat aber jemand fest bey sich beschlossen, und ist sonst keine Noth vorhanden, kann er vielmehr frey nach seinem eigenen Willen handeln, und hat die Gesinnung seine Tochter als Jungfrau zu behalten, der thut gut."

38. „Wer also dieselbe verheirathet, thut gut, wer sie nicht verheirathet, thut besser."

39. „Die Frau ist an das Gesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt, ist aber ihr Mann entschlafen, so ist sie frey, und kann sich verheirathen, mit wem sie will, nur daß es im Herrn geschehe."

40. „Glücklicher aber wird sie, meines Erachtens, seyn, wenn sie so bleibt. Ich denke aber doch auch den Geist Gottes zu haben." — Ende des Capitels.

Die allermeisten mir bekannt gewordenen Gegner unsers Cälibatsgesetzes, die sich auf dieses Capitel berufen, und der jetzt neuerdings an ihrer Spitze stehende Herr Pfarrer Huber, geben zu, daß der heilige Apostel Paulus dem ledigen Stande, den Vorzug vor dem ehelichen zuschreibe; jedoch (sagen sie,) nur in Hinsicht an die damahls bevor stehenden Zeiten der Christen-Verfolgungen: nicht anders! Sie sagen, diese ganze Materie, alle Verse des Capitels (die wir nun gesehen) müssen aus den Worten des 26ten Verses, „wegen der gegenwärtigen Noth" erklärt werden; diese Noth aber (sagt Herr Pfarrer Huber Seite 95 in der Mitte, und noch hier und da auf den folgenden Seiten) „war die Zeit der Verfolgungen, weil der Mann aus Furcht, sein Weib zur Wittwe, und seine Kinder

zu Waisen zu machen, gar leicht von dem bevor stehenden Martertode abgeschrecket, oder zur Glaubensverläugnung hätte bewogen werden können." — Eben das sagt auch der verstorbene Herr Dominik Brentano in seinen Anmerkungen zu den Versen 26, 29, 31 und 39; und so schränkt eben dieser Paraphrast auch den Sinn der Worte Pauli V. 29. ein, wo es heißt: „die Zeit ist kurz."

Dieses wäre also der Streitpunct und die Frage, um deren ruhige und unbefangene Erwägung ich alle meine Leser und Gegner bitten möchte, nämlich: **Hat der ledige Stand nach Christi Sinn, und nach seinem durch den Apostel lehrenden heiligen Geist, den Vorzug vor dem ehelichen nur allein in Hinsicht auf gegenwärtige oder bevor stehende Religions-Verfolgungen?**

Meine denkenden Leser werden wohl merken, daß die Gegner durch ihre Behauptung einmahl den Satz zugeben: **der ledige Stand hat den Vorzug vor dem ehelichen in Hinsicht auf gegenwärtige und bevor stehende Religions-Verfolgungen.** Worin besteht dieser Vorzug? Wir haben es vom Herrn Pfarrer H. eben vorhin mit seinen eige-

nen Worten gehört. Man beliebe dahin zurück zu sehen.

Jetzt, wenn meine Gegner als logische Denker vor uns erscheinen wollen, so müssen sie den in Religions-Verfolgungen liegenden besondern Begriff allgemein machen, und auch den Satz einräumen; der ledige Stand hat den Vorzug vor dem ehelichen, in solchen Zeiten und Umständen, wo der Mann aus Furcht, sein Weib zur Wittwe, und seine Kinder zu Waisen zu machen, von treuer und standhafter Erfüllung seiner Berufspflichten abgeschreckt, und zur Verletzung seines der Kirche oder dem Staate geleisteten Amtseides bewogen werden könnte. Gestehen meine Gegner diesen Satz nicht auch ein — wie ich freylich fürchte; denn sie werden merken, wo ich hinaus will, — so spreche ich ihnen herzhaft eines von beiden: richtiges Denken, oder ein redliches Herz, ab. Denn sie sollen wissen, daß der besondere Begriff, Gefahr seiner Religion untreu zu werden, nur eine Subsumption unter den allgemeinen Begriff ist, Gefahr, seinem Beruf untreu zu werden. Gestehen sie ihn aber ein, so müssen sie auch ge-

stehen, daß ein verheiratheter katholischer Geistlicher in der Hauptpflicht des Krankenbesuches, besonders bey ansteckenden Krankheiten, aus Furcht sein Weib zur Wittwe, und seine Kinder zu Waisen zu machen, in Gefahr wäre, seinem Berufe untreu, und gegen Kirche und Staat meineidig zu werden.

Da dieses mit Vernunft nicht kann geläugnet werden, so können wir fürs erste den richtigen Folgesatz daraus ableiten: der ledige Stand hat den Vorzug vor dem ehelichen, nicht nur allein in Hinsicht auf gegenwärtige oder bevor stehende Religions-Verfolgungen, sondern auch in Hinsicht auf ansteckende Krankheiten.

Aber auch dieser Satz ist noch particular, und ansteckende Krankheiten wären nicht die letzte Gefahr, seinem Berufe untreu zu werden; sondern alle jene Verrichtungen, Arbeiten, Verhältnisse und Pflichten sind es auch, welche — indem sie das Gemüth des Geistlichen einnehmen, den Geist zertheilen, den Muth lähmen, den Körper schwächen, sein Hauswesen zurück bringen, allzu viele Zeit ihm rauben, und Sorgen auf Sorgen häufen würden, — ihn für die eifrige und vollständige Erfüllung seiner heiligen, großen und vielfältigen Berufspflichten untüchtig machen müßten. Und jene Verrichtungen, Arbeiten, Verhältnisse und Pflichten — welche andere sind es als die, so der

Ehestand nach sich ziehet? Von diesem Thema noch mehreres in der Folge.

Zerstört wäre demnach die Behauptung meiner Gegner, von dem nur auf Religions-Verfolgungen und etwa herschende Epidemieen eingeschränkten Vorzuge des ledigen Standes; weg mit ihr, weg auf immer! schlechterdings unvereinbarlich sind diese beyden Stände, wenn — ich bitte! wenn (sage ich) der Mann die Pflichten beyder Stände so erfüllen will, wie man Pflichten erfüllen soll.

Man wird mir einwenden, die Worte des heiligen Apostels scheinen mir doch entgegen zu seyn, indem es Vers 26 heiße, „dieses sey gut wegen der bevor stehenden Noth," und eine andere bevor stehende Noth könnte nicht gemeint seyn, als die nahen Verfolgungen.

Antwort: fürs erste heißt es im Griechischen nicht bevor stehend, sondern gegenwärtig. Nur die Vulgata hat instantem, und Uebersetzer, die theils sich an die Vulgata hielten, theils schon von der Idee der nahen Religions-Verfolgung eingenommen, schrieben, gaben das Wort durch bevor stehend. Erasmus und mehrere ältere Uebersetzer, die sich genau an den Griechischen Text hielten, die ich nur immer auffinden konnte, und die hiesige Lyceums-Bibliothek gab mir deren viele, auch Italiänische und Holländische Ueberset-

setzungen, an die Hand, übersetzen gerade, wie ich gethan. Da nun Paulus nach der Meinung neuerer Exegeten (z. B. Brentano's) den ersten Brief an die Korinther um das 52ste Jahr nach Christi Geburt, mithin unter dem Kaiser Claudius, bevor die ersten Christen-Verfolgungen angiengen, geschrieben, so können unter der gegenwärtigen Noth nicht künftige Religions-Verfolgungen verstanden werden. Indessen will ich gerne nachgeben, wo es der Wahrheit unbeschadet seyn kann. Wenn ich daher auch einräume, Paulus habe entweder aus natürlich gefaßter Muthmaßung, in Betrachtung der damahligen Umstände und des Verhältnisses der schnell sich ausbreitenden Lehre Christi zu dem Sturze des heidnischen Aberglaubens, oder aus prophetischem Geiste, die Religions-Verfolgungen gemeint, so dünkt mich doch, es sey augenscheinlich, daß er diese nicht allein gemeint habe, warum er dem ledigen Stande und der Enthaltung den Vorzug vor dem Ehestande zugesprochen. Die Gründe meines Dafürhaltens sind folgende:

Erstens mag die Anfrage der Korinther gelautet haben entweder nach meiner § XV. oben dargelegten Meinung, oder nach der Meinung des Herrn Pfarrers H. in seinen Anmerkungen S. 95 oben, „ob „es zur Zeit der Verfolgung besser sey,

„wenn man heirathe, oder ledig bleibe," so fängt nun einmahl der heilige Apostel seine Antwort mit dem von allen Umständen wegsehenden Satze an: „Es ist dem Manne gut, kein Weib zu berühren." Zwar sagt er Vers 26: „Ich meine, dieses sey gut wegen der gegenwärtigen Noth;" kommt aber in eben demselben Athemzuge wieder auf seinen unbedingten Satz zurück, den er als Ursache seiner Meinung angiebt, und spricht: „weil es dem Menschen gut ist, (überhaupt gut ist) „so zu bleiben." — Daß der Sinn des Wortes gut an dieser Stelle so viel heiße, als besser, geben meine Gegner selbst zu; nur beschränken sie das „Bessere" auf die Hinsicht der bevor stehenden Verfolgungen.

Zweytens: nehmen wir den Sinn unserer Gegner an, so kommt die abgeschmackte Tautologie, paraphrasiert, also heraus: „Ich meine, es sey wegen der bevor stehenden Noth dem Manne besser, kein Weib zu berühren, und dem, der noch ledig ist, ledig zu bleiben, weil es wegen der bevor stehenden Noth besser ist, so zu bleiben."

Drittens: dem fünften Verse zufolge dürfen Eheleute mit beyderseitiger Einwilligung um dem Fasten und Gebethe obzuliegen, sich von dem Gebrauche des Ehestandes enthalten; sollten sie jedoch in ihre Enthaltsamkeit Mißtrauen setzen, so mögen sie wieder zusammen kommen; nur daß sie, nach Vers 6,

nicht meinen, dieses müsse seyn, denn besser wäre es, sie stärkten mit Gott ihre Herzen, und enthielten sich aus gottseligen Absichten für immer. Denn der Apostel wünschet im 7ten Verse, alle Menschen wären so wie er, ledig und enthaltsam. — Welchen Zwang würde man diesen Worten anthun, wenn man abermahl hinein schieben wollte: „wegen der bevor stehenden Verfolgungen!"

Was der Apostel im 7ten Verse von der Gabe der Enthaltsamkeit noch weiter sagt, darüber habe ich mich schon unter § II. und a. a. O. dieses Werkes erklärt.

Der 8te Vers sagt im Grunde wieder, was der erste. Man vergleiche sie.

Der 9te Vers enthält wieder eine ähnliche Nachsicht für die unenthaltsamen Ledigen, wie die zweyte Hälfte des 5ten Verses für die unenthaltsamen Eheleute.

Von dem 25ten Vers angefangen spricht der Apostel öfter und bestimmter von den Jungfrauen. Daß er durch das Wort ΠΑΡΘΕΝΟΣ nicht allein die Jungfrauen weiblichen, sondern auch die Unverehelichten männlichen Geschlechtes verstehe, zeigt sich in den folgenden Versen deutlich; und in dieser Bedeutung erscheint es auch in der Offenbarung 14, 4. — Hierüber ist, soviel ich weiß, kein Streit.

In den Versen 26, 27, 37 und 40, empfiehlt

Paulus die Jungfrauschaft (beyder Geschlechter) als das Bessere. Damit man aber nicht etwa diese Lehre dem irrigen Menschengeiste zuschreibe, so giebt er am Ende des Kapitels sehr bescheiden zu verstehen, daß er aus Gottes Geiste so lehre. Und wir Christen wissen und glauben das.

§ XVI. Jetzt muß denn einmal bestimmt werden, warum der heilige Geist den Nachfolgern Jesu Christi, die Jungfrauschaft als das Bessere vorgestellt, und durch den Apostel des Herrn dem jungfräulichen Stande den Vorzug vor dem ehelichen giebt. Laßt uns die Gründe in den evangelischen Schriften selbst aufsuchen.

Den der Stelle und der Zeit nach ersten Grund finden wir bey Matth. 19, 12., in den Worten unsers Herrn: und es giebt zum Ehestande Untüchtige, *) die sich selbst dazu untüchtig gemacht haben, um des Himmelreiches willen.

---

*) Dieser Ausdruck deucht mich im Deutschen anständiger, als der gewöhnliche. Im Syrischen, Griechischen und Lateinischen mag das Wort die Unschicklichkeit nicht gehabt haben. Dr. Seiler übersetzt: „welche der Ehe freywillig entsagen.“ — Das Griechische und Lateinische sagt doch mehr, es drückt eine Untüchtigkeit zum Ehestande aus.

Daß die Worte des Herrn voll Sinn und reich an Bedeutung sind, wissen wir Christen alle. Daß so auch das Wort Himmelreich einen mehrfachen Sinn in sich schließe, folglich bey dieser Stelle nicht auf Verkündigung des Evangeliums eingeschränkt, sondern in seinem ganzen inhaltreichen Verstande genommen werden müsse, nach welchem es auch die aus der Heiligungs- und Beseligungs-Anstalt Gottes in Christo hervor gehende Heiligung und Beseligung des Menschen bedeutet, wie auch der Apostel es Röm. 14, 17. Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste nennt, das ist meinen Gegnern besser als mir bekannt, das kann ich folglich als zugestanden annehmen.

Jetzt sage ich so: in der aus Matthäus angezogenen Stelle nennt der Heiland die freywillig sich auferlegte (moralische) Untüchtigkeit zum Ehestande ein Mittel, das Himmelreich bey sich und andern zu befördern: nirgend aber wird von Christo oder seinen Aposteln der Ehestand als ein solches Mittel angegeben. Die Enthaltung von der Ehe nennen wir Jungfrauschaft und Cälibat.

Ist nun die Jungfrauschaft nach der Lehre unsers Herrn ein Mittel des Himmelreiches, in einer Art, wie es der Ehestand nicht ist, so ist diese Beschaffenheit der Jungfrauschaft die Ursache, des von

Jesu Christo ihr gegebenen Vorzuges vor dem Ehestande.

Und das entspricht auch unserer Vernunft ganz gut. Denn wenn von zwey Sachen die eine ein Mittel des Himmelreiches ist, in einer Art, wie es die andere nicht ist, so hat jene in ihrer Art vor dieser den Vorzug.

Wie aber die Jungfrauschaft, und die ihr nahe kommende freywillige Enthaltung von dem Gebrauche des Ehestandes unter Verheiratheten, ein Mittel des Himmelreiches seyn könne, giebt der Apostel Paulus noch deutlicher zu verstehen. Man sehe zurück auf die Verse 5. (der die Verheiratheten angeht) und 32 — 34. Deutlicher durfte er meines Erachtens in einer für Menschen aller Zeiten bestimmten Schrift von diesem zarten Gegenstande nicht sprechen. Man schlage aber gefällig nach, was ich § III. mit weniger Zurückhaltung darüber zu sagen für nöthig hielt, weil ich ein anderes Publicum habe. —

§ XVII. Fassen wir nun die göttliche Lehre des Evangeliums von dem Werthe der Jungfrauschaft und der keuschen Enthaltung summarisch zusammen, so finden wir folgende Momente.

a. Eine freywillig sich selbst aufgelegte moralische Untüchtigkeit zum Ehestande hat den Vorzug

eines Mittels, das Himmelreich bey sich zu befördern. Matth. 19, 12.

b. Sie dient ebenfalls zur Verbreitung des Himmelreiches unter den Menschen, mittelst der Verkündigung des Evangeliums. Und diesem großmüthigen Entschlusse ist hundertfältige Belohnung in dieser Zeit, und in der künftigen das ewige Leben zugesichert. Matth. 19, 29, und Marc. 10, 29 f.

c. Die Enthaltung wird auch Eheleuten als ein Mittel empfohlen, „um dem Fasten und dem Gebethe obzuliegen." 1 Kor. 7, 5. *) Und nur aus

*) Aus dieser Stelle haben zeitig Kirchenväter, Concilien und Päpste also geschlossen: „Ist die Enthaltung für Eheleute schicklich, um dem Fasten und Gebethe obzuliegen, so ist selbe ohne Vergleich schicklicher für jene Männer, deren Stand und deren Amtsgeschäfte zu jeder Stunde jedes Tages und jeder Nacht (!), Fertigkeit, Gegenwart, Munterkeit, einen unzerstreuten und kräftigen Geist, eine reine Seele, heilige Hände, Aufgelegtheit zur würdigen Behandlung der erhabenen Heilsmittel der katholischen Religion und zum Umgange mit Gott, zwischen welchem und dem Volke der katholische Priester als Mittler im Namen des göttlichen Mittlers da steht, unumgänglich erfordern. Das: si semper orandum, ergo semper abstinendum ist den Gegnern bekannt, aber auch von den meisten so gemißdeutet worden, daß beydes, ihr Unverstand und ihre Schalkheit in die Augen springen.

„Nachsicht" gegen die Schwäche der sinnlichen Korinther, und (per interpretationem extensivam) der in gleichem Falle sich befindenden Eheleute, wird ihnen wieder die Rückkehr ad usum coniugii verstattet, nicht befohlen. V. 5 u. f.

d. Jungfrauschaft und keusche Enthaltung in der Ehe werden als das Bessere empfohlen

aa. In Hinsicht auf alles dasjenige, was der Apostel unter „gegenwärtiger Noth" und „leiblichen Trübsalen" verstehet. V. 26. 28.

bb. In Hinsicht der Kürze der Zeit. V. 29.

cc. Und der Vergänglichkeit dieser Welt. V. 31.

dd. Jungfrauschaft befreyt von weltlichen und Geist-zertheilenden Kümmernissen, verschafft dagegen Aufgelegtheit, Gottes Sache zu besorgen, und ihm mit heiligem Leibe und Geiste, anständig und unzerstreut zu dienen. V. 32 — 35.

ee. Endlich wird den jungfräulichen Seelen ein Grad von himmlischer Seligkeit verheißen, den wir sonst keiner andern Tugend zugesichert finden. Matth. 5, 8. und Apok. 14, 3 u. f.

Und wessen ist diese gesammte Lehre? Etwa gewisser Menschen mit Namen Matthäus, Marcus, Paulus, Johannes? Nicht frage ich Nichtchristen, für die ich keine Feder anrühre. Frage ich aber Christen, so geschieht es um sie zu bitten, folgerecht zu handeln, und eine Lehre so zu verehren, wie

jenen Geist, der sie durch den Mund Jesu und durch den Mund und die Feder der Verkündiger seiner Lehre ausgesprochen hat. Und dieses ist jene Lehre, von welcher unser Herr und Gott sprach: „wer dieß Wort fassen kann, der fasse es!!“

Verehrte, unbefangene Leser! machet Euch jetzt einen angemessenen Begriff von dem befangenen Geiste jener Männer, welche sagen: „nur allein wegen der bevor stehenden Christen-Verfolgung rieth der Apostel Paulus den Korinthern ledig zu bleiben; diese Zeiten aber sind längst vorüber, wozu also noch das Cälibatsgesetz? —

Wie! jene Zeiten sind vorüber? So ist denn, ehe denn Himmel und Erde vergangen sind, jenes Wort des Herrn vergangen, da er sprach: „wer es fassen kann, der fasse es!?“ — So ist denn die frey gewehlte Enthaltung kein Mittel des Himmelreiches mehr für sich und andere? — So bedürfte der katholische Seelenhirt keiner andern Enthaltung mehr, als nur jener, die den Verehelichten empfohlen ist? — Alle bedenkliche und gefahrvolle Zeiten sind vorüber? — Der Ehestand ist längst schon frey von leiblichen Trübsalen? — Die Kürze der Zeit und die Vergänglichkeit der Welt kommen in keinen Betracht mehr? — Der Ehestand beschweret und zerstreuet den Geist jetzt nicht mehr? — Die Jungfrauschaft diente zur Heiligkeit des Leibes und

Geistes nur unter den ersten Christen-Verfolgungen, jetzt nicht mehr? — Und die den Jungfrauen gegebene Verheißung des Herrn hat schon längst ein Ende? — Barmherzigkeit gegen die Verdreher deines Wortes, Herr Jesu!

Wie! die gegenwärtige oder bevor stehende Noth, die der Apostel Paulus im Sinne hatte, dauerte nur bis auf Constantin den Großen? — Nicht mehr unter den Arianischen Verfolgungen? — Nicht mehr unter den Einfällen der barbarischen Völkerschwärme? Nicht unter den Schwertern der Muhamedaner? Nicht unter den Verheerungen der Albigenser, Waldenser und Hussiten? Nicht unter den durch die so genannte Reformation im 16ten und 17ten Jahrhunderte veranlaßten oder geweckten — so wie in den politischen, im 18ten Jahrhunderte von der Französischen Revolution, geführten Kriegen, aus denen allen immer einer blutiger und Länder verwüstender war, als der andere? Was soll ich Meldung machen von den Französischen und Napoleonischen Kriegen bis zum zweyten und — Gott gebe, letzten! Pariser Frieden, und der Erscheinung des heiligen Bundes, beyde im Spätjahr 1815? — Männer! seyd vernünftige Männer, und nennet mir von dem ersten Zeitpuncte des ersten Briefes an die Korinther bis auf den heutigen Tag das Jahrhundert, in welchem es nicht mehr vernünf-

tig gewesen wäre, den Christen überhaupt, den Verkündigern des Evangeliums ins besondere, zuzurufen: „Wegen der gegenwärtigen und bevor stehenden Noth ist es besser von den Banden der Ehe frey zu bleibeu:" — Aber etwa jetzt im Jahre 1818? — *) Wie! ist die christliche Religion und Kirche, ist die allgemeine Moral, allenthalben in einer solchen Achtung, daß wir, sicher gegen bevor stehende Noth, mit lauter hellen Aussichten umgeben, einem goldenen Zeitalter entgegen sehen können, so daß es selbst den Weisen, der bis jetzt bene vixit, quia bene latuit, **) gelüsten könnte, aus seiner glücklichen Zurückgezogenheit heraus in den Ehestand zu treten?? —

Was sind denn die von dem Apostel genannte „Noth, die leiblichen Trübsale und die kurze Zeit" für Dinge? Antwort: Das Leben auf Erden ist es! das Leben mit allen seinen Eitelkeiten, Gebrechen, Bedürfnissen, Nöthen, Gefahren, Schrecken und seiner flüchtigen Kürze! Mit wenigen, aber jeden Leser, dessen Gefühl nicht verkrustet ist, tief rührenden Worten schildert es Hiob: „der Mensch, vom Weibe geboren, lebend eine kurze

---

*) Oder jetzt. 1820??

**) Ovid. Trist. Lib. III, Eleg. IV.

Zeit, erfüllt mit Elend, sproßt auf wie eine Blume, und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten, und bleibt nie in demselben Zustande." — Mit stark aufgetragenen Farben und treffenden Zügen schildert es, wie meines Wissens keiner der alten und neuen Redner oder Dichter es geschildert hat, Eduard Young in der „geretteten Sache der Vorsehung" oder in der Abhandlung „von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens," im 4ten Bande der Mannheimer Ausgabe von 1784, besonders wo dieser große, genialische Dichter gegen das Ende der Abhandlung S. 330 unten, dieselbe mit einem Gemählde des Lebens in Miniatur zu beschließen beginnt.

§ XVIII. Verehrte Leser! ich bitte um Aufmerksamkeit und ruhiges Nachdenken; dann frage ich: ist derjenige nicht weise zu nennen, der das Leben auf Erden richtig kennt, und seinen ganzen Lebensplan und alle Handlungen nach jener Kenntniß einrichtet? ich meine doch ja! Nun was wird der thun? und wie wird er leben? Bey fortgesetzter Ausbildung für seinen Beruf, wird er ganz seinem Berufe sich widmen. Die Abendstunden eines jeden Tages werden ihm willkommen seyn zur Versammlung seiner Gedanken, zur Rechnung mit sich selbst über den zu Ende gehenden Tag, zu Thränen der Reue über geschehene Fehltritte, zu feurigen

Vorsätzen auf den morgenden Tag, zum Umgange mit Gott und himmlischen Geistern in wonnigen Ergießungen des Herzens, sey es in der feyerlichen Stille eines Waldes, wenn Jahreszeit und Witterung dahin einladen, oder in seinem einsamen Zimmer, das ihm täglich heimlicher wird, jede Gesellschaft aufwiegt, und die liebste Gesellschaft ihm gewährt, — seinen Gott und sich selbst! Die Pfeil-schnelle Flucht des Lebens, die Nähe der Ewigkeit, beständig ins Auge fassend, wird er die Lebensregel der Weisen: „vereinfache deine Geschäfte!" treu beobachten, und mit der einzigen Sorge, daß er getrost vor dem Richter der Welt erscheinen möge, wird er jeden Tag beginnen, jeden Tag beschließen. Nach einem kleinen Nachtmahl, das nur den Hunger stillt, nicht die sinnliche Eßlust befriedigt, den Körper nicht beschwert, die Säfte nicht erhitzet, und den Geist heiter läßt, legt er sich zur Ruhe, und gedenket noch bethend mit brüderlicher Theilnahme der Kranken, in Gefängnissen Schmachtenden, ach! so vieler Leidenden, die nach einer Stunde erquickenden Schlummers vergebens schmachten.

Werden ihm nach seinen Berufsarbeiten freye Stunden zu Theil, so gehen vor seinen Blicken das Studium der Natur, die schönen Wissenschaften und

freyen Künste, deren jede ihm genußreiche Erhohlung verspricht, freundlich einladend vorüber.

So lebt der Weise, thätig in seinem Berufe zum Wohl der Welt, mildthätig im Verborgenen, gesund, kräftig, heiter, offenen Sinnes für alles Schöne, nicht gebunden an die Erde, frey wie ein Gott!

Aber er lebt auf dem Wandelstern, Erde, wo mit Sonnenblicken trübe Tage wechseln, wo Krankheiten den Gesundesten nicht schonen, wo Theurung unser Ersparniß verzehrt, wo Empörungen gähren, Kriege wüthen, wo Verdienst mißkannt, Tugend verachtet, Frömmigkeit verspottet wird.

Doch — alles geht vorüber; heute nur lebt der Mensch, morgen ist er nicht mehr!

§ XIX. Was vermissen meine Leser in dem Leben dieses Weisen? — „den Ehestand!" — sagen meine Gegner. Wie! Ihr Unbarmherzigen, wolltet Ihr wohl das hohe Glück dieses Mannes, dessen Höhe freylich der große Haufe sinnlicher Menschen nicht erreichen kann, stören? stören seine Berufsarbeiten, seine frey gewehlten Studien, seine angenehmen Kunstübungen, seinen süßen Zeitvertreib, seine Betrachtungen der Werke Gottes im Reiche der Natur, der Vorsehung und der Gnade, seinen Umgang mit Gott, seinen erquickenden Schlaf, sein heiteres Erwachen, seine Hurtigkeit zur Arbeit,

seine restaurierten Kräfte, seinen männlichen Geist, seine frische Gesundheit, die Stille seiner Wohnung? stören durch die Sorge, wie er der Gattinn gefallen möge? — durch die Sorge bey ihren Uebelkeiten, wenn der Leib zu schwellen anfängt? durch die Furcht einer Frühgeburt? durch den niederschlagenden Schrecken dieses Ereignisses? durch das Gewimmer der Gebährerinn? durch alle Eckel und Aengsten, welche diese Stunde begleiten? durch die Furcht seine Gattinn in wenig Stunden zu verlieren? vielleicht durch den wirklichen Verlust derselben? durch die häufigen Sorgen in dem Wochenbette? durch die Zeit-versplitternden Besuche der Wöchnerinn? durch die Furcht, das neue Geschöpf zu verlieren? vielleicht durch den wirklichen Verlust desselben? durch die Herz-zerreißenden Anstalten solcher Leichenbegängnisse? durch die Reihe der höchst traurigen Folgen solcher Leichen? durch die unabsehbaren Reihe neuer Sorgen mancher Art beym Heranwachsen des Kindes? durch zunehmende Vervielfältigung aller dieser peinlichen Gemüthszustände bey Vermehrung der Familie? durch die Sorgen und Kümmernisse, wenn die häußlichen Ausgaben die jährliche Einnahme je länger je mehr übersteigen? durch die Sorgen und Kümmernisse bey der Erziehung der Kinder? durch den traurigen Anblick siech oder verunstaltet gebor-

ner, oder in der Folge so gewordener Kinder? durch die Marter bey dem Anblicke ungerathener oder ausartender Kinder? durch die Sorgen und Kümmernisse bey dem Eintritt und Aufenthalt der Söhne in den Schulen, besonders wenn sie die gefährlichen Hochschulen besuchen müssen? . . . . . Ich erliege unter der Betrachtung aller zahl- und namenlosen Bitterkeiten, womit der Ehestand denjenigen straft, der in der Hoffnung das Ideal von Seligkeit zu erreichen, das der gemeine Haufe und alle Unerfahrenen sich vormahlten, in denselben getreten ist.

Habe ich hier der Kreuze des Ehestandes viele aufgezehlt, so wisset, Unerfahrene! daß es weder die Hälfte, noch die ärgste Gattung derselben ist. Nicht die Hälfte, weil ich diejenigen, die ein kümmerliches Auskommen und Kinder über den Hals ziehen, nur obenhin berührt habe, und weil diese Kreuze, in dem geraden Verhältnisse mit der zunehmenden Familie ins unzehlige sich vermehren. — Und nicht die ärgste Gattung, weil man um alles dieser Kreuze willen den Ehestand noch nicht eine Hölle zu nennen pflegt, wohl aber dann, wenn ein guter Mann in dem gefährlichen Glückshafen der Frauen-Wahl ein böses Los gezogen. Wenn nun derselbe, getäuscht durch die Reize der weiblichen Gestalt und die dem Weibe eigene Verstel-

lungskunst, mit einem Geschöpfe sich verbunden, dessen Mangel an Verstand und wirthschaftlichen Kenntnissen, dessen Eitelkeit und Putzliebe, dessen Eigensinn, Rechthaberey, Herrschsucht, Launen und Zankgeist sich erst nach und nach entwickeln, quo per immunditiem suam, oder durch ihre ungegründete Eifersucht, dem Manne zum Eckel *) und zur Qual wird: dann ist das Maaß seiner Leiden voll, und dieser Mann hat eine deutliche Erkenntniß des Unterschiedes des Ehestandes in der Welt, und jenes in den Schriften der Dichter.

Ich habe aber hier nur schlechthin einen guten Mann genannt; was wolltet ihr aber dem vor mir geschilderten Weisen für eine Gattinn geben, die sein Lebens-Glück nicht untergrübe? was für eine andere, als eine seiner ganz würdige? d. h. eine solche, deren Lebens-Elemente Gottseligkeit, Gebeth und Betrachtung, Zurückgezogenheit und Stille, Demuth und Sittsamkeit, Frugalität, Arbeitsliebe, Unschuld, Schamhaftigkeit, Keuschheit, Selbstverläugnung, Nachahmung aller Tugenden Mariä, wären? Nun, da werde ich doch mit der

---

*) Une femme mal-propre fait le malheur de son mari. J. J. R.

heiligen Schrift *) fragen dürfen, talem quis inveniet.

Sehet jetzt, verehrte Leser, die mir bis daher mit Nachdenken und Empfindung gefolgt sind, noch einmahl gefällig zurück, auf die Verse des Apostels Paulus 26—34; und ich hoffe, Ihr werdet lebhaft den Geist empfinden, der in jenen Worten liegt; werdet zugleich auch empfinden, welch eine kleinliche, beschränkte Ansicht dazu gehöret, um die erhabene Lehre des durch den Apostel sprechenden heiligen Geistes: es ist dem Manne gut, kein Weib zu berühren, nur auf die Zeit der damahligen Religions-Verfolgungen einzuschränken.

„Aber so muß es gehen, wenn man für eine Sache zu sehr eingenommen ist. Die Bibeltexte werden so lange herum gezerrt, bis sie endlich das sagen, was wir vorher uns schon in den Kopf gesetzt haben," sagt Herr Pfarrer Huber Seite 97 in der Mitte, und spricht sich unvergleichlich das Urtheil selbst.

§ XX. Und weil wir zur Bestätigung einer Behauptung keine stärkern Waffen gegen unsere Gegner anwenden können, als wenn wir sie aus

*) Sprichw. 31, 10.

ihren eigenen Grundsätzen, oder gar mit ihren eigenen Worten, schlagen können, so vernehmet, theure Leser, was der oben § XIII. von mir angezogene Lutheraner Miller in seinem dort genannten Werke S. 30 in der Mitte als Commentar über 1 Kor. 7. schreibt. Die Stelle ist diese: „Aber es ist unstreitig, daß die, welche von den Sorgen, Vergnügungen und Geschäften einer Familie frey sind, ungleich weniger Hindernisse, und hingegen mehr Gelegenheit haben, wenn sie anders gute Christen sind, mit einem freyen und ungebundenen Herzen für ihre geistliche Wohlfahrt zu sorgen; wie auch, an die Verkündigung und an das Bekenntnis des Evangelii zu denken, *) V. 32. Ein Verheyratheter hingegen muß sowol für das geistliche, **) als ewige Wohl mehrerer Personen zugleich sorgen und sich in vielen Stücken, wenn er die Ruhe und Wohlfahrt seines Hauses erhalten will, nach andern Personen richten; V. 33. Kann nicht die eifrigste Christinn an einen unheiligen Mann kommen, und muß sie nicht alsdann, um sein Herz zu gewinnen, sich ihm aufs eifrigste sowol durch den Putz; als auch durch die Besorgung der Küche, nach seinem, viel-

---

*) Das beliebe der Herr Pfarrer Huber zu merken.

**) Sollte wahrscheinlich heißen zeitliche.

leicht ausschweifenden, Geschmacke; durch die Gesellschaft und den Umgang mit seinen Freunden, gefällig zu machen suchen? Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn durch die Förderung des Evangeliums gefalle. Wer aber freyet, der sorget was der Welt angehöre, wie er dem Weibe gefalle. Eben dieser Unterschied ist auch zwischen einem Weibe und einer Jungfrau. Welche nicht freyet, die sorget, wenn ihr Herz mit Glauben und Liebe gegen Gott und ihren Erlöser erfüllet ist, vorzüglich für das, was dem Herrn angehört, daß sie heilig sey beyde am Leibe und auch am Geiste." V. 32—34.

Und während ich dieses schreibe, kommt mir das Intelligenzblatt der Landshuter Literaturzeitung für katholische Religionslehrer Nro. V. 1818. zur Hand, wo es Seite 75 oben heißt: „Selbst der tief forschende Protestant D. Michaelis *) gestehet

*) Johann David Michaelis, Ritter des Königlich Schwedischen Nordstern-Ordens, Justiz-Rath und Prof. der Philosophie in Göttingen, geboren zu Halle 1717, gest. 1791.

es aufrichtig, daß er in der Grundsprache, und nach reifer Betrachtung aller Umstände, nicht eine Noth, welche der Drang der Verfolgung" (der christlichen Religion) „verursachte, sondern die vielerley Noth finde, welche insgemein wegen der mißlichen Wahl, des Eigensinns und der Schwachheiten des Mitgatten, wegen der Erziehung der Kinder und Versorgung der Familie auf den Ehestand warte. (Einleitung in die göttl. Schriften des N. B. II Th.)" — Möchte Herr Pfarrer Huber einer heilsamen Scham fähig seyn, von Männern, die, getrennt von unserer Kirche, den Haß gegen das Cälibatsgesetz mit ihm theilen, in einem Zuge von Redlichkeit zu exegesieren, sich übertroffen zu sehen!

§ XXI. Zwar stellte sich der Herr Pfarrer H. jene vielfältigen Beschwerden des Ehestandes auch vor; weßwegen er den Palingenius für sich sprechen läßt:

Sed forsan multi dubitant, an caelibe vita
coniugium melius: namque uxor saepe superba
est,
litigiosa, ferox, demens et adultera saepe!
Adde, quod et gravis et natorum sollicitudo;
nunc morbo ancipiti languent, nunc lumina
vitae
intempestivo sublati funere linquunt:

filia jam grandis poscit cum dote maritum,
vel moecha est maculatque domum, vel filius est fur,
scortator, vacui capitis, rixosus et effrons.

Und so weiter. — Aber alle diese Betrachtungen, die sonst einen gemeinen Weisen vom Heirathen abschrecken könnten, sind nicht stark genug, die Lust, die der Herr Pfarrer H. an dem Vorzuge des Ehestandes empfindet, zu dämpfen, sondern er antwortet wieder mit seinem Weisen kurz und gut:

Haec quamvis ita sint, melius tamen arbitror esse,
quaerere legitimas taedas, sanctosque Hymenaeos,

und dasjenige, quod natura omnia animalia docet. — Seite 114 und folg.

Nun, wer eine so ungewöhnliche Portion von Muth besitzt, der verdiente wirklich — zu allgemeiner Erbauung — heirathen zu dürfen.

§ XXII. Lange genug habe ich mich mit Widerlegung der Gründe aufgehalten, welche die Cälibats-Gegner in der heiligen Schrift aufzusuchen sich bemühen. Es ist Zeit, daß wir auch jenen Gründen, einige Blicke schenken, aus denen Politiker und politisierende Geistliche den kirchlichen

Cälibat als eine die Glückseligkeit des Staates untergrabende Sitte darzustellen trachten. Diese Gattung von Gründen gegen den Cälibat waren vorzüglich das Steckenpferd der Legion von Pamphletisten in den Oestreichischen Staaten zu Anfange der Alleinregierung des Kaisers Josephs II, dabey der von dem Kaiser Anfangs gegebenen Preßfreyheit eine Menge weibersüchtiger Geistlicher mit einer Art von Wuth über den Cälibat herfiel, und ihren Sinn und Unsinn darüber auskramte. Seitdem aber hat (soviel ich weiß) jener politische Lärm größten Theils verhallt; denn die große Lehrerinn Zeit hat uns in den folgenden Jahrzehnden über Patriotismus und Bevölkerung, welche zwey Stützen von Glückseligkeit der katholisch-kirchliche Cälibat untergraben soll, so viele und derbe Vorlesungen gehalten, daß sich die von Gellert seinem grünen Esel angehängte Moral auch in dieser Materie bestätiget hat, da er sang:

„Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
es sey nur neu: so nimmts den Pöbel ein.
Er sieht und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kommt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht."

Weil nun von jenem Lärm wenig mehr gehört wird, als hier und da noch ein schwacher Nachhall, und ich auch in Herrn Pfarrer Hubers Anmerkungen nichts davon finde, so glaube ich wohl zu thun, wenn ich dasjenige, was über die politische Seite des Cälibates zu sagen ist, kurz fasse, und nur so viel davon an Handen gebe, als jüngern Geistlichen nöthig ist, um einen hier und da noch gelesenen oder gehörten Einwurf sich selbst, oder andern gründlich beantworten zu können.

Zwey dem Beßten des Staates schädliche Folgen hat man an dem kirchlichen Cälibate finden wollen; erstlich, hieß es, lähme er den Patriotismus; zweytens schade er der Bevölkerung.

Den Patriotismus lähme er dadurch, „daß weil der Geistliche von jenen Verhältnissen, und vielfältigen Sorgen, für Gattinn und Kinder, besonders für Söhne, los sey, wodurch der Familien-Vater, als durch eben so viele Bande an den Staat und seinen Regenten geknüpft werde, daß (sage ich) der Cälibat zwischen dem Geistlichen und dem Staate eine Kluft grabe, die nichts mehr ausfülle." — Diese Idee haben die Cälibats-Gegner so weit getrieben, daß sie mit ihren Vorgängern, unsern protestantischen Brüdern, *) die Ursache des von den Päpsten und

*) Man sehe z. B. in dem oben angeführten Millerschen Werke den § 2. S. 24 und f., wer das Buch besitzt.

Concilien nach und nach mehr fest gesetzten Cälibates einzig nur in dem angeblichen Plane gesucht haben, die Geistlichen von aller Verbindung mit dem Staate los zu machen, der Kirche allein zu unterwerfen, und das Ansehen derselben (sie nennens Hierarchie) auf den möglichst höchsten Grad zu steigern.

Ich weiß nicht, ob bey der letztern Behauptung mehr eine schimpfliche Unwissenheit, oder eine unverschämte Bosheit zu Grunde liegt. Beyde in ihrer Blöße darzustellen, wäre nun ein offenes Feld für mich: allein ich will das gegebene Wort, „mich kurz zu fassen," halten, und diesen Gegnern des Cälibates, die zugleich Feinde und Verleumder der Kirche sind, nur die wenigen Worte des in Wien im J. 1799. verstorbenen Professors des Kirchenrechts Pehem, der, wie bekannt, kein Verteidiger des Cälibates war, aus dem IIten Theile seiner Praelectionum in Ius. eccles. univers. Cap. IV de Caelib. cleric. § 120. zur Antwort geben: . . . . „nemini sana ratione utenti persuadebunt, omnium caelibatum, clericis seu consulentium seu praecipientium conciliorum ac pontificum perversam adeo mentem fuisse; quos aliam longe rationem ex caelibatus ab Apostolo (1 Cor. 7.) facta commendatione, et ipsius sacri ministerii praestantia petitam, fuisse secutos, canones eam

in rem conditi demonstrant. Vid. can. 1. 2. 4. 5. seq. dist. 31. Cap. 3. de clericis coniug."

Was aber den Patriotismus betrifft, dessen Mangel der kirchliche Cälibat nach sich ziehen soll — der kirchliche Cälibat, sage ich; denn welche politische Folgen der Cälibat weltlicher Männer nach sich ziehe, gehet mich nicht an: — so will ich meinen Gegnern — oder vielmehr unbefangenen Wahrheitsfreunden — folgende Bemerkungen zu erwägen geben:

a. der Patriotismus ist Bürgerpflicht: aber alle bürgerliche Pflichten sind Religionspflichten. Sollten diese von dem Lehrer der Religion nicht mit besserm Rechte zu erwarten seyn, als von dem weltlichen Bürger?

b. Weh unserm Patriotismus, wenn er nur durch Eigennutz und Rücksichten auf Familien motiviert werden sollte!

c. Doch ja! Patriotismus ist auch Sache des Gefühles. Gut: geistliche und weltliche Bürger werden das Vaterland mit Wärme lieben, wenn die Regierungen bewirken, daß wir es zu lieben Ursache haben. Gegner des Cälibates! gebet Euern Declamationen eine andere Richtung! —

d. Erfülle ein jeder Bürger von dem höchsten bis zu dem niedersten herab mit Eifer und Treue

die Pflichten seines Standes und Berufes, und wirke Gutes in seinem größern oder kleinern Kreise, was er vermag; und er ist, ehelos oder verehelicht, ein guter Patriot.

c. Kann der katholische Geistliche keine eigene Familie beglücken, die vielleicht aus acht oder zwölf Personen bestehen würde, so sollten die Cälibats-Gegner bedenken, daß der Ehestand den Wirkungskreis des Mannes verengt, der Cälibat aber ihn beynahe ohne Gränzen erweitert? Welche leidenschaftliche Blindheit hindert die Gegner zu sehen, was der größte Theil der katholischen Geistlichen nach der Beschaffenheit ihrer hauswirthschaftlichen Kräfte in vergangenen Jahrhunderten durch milde Stiftungen für Hospitäler und studierende Jünglinge gethan hat! was sie noch in unsern Zeiten thun! — In den jetzt zwey und zwanzig Jahren meines Lehramtes an dem Lyceum zu Constanz, wie unzählig — sage: unzählig — viele Beyspiele erfuhr ich von Geistlichen, die wahre Mäcenaten und Schutzgeister dürftiger Schüler, und Brotväter eigener Verwandten waren und noch sind! Wie viele sieht man, wenn man nur redlich sehen will, dem ganzen Nachdruck ihres Amtes aufbiethen, um dem Armen, dem Greise, der verlassenen Waise und der Wittwe ihre Tage zu fristen, da sie ihnen eine Zufluchtsstätte verschaffen, selbst Hülfe geben, oder bey andern

suchen, um ihre Leiden zu mildern! Wie viele sind in den vergangenen Jahren des grausamen Französischen Krieges, in den jüngsten Drangsalen der allgemeinen Theurung und Hungersnoth; dann bey den weit verbreiteten ansteckenden Krankheiten, fremder Dürftigkeit und Noth mit den Einkünften ihrer Pfründen, bis zur eigenen Verarmung beygesprungen, und haben selbst ihr Leben zum Dienste so vieler von ihren Verwandten und Freunden verlassenen Elenden aufgeopfert, indessen jene aus Furcht von eben dem Uebel ergriffen zu werden, sich zurück zogen. *) — Und diese Männer voll evangeli-

*) Während dem ich dieses schreibe, fügt es die Vorsehung, daß der ungenannte, mir aber wohl bekannte, verehrungswürdige Verfasser der bey Anich in Luzern jüngst heraus gegebenen kleinen Schrift „über den ehelosen Stand der katholischen Geistlichen" diese Schrift mir gütig zuschickt, aus welcher ich folgende hierher gehörige Stelle ausschreiben will: „Erst kürzlich starb ein junger Pfarrer in einem benachbarten Canton (Herr Schwärzmann, Pfarrer zu Unterägeri im Canton Zug.) Im vorigen Jahre opferte er einen guten Theil seines Vermögens auf, um die Armen seiner Pfarrey zu erhalten; letzthin opferte er sein Leben, da er bey ansteckenden Krankheiten seinen Schafen als wahrer Hirt beysprang. Hätte er das gethan? — hätte er es thun können, wenn er Frau und Kinder gehabt

scher Liebe sollen keine guten Patrioten seyn? Nun so zeiget uns denn solche Beyspiele unter den Verehelichten. Genug hiervon!

§ XXIII. In Betreff der zweyten, dem Staate angeblich schädlichen Folge des kirchlichen Cälibates, der Bevölkerung, darf ich mich noch kürzer fassen, weil ich merke, daß unsre Politiker und Publicisten von der ehemaligen enthusiastischen Empfehlung der Bevölkerung, als der vorgeblichen Grundlage der Glückseligkeit des Staates zurück gekommen, und man jetzt allenthalben mehr über zu große Bevölkerung, und daher entstehende Brotlosigkeit von Millionen Menschen zu klagen anfängt; weßwegen auch mehrere Landesregierungen sich genöthiget fühlen, die bisherige Freyheit zu heirathen, einzuschränken. Da nun auch auf der andern Seite über den Mangel der Candidaten des geistlichen Standes nur Eine Stimme herrscht, so sollte sich niemand mehr einfallen lassen, das Cälibatsgesetz in Hinsicht der Bevölkerung zu tadeln, und geistliche Cälibatsgegner sollten, wenigstens aus Ehrgefühl, sich schämen, nach Weibern zu schreyen.

---

hätte? . . . . Wäre er verheirathet gewesen, so hätte er seiner Gemeinde eine trostlose Gattinn, und vielleicht drey und vier unmündige Kinder zur Versorgung zurückgelassen."

§ XXIV. Kaum hatte ich dieses geschrieben, so kommt mir das großherzoglich Badische Regierungsblatt vom 29sten Septemb. 1818. Nro. XX. zur Hand, in welchem auf der ersten Seite durch Verordnung des Höchstpreislichen Ministeriums des Innern, gegeben zu Carlsruhe den 18. September, mit höchster Genehmigung Seiner Königl. Hoheit, „sowohl für Staatsdiener, als auch andere, in die Classe der eigentlichen Staatsdiener nicht gehörige Personen, die Freyheit sich zu verheirathen also beschränkt wird, daß jene einen fixen Gehalt von wenigstens sechs hundert Gulden zu beziehen haben, diese aber nebst bürgerlicher Aufnahme an einem Orte, als Minimum mit dem Einbringen ihrer Verlobten in die Ehe, ein Vermögen von 8000 fl. besitzen sollen."

Sehet da wieder ein Cälibatsgeboth! Und wäre es auch möglich, mit den Gegnern des kirchlichen Cälibates ein vernünftiges Wort zu sprechen, so möchte ich sie fragen, was sie über die Billigkeit des erstern sagen. Würden sie mit Herrn Pfarrer H. antworten: „Die Regenten sind nicht berechtiget, das zu verbiethen, was die Natur laut fordert." — „Dieses Gesetz widerspricht des Menschen Natur, der eine Composition von Geist und Sinnlichkeit ist, und in dieser doppelten Eigenschaft genommen werden muß." Seite 90, unten. —

„Einige Subjecte wissen noch nicht aus Erfahrung, ob sie sich enthalten können oder nicht; andere glauben, sie haben diese Gabe nicht. Wer immer solchen Menschen den Cälibat zur Pflicht macht, so widerspricht dieses der Lehre Jesu, des Apostels, dem Geiste und der Praxis der ersten Kirche." Seite 106 oben. — „Unvermeidliche, den Ehestand hindernde Umstände .... kommen von Gott; das Cälibatsgeboth hingegen ist nur von Menschen, und zwar gegen Gottes Willen." S. 109 in der Mitte. — Hanc venerem instituit Deus, naturae ut damna rependat. Quod vero Deus instituit, damnabile non est .... Nascitur indigne, per quem non nascitur alter." Aus dem Palingenius S. 91 oben. — „Es ist hier die Rede von der heiligen Forderung der Natur; quandoquidem ad venerem compellimur excercendam non modo nos, verum omne animal terraeque marisque, naturae imperio." Seite 115 in der Mitte. — Dann die zwey Stellen aus Sander, S. 116—118, und aus Herrn K. Rath Werkmeisters liturgischen Beyträgen S. 87—90, die ich ihrer Länge wegen nicht ausschreiben mag; wo es in den letztern, S. 89, unten heißt: „Es wäre Grausamkeit der Fürsten" (diese Worte hat Herr Pfarrer H. unterstrichen — ! —), „wenn sie durch Aufklärung" (durch diese Aufklärung ver-

stehet Herr Werkmeister „eine der Jesuitischen nach allen Theilen ganz entgegen gesetzte Erziehung, und die durch Lectüre der erhabensten und gefühlvollsten Dichter" [welche sogar ein Campe „Unzuchtprediger nennt] früh geweckte Geschlechtsliebe . — ! —) wenn (sagt Herr Werkmeister) die Fürsten durch Aufklärung „Neigungen als unschädlich und edel erklärten, und durch ein ausdrückliches Verboth" (gegeben Carlsruhe, 18ten Sept. 1818) „die unschuldige Befriedigung dieser Neigungen unmöglich machten." U. s. f. — Würden (sage ich) die Gegner mit dergleichen Sachen aufgezogen kommen: verehrte Leser! Gesetze, Recht und Ordnung respectierende Männer! so weiß ich, wie Sie sich bey dieser Sprache des Aberwitzes benehmen würden. — Sollten aber jene bey besserer Besonnenheit gestehen, der Staat habe allerdings Recht, den Cälibat gewissen Classen seiner Unterthanen zur Pflicht zu machen, und ihn als conditionem sine qua non an diese und jene Gattung des gemeinen Dienstes anzuknüpfen, warum sprechen sie denn dieses Recht der Kirche Christi in ihrer Sphäre ab?

Besonders Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer Huber! der Sie in Ihrem Religions-Handbuche, II B. S. 343 oben sagen: „Vorzüglich unterwerfen sich gute Pfarrkinder den geistlichen Einrichtungen mit größter Bereitwilligkeit, wenn sie von

der heiligen Kirche angeordnet sind. Sie wissen, daß nur der ein guter Christ ist, der der heiligen Kirche Gehorsam leistet. Sie wissen ferner, daß der Heiland denjenigen für einen Heiden und unverbesserlichen Sünder erklärte, der die Kirche nicht hören, sich ihren Anordnungen nicht unterwerfen will. Matth. 18 K." — Barmherziger Gott, bewahre uns alle vor Widersprüchen in Lehre und Leben!

So meine ich über das Verhältniß des Cälibatsgesetzes zu Patriotismus und Bevölkerung genug gesagt zu haben.

§ XXV. Ich komme jetzt zu andern nicht ganz unerheblichen Gründen, welche meine Gegner theils für den Vorzug des Ehestandes, theils gerade gegen den Cälibat, anzuführen pflegen.

Der erste Rang dieser Gründe gebührt allerdings der Stelle, welche Herr Pfarrer H. in seinen Anmerkungen S. 116 u. f. aus dem Werke Sanders (Heinr., Prof. in Carlsruhe, geboren zu Köndringen in der Bad. Markgrafsch. Hochberg, J. 1754; st. 1782, Verfasser mehrerer lehrreicher Schriften), dem Werke von der Güte und Weish. Gottes in der Natur, anziehet. Ihr Inhalt ist das schöne Ideal der Ehe. Herr Pfarrer H. nennt es „ein schönes und anziehendes Bild." — Das ist es, ich gestehe es. Aber was soll hieraus folgen? Ich denke was in der Frage liegt: der Vorzug des

Ehestandes vor dem Cälibate. Daß mancher Ehestand vor manchem Cälibate, beyde in concreto genommen, sowohl in Rücksicht seines sinnlich-angenehmen, als seines moralischen Werthes, den Vorzug haben mag, gebe ich zu; davon ist keine Frage. Aber der idealische Ehestand von Sander vor dem Cälibate des Weisen, des Gottseligen? Ideal gegen Ideal? Nichts von allem dem! Der Herr Pfarrer Huber und alle Lobpreiser des Ehestandes, wenn sie auch wissen, daß sie ein Ideal desselben entwerfen, lassen sich von der Meinung beschleichen, das Ideal existiere in der Welt, so wie die allermeisten Menschen, die auf dem Puncte sind, sich zu verehelichen, fest glauben, sie gehen dem schönsten Glücke entgegen. Wie läßt sich das erklären? O! gar leicht! Es ist eine alte Wahrheit, aber sie löset das ganze Geheimniß, warum viele katholische Geistliche, warum Verliebte, warum die allermeisten Brautleute, sich von dem ehelichen Leben eine Idee wie von einem Himmel auf Erden machen. Und diese Wahrheit heißt: „was der Mensch heftig wünscht, das glaubt er gern.“ — Aber die Ursache jenes heftigen Wunsches? — Soll ich sagen, sie liege allein in dem uns angeborenen Geschlechtstriebe? Nein! ich denke besser von dem Menschen, ich bekenne es, ohne Furcht, von meinen Gegnern gefangen zu werden:

es ist das Bedürfniß der Liebe überhaupt, von welchem, außer einem früh verdorbenen, oder ganz verwilderten Menschen, wenige Menschen in ihrem ganzen Leben ganz frey sich finden werden. Und, was gewiß sehr merkwürdig ist, will ich gelegentlich sagen: dieses Bedürfniß wecket in unserm Erkenntnißvermögen ein Ideal von achtungs- und liebenswürdigen Eigenschaften, die wir auf den nächsten beßten Gegenstand übertragen; und jetzt wirkt jenes Bedürfniß und dieses Ideal eines auf das andere, und eines erhöhet das andere. Aber wie stehet es da mit dem Menschen? Hätte er nicht Vernunft und Freyheit, könnte er nicht dunkle und verworrene Vorstellungen klar und deutlich machen, so wäre er freylich in der Welt, in welcher wir leben, übler daran, als der Wilde und das Thier; oder mit Cicero's Worten (Tuscul. II, 21.): si nihil aliud; nihil esset homine deformius. Sed praesto est domina omnium et regina Ratio, quae connixa per se, et progressa longius, fit perfecta virtus: haec ut imperet illi parti animi, quae obedire debet, id videndum est viro. Und was sagt dem Manne die Erfahrung? was sagt ihm die Vernunft? — Da ich an Gelehrte schreibe, und „Gelehrten gut predigen" ist, so kann ich meinen Lesern in zwey Worten den Inhalt einer ganzen Predigt zur Antwort geben. Die Erfah-

rung sagt: Jenes Ideal von einem glücklichen Ehestande, das so viele ehelustige katholische Geistliche, das alle Verliebten, das die allermeisten Brautleute sich machen, ins besondere aber ein Ehestand, dessen Gutes vor dem Guten eines keuschen Cälibates nach der Schätzung des Weisen, des Mannes von höherm Geistesschwunge, den Vorzug hätte (ich bitte diese unterstrichenen Worte doch nie aus den Augen zu verlieren); ein solcher Ehestand, sage ich, existiert nicht auf Erden. — Und die Vernunft sagt: Er kann nicht existieren. Die Gründe, welche die Vernunft davon auffindet, erklären was die Erfahrung bezeugt, so wie diese die Sentenzen der Vernunft bestätiget.

Auch müssen sich dunkle Vorstellungen von der Nicht-Existenz solcher Ehen, wie Sander schilderte, in des Herrn Pfarrers H. Seele geregt haben; denn er sagt S. 118 unten: „wenn gleich viele Ehen ihm durchaus nicht ähnlich sind, so gehet doch jeder Zug desselben (Bildes) aus der Natur und dem Wesen des Ehestandes hervor." — Ich könnte den Herrn Pfarrer in eine ziemliche Verlegenheit setzen, wenn ich ihn bäthe, mir nur Eine Ehe zu nennen, die dem Bilde durchaus ähnlich wäre; aber wohl gemerkt! nicht nur während

der Flitterwochen, sondern doch auch die ersten zehn Jahre.

„Jeder Zug des Bildes gehet aus der Natur und dem Wesen des Ehestandes hervor": was hilft das alles? macht denn ein Ideal die Sache wirklich? Wenn ich einen Busch-Wilden überreden wollte, sich in den Staat zu begeben, und ich ihm den Regenten, die Minister, die Justiz-Behörden u. s. f. u. f. alles schilderte, wie es seyn sollte, so gieng ebenfalls jeder Zug aus der Natur und dem Wesen des Staates hervor. Wenn aber jetzt der Wilde fragte, welchem nächsten beßten Staate er zueilen sollte, um des reizenden Glückes, das er sich nach meiner Schilderung denkt, habhaft zu werden: hochwürdiger Herr Pfarrer! an welchen Staat auf Erden wollten Sie ihn adressieren?

Freylich sagen sie: „solche Ehen würden überall sichtbar seyn, wenn das Eheband nur gute Menschen knüpfte." Um Vergebung! mit dem Worte, gute Menschen, ist zwar vieles gesagt, aber lange nicht alles. Was fehlet denn noch? Ersparen Sie mir die Predigt, und fragen Sie die Erfahrung.

Allein! denkende Leser! verzeihen Sie mir, wenn die auf mich genommene Verbindlichkeit, die Ideen des Herrn Pfarrers H., den ich als einen Repräsentanten der Cälibatsgegner ansehe, zu berichtigen, mich etwas weiter von der Hauptfrage, die in diese

Abhandlung gehöret, weggeführt hat. — Ich komme zu ihr zurück, und setze sie her: Nehmen wir an, solche Ehen, wie Sander geschildert hat, wären eine sehr gemeine Erscheinung auf Erden, so daß die Hoffnung eines vernünftigen Menschen, durch den Eintritt in den Ehestand die Summe seines zeitlichen Glückes weit mehr zu erhöhen, als er in dem ledigen Stande hoffen könnte, kein Wagniß, keine Vermessenheit wäre: würde der Jüngling oder Mann, welcher nach Gebeth, nach Selbstprüfung und Berathung, im Vertrauen auf die allmächtige Gnade Christi, keusch enthaltsam leben zu können, jene Hoffnung dem Verlangen, Jesu Christo ähnlicher zu seyn, und dem Wunsche, das Himmelreich bey sich und vielen seiner Mitmenschen im jungfräulichen Stande zu befördern, aufopferte, nicht vernünftig, gut, schön, edel handeln? — Nur ein ganz verwilderter Mensch könnte diese Frage verneinen. Nun, für solche edle Jünglinge und Männer, und für diese allein, ist das Cälibatsgesetz, oder, richtiger zu sprechen, sie sind für das Gesetz; sie treten frey und ungezwungen, aus den edelsten Absichten, in den Stand, welchem jenes Gesetz als unveränderliche Bedingung angeknüpft ist. Sollte bey dieser Ueberlegung nicht alles Streiten über diesen Gegenstand aufhören? Doch ich weiß die vielen Wenn und Aber, die man mir erwiedern möchte. Allein

ich bitte um Geduld, meine verehrten Leser! sie sollen alle gehört werden, jene Wenn und Aber; ich will keines derselben übergehen, denn ich fürchte keines.

In jenem Bilde von Sander finde ich eine — nur Eine Idee erheblich und einer kleinen Betrachtung werth; das übrige ist Romanensprache, ein Stoff zum Lachen für Ehemänner.

XXV. Die gesagte Idee betrifft die süßen Vaterfreuden.

Wer von meinen Lesern Sinn und Bedürfniß hat für diese so angenehmen Gefühle von eigener Art, den versichere ich meiner innigen Theilnahme, gestehe aber ohne Bedenken, daß, wer nur Vermögen hat, und in den übrigen zur Erziehung eines oder mehrerer Kinder erforderlichen Umständen sich befindet, die Vaterfreuden sich ganz leicht verschaffen kann, indem er in Städten und auf dem Lande Kinder armer Eltern genug findet, die man ihm zur Verpflegung, Bildung und Versorgung gern überlassen wird; Kinder, besonders Knaben, oft armselig bedeckt und auf Straßen bettelnd, deren einnehmende und viel versprechende Gesichtsbildung und Antworten voll Verstand verborgene Keime von Genies ankündigen. Männer, die Ihr Eure Kinderlosigkeit beseufzet! Katholische Geistliche, deren Herz — wie Ihr saget — nach Vaterfreuden sich sehnet! nehmet solche Kinder

auf, nehret, kleidet, bildet sie gebet ihnen Religion, Sitten, Gelehrsamkeit, Künste, Lebensart, und liefert der Kirche und dem Staate für sich selbst glückliche, für die Gesellschaft brauchbare Menschen. Entsprechen sie Eurer Hoffnung nicht, oder arten sie aus, so gebt sie zurück. Gelingt Euch ihre Bildung, so genießet wahre Vaterfreuden, ungetrübt durch die gewöhnlichen Vaterleiden: was wollet Ihr mehr?

Ich errathe Eure Antwort: „es wären doch nicht meine eigenen Kinder." — O Verehrte! sehet da eine Falte des menschlichen Herzens, in der sich Eigenliebe, oder Sinnlichkeit versteckt. Wer unschuldige, hoffnungsvolle, fremde Kinder nicht lieben kann, als wenn sie seine eigenen wären, dem spreche ich Christus-Kinderliebe rundweg ab. Und wer keine wahre Kinderliebe hat, der rühme sich der Menschenliebe nicht. Wer die schöne Blüthe einer Pflanze nicht liebt, der liebt die Pflanze nicht, als etwa nur aus Eigennutz. *)

§ XXVII. Derjenige Grund endlich, den meine Gegner für die Aufhebung des kirchlichen Cälibates, und zur Empfehlung der Priester-Ehen mit aller ihnen möglichen rhetorischen Stärke zu erheben trach-

*) Hierher die Beylage am Ende des Werkes.

ten; wie denn auch Herr Pfarrer H. in seinen Anmerkungen S. 18 — 90 und wieder S. 120 — 122 ihn zu erheben bemüht war, ist aus den Vergehungen wider die Keuschheit entnommen, deren sich viele Geistliche in allen Jahrhunderten von der Zeit des eingeführten Cölibates an, und allenthalben, wo dessen Beobachtung betrieben wurde, schuldig gemacht und großes Aergerniß gestiftet haben, Geistliche, die entweder ohne wahren Beruf, ohne Kenntniß ihrer selbst, ohne heilige Absichten, durch Uebereilung des Bischofs in Auflegung der Hände (1 Tim. 5, 22.), oder zwar berufen, geprüft, würdig, in den geistlichen Stand gekommen, aber die ihnen verliehenen Gaben der Enthaltsamkeit und anderer Gnaden mit treuloser Vergessenheit der von des Herrn Apostel bey 1 Tim. 4, 12 — 16 für sie geschriebenen Belehrungen vernachlässiget haben, und gefallen sind. Von diesen wollen wir jetzt sprechen.

Diese Materie, verehrte Leser, verdient eine ernstere und unbefangenere Untersuchung, als je eine der vorigen in diesem Buche. Wir wollen sie anstellen.

§ XXVIII. Ich meine so: wenn aus was immer für einer, von Gott oder von Menschen getroffenen, Einrichtung, Anstalt und Verordnung, zwar sehr viel Böses veranlaßt wird; doch aber auch sehr

viel Gutes daraus entspringen kann; wäre es gleich schwer zu bestimmen, ob das Gute das Böse aufwiege, oder umgekehrt, so sehen wir, daß Gott jenes Bösen, das er vorher sah, ungeachtet, die Einrichtung, die Anstalt, die Verordnung dennoch getroffen hat. Eben so halten die Menschen mit überein stimmendem Gemeinsinn zu allen Zeiten und in allen Ländern für besser, die Anstalt und Verordnung zu treffen, zweifeln sie gleich nicht daran, daß sie zu vielen Mißbräuchen, Uebertretungen und Sünden, die sonst nicht geschähen, Anlaß geben werde. Auch pflegt man dabey die Quantität des Guten und Bösen gegen einander nicht abzuwägen, sondern sieht einzig auf die Möglichkeit, Mißbräuche, die sich einschleichen könnten, zu heben, und Uebertretungen durch Strafen zu vermindern.

So — um nur einige Hauptbeyspiele zu geben — wehlte der unendlich weise Schöpfer unter Millionen möglichen Welten, nicht etwa eine, ohne das moralische Uebel, Zweifels ohne möglich gewesene, sondern die gegenwärtige mit allen ihren Uebeln, und mit den in alle Ewigkeiten daurenden Folgen des moralischen Uebels. So gab er dem Menschen Willens-Freyheit, gab ihm die Güter der Erde, gab dem Volke Israel Gesetze, gab dem Menschengeschlechte durch seinen Sohn das Evangelium, bey seiner allwissenden Vorhersehung des Miß-

brauches aller dieser himmlischen Gaben, den die Menschen zu ihrem Verderben machen würden.

Durchdenket einmahl, denkende Leser! die melancholische Lytanei (wie sie Kant in seiner Abhandlung über das radicale Böse nennt) aller Uebel, wovon die bürgerliche Gesellschaft der Ursprung oder doch die Veranlassung ist. Oder, wer sich das eigene Nachdenken ersparen will, lese jene Lytanei in Rousseaus Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, besonders in der Note 9, die ich wegen ihrer zu großen Länge nicht herschreiben darf, obschon ich sie gern, auch nur wegen ihrer blendenden rhetorischen Pracht herschriebe; Uebel, meine Leser! physische und moralische Uebel, deren Menge in dem einfachen, rohen Naturzustande nicht vorhanden ist. Und doch geben wir dem civilisierten Zustande den Vorzug, und wir lachen über den Ausruf des Rousseau, oder werfen mit Unwillen sein Buch hinter die Thür, wenn er gegen das Ende der gemeldten Note sagt: „O vous, á qui la voix céleste ne s'est point fait entendre, et qui ne reconnoissez pour votre espece d'autre déstination que d'achever en paix cette courte vie, vous qui pouvez laisser au milieu des villes vos funestes acquisitions, vos esprits inquiets, vos coeurs corrompus et vos desirs effrénés,

reprenez, puisqu'il dépend de vous, votre antique et premiere innocence, allez dans les bois perdre la vue et la mémoire des crimes des vos contemporains, et ne craignez point d'avilir votre espece en renonçant à ses lumieres pour renoncer à ses vices.“ („O ihr, denen die himmlische Stimme sich nicht zu vernehmen gegeben, und die ihr für euere Gattung keine andere Bestimmung erkennet, als dieses kurze Leben im Frieden zu vollenden; ihr, die ihr eure kläglichen Erwerbnisse, euern unruhigen Geist, euer verdorbenes Herz, und eure ungezähmten Begierden in Mitte der Städte lassen könnet, ergreifet wieder, weil es von euch abhängt, eure alte und erste Unschuld; gehet in die Wälder um des Anblickes und der Erinnerung der Laster eurer Mitbürger los zu werden, und fürchtet ja nicht, euer Geschlecht zu erniedrigen, indeß ihr seiner Aufklärung entsaget, um seinen Verbrechen Abschied zu geben.“)

Wie manches bürgerliche Gesetz, manche Policey-Verordnung, manche Anstalt wird getroffen, durch die so viel Böses jeder Art gestiftet und veranlaßt wird, daß es wirklich, (ich muß es noch ein Mahl sagen) schwer zu bestimmen ist, ob des daraus entstehenden Guten oder Bösen mehr sey! Und doch wird das Gesetz gegeben, die Verordnung und Anstalt getroffen, und die Gesetzgeber begnügen

sich, Mißbräuche und Uebertretungen, durch Mittel, die in ihrer Hand liegen, zu begegnen.

Darum mußte ich dieses wiederhohlen, um die Gegner des Cälibates, welche wegen der einst geschehenen und noch geschehenden Uebertretungen dieses Gesetzes seine Aufhebung für nothwendig halten, auf die der göttlichen und menschlichen Gesetzgebungs-Weisheit zu Grunde liegenden Maximen recht aufmerksam zu machen, und ich bitte sie, diese Maximen fest ins Auge zu fassen, weil ich sie zu folgendem Vernunft-Schlusse brauchen will, nämlich: wenn aus einem Gesetze viel und großes Gutes entspringen kann, und die Gesetzgeber Mittel in Händen haben, seinen Uebertretungen theils vorzubeugen, theils durch deren Bestrafung der Würde des Gesetzes Genugthuung zu verschaffen, den Uebetreter selbst, soviel es möglich ist, zu bessern; und andern ein abschreckendes Beyspiel zu geben, so halten alle Gesetzgeber auf Erden für besser, das Gesetz zu geben, oder das schon gegebene bey nicht wesentlich veränderten Umständen bestehen zu las-

sen: eine solche Beschaffenheit aber hat es mit dem Cälibats-Gesetze. Ziehet den Schluß selbst!

Der Obersatz ist unwidersprechlich. Wer ihn läugnen wollte, müßte den göttlichen und alle menschliche Gesetzgeber tadeln. Kein Wort darüber!

Wird man aber den Untersatz in Zweifel ziehen, oder mit Distinctionen ausfasern wollen? Er hat zwey Glieder: das erste ist das Gute des Cälibats-Gesetzes; das zweyte die Möglichkeit, seine Uebertretungen zu verhindern.

In Ansehung des ersten will ich nicht wiederhohlen, was ich §§ III, V, VI und X ausführlich genug gesagt habe. Aber eine dem Herrn Pfarrer H. und allen Cälibats-Gegnern gewiß annehmbare Autorität will ich für mich sprechen lassen. Es ist der ungenannte Verfasser der von mir in der Vorrede gegen das Ende des § XV gemeldten Schrift: Die katholische Geistlichkeit im neunzehnten Jahrhundert.

§ XXIX. Dieser sagt, S. 28—30. also: „die Vortheile, welche die Kirche durch das Gesetz der Ehelosigkeit beabsichtiget, sind ohnstreitig groß und wichtig."

1) „Eine volle Unabhängigkeit von allen irdischen Dingen, und die unbeschränkte Freyheit, sich

den Amtspflichten ohne Störung durch Familienbande widmen zu können. *) Dem Seelsorger, der für sich allein stehet, kostet es wenig Ueberwindung, sich zu jedem Opfer seines Berufes hinzugeben — dem gefahrvollsten Krankenbette sich zu nahen. Die Gewißheit, daß er keine traurende Spuren seines Daseyns zurück läßt, daß auf seinem Grabe keine nahrungslose Familie weint, verstärkt den Muth, jedem Rufe und jeder Gefahr freudig entgegen zu gehen. Das Daseyn einer bedürftigen Gattinn und (eben solcher) Kinder würde diese Seelenstärke lähmen und Rücksichten herbey bringen, unter die auch der feste Mann sich oft beugen muß. Zu diesem wesentlichen Vortheile gesellt sich noch"

2) „bey dem unverheiratheten Priester die volle Freyheit, seine Zeit ungetheilt den Berufsarbeiten widmen zu können, und der stäts ruhige Schwung der Seele bey den angestrengtesten Arbeiten. Familiengeschäfte, häusliche Unzufriedenheit rauben oft dem Ehemann die kostbare Zeit zu seiner Geschäftsführung, schwächen den Muth, und trüben ihm die Stunden, die er außerdem heiter und froh seinem Amte widmen würde."

---

*) „Epist. I. S. Pauli ad Cor. VII." — Anm. des Anonymen.

3) „Der Cälibat mindert den Bedarf der Lebsucht und folglich den Druck der Nahrungssorgen. Frey von der Last, eine oft zahlreiche Familie zu nähren, fern von dem Wunsche, für sie zu sparen, genügt dem katholischen Pfarrer eine kärglichere Pfründe.„

„Die Erhaltung der Kirchengüter findet im Cälibate eine große Schutzwehr, damit sie nicht durch verheirathete Familien-Väter zum Beßten der Kinder verwendet und vergeudet werden. *) Die Bande des Bluts sind oft stärker, als jene der Pflicht, und die Schwäche, die Familie auf diese Art zu bereichern, klebt so oft dem würdigsten Vater an.

4) „Die größere Achtung, in der sich der katholische Seelsorger durch seine Entfernung von aller engen Vertraulichkeit mit der Gemeinde halten kann, ist die Folge der Ehelosigkeit. Der verheirathete Geistliche wird durch Verwandtschaft — durch die Kinder — und durch hundert häusliche Vorfälle

---

*) „Ampla praedia, ampla patrimonia, et quaecunque bona possunt de bonis ecclesiae, neque enim aliunde habent, infames patres infamibus filiis relinquunt. Concil. Ticinense. A. 1012.“ Anm. des Anonymen.

oft in die verdrießlichsten Verhältnisse mit der Gemeinde verwebt, die dem ledigen ganz unbekannt bleiben."

5) „Der strenge Katholizismus rechnet nun noch hieher eine höhere körperliche Reinigkeit, die mit der Ehe unvereinbarlich sey (zufolge der Lehre des Apostels 1 Kor. 7, 34). Die Ehelosigkeit macht die Seele von den körperlichen Banden weniger abhängig; *) frey von der Gewohnheit der sinnlichsten Eindrücke wird die Seele von den gereizten Begierden, vom Taumel der Sinnlichkeit zu stäts gleichem hohen Frieden bewahrt. Es bleibt ein großer Gedanke, sich über alle thierische Natur zu erheben, und dem rein geistigen Wesen immer mehr zu nahen."

Meine Leser werden sich erinnern, daß diese Gründe, nur mit andern Worten eben das sagen, was ich in den oben citierten Paragraphen meines gegenwärtigen Werkes gesagt habe. Ob der Verfasser jener Schrift nicht an den noch weitern Grund, der zu den Vortheilen des kirchlichen Cäliba-

---

*) „Vollkommene Keuschheit schien allezeit ehrwürdig, als ein seltener Sieg über den mächtigsten Reiz. Müller, Geschichte der Schweiz." Anm. des Anonymen."

tes gehört, einen der wichtigsten Gründe, gedacht, oder ihn absichtlich nicht berühren wollte, weiß ich nicht, ich meine den Vortheil der bey dem Unverehelichten außer Gefahr gesetzten Unverletzlichkeit des Beicht-Siegels. Denn daß dieses, und mit ihm der würdige Gebrauch des heiligen Sacramentes der Buße, bey dem beweibten Seelsorger äußerst gefährdet würde, werde ich meinen geistlichen Cälibats-Gegnern nicht beweisen dürfen. Sie selbst mögen sich Fälle denken, dergleichen ich ihnen sehr viele herschreiben könnte, in welchen die gesagte Gefahr augenscheinlich vorhanden wäre. Zwar ist mir nicht unbekannt, daß viele unkatholische Katholiken, welche so sehnlich die Aufhebung des kirchlichen Cälibates wünscheten, auch die Zernichtung des ihnen lästigen Beichtgebothes mitwünschen: aber diesen Wunsch werden sie so wenig erfüllt sehen, als die Zernichtung der katholischen Religion.

Wenn nun meine Leser auf den gegen das Ende des § XXVIII. stehenden Vernunftschluß gefällig zurück sehen wollen, so hoffe ich, sie werden zugeben, daß das erste Glied des Untersatzes, das Gute des Cälibates betreffend, dargethan sey.

§ XXX. Jetzt komme ich zum zweyten Glied desselben, betreffend die Möglichkeit, das dem Cälibatsgesetz zuwider laufende Böse zu verhindern.

Und da hoffe ich, meinen Lesern, besonders meinen Gegnern, einen Beweis meiner Redlichkeit, doch aber auch meiner Unerschrockenheit zu geben, wenn ich diejenigen Puncte getreu herschreibe, welche der von mir § XXVIII gemeldte anonyme Verfasser selbst als „Gegengründe, als den Schatten, aufsucht, den der Cälibat auf den Klerus werfen soll." Ich will jede merkwürdige Periode seiner Worte sogleich mit meiner Antwort begleiten.

Er fängt an Seite 31. und sagt also:

1) „Der junge Geistliche, durch bessere Erziehung an Herz und Gefühlen gebildet, wird stäts mit den natürlichsten Neigungen zu kämpfen haben."

Antwort: Entweder denkt sich der Anonyme die Erziehung des jungen Geistlichen so, daß bey diesem das Gefühls-Vermögen auf Kosten des Erkenntniß- und des Begehrungs-Vermögens gebildet worden — ich will es ohne Schulsprache allgemein verständlich sagen: entweder ist der junge Mann durch die schönen Wissenschaften und Künste, besonders durch Poesie und poetische Lectüre, zur Empfindsamkeit gebildet, in gründlicher Gelehrsamkeit aber, in ernsthaftern Studien, besonders in gründlicher Kenntniß der Religion, im Geschmack für dieselbe, und in früher Anleitung und Angewöhnung zur Tugend, verwahrloset worden: oder man hat Sorge getragen, seinen Verstand und seine Gefühle für

Religion und Tugend, nicht minder, ja eher noch mehr zu bilden, als seine ästhetischen Gefühle; Eines von beiden! — Männer! höret mich! ich bitte! — Im ersten Falle, in welchem unser Zeitalter seit bald 50 Jahren ist, bewahre mich Gott, daß ich diese Erziehung die bessere nenne! die schlimmere, die verdorbenere ist sie, wie der Pädagog Campe in seinem Theophron und in mehreren Stellen des Werkes der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens gründlich und stark genug klagt. — Daß dann ein so gebildeter — richtig gesagt: verbildeter, junger Geistlicher mit den oben genannten natürlichen Neigungen stäts wird zu kämpfen haben, das glaube ich, und wer wird es nicht glauben? — Im zweyten Falle aber ist der junge — junge oder alte — Geistliche ein ganz anderes Geschöpf, ein ganz anderes, als man jetzt von Deutschlands Hochschulen heraus kommen sieht. Und dieser Geistliche, dieser, sage ich, wird zur Bekämpfung der natürlichen Neigungen alle jene Mittel anwenden, welche ich in meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande Seite 11 — 20, dann über die Liebe von Seite 40 — 46 geschrieben habe, und hier nicht wiederhohlen will.

Und dieser Geistliche, dieser, wird mit seinen natürlichen Neigungen keinen größern Kampf zu be-

stehen haben, als jeder Verehelichte. Ja wohl nicht nur keinen größern, sondern einen weit leichtern, theils weil der keusche Cälibat seine Imagination mit Ruhe läßt, theils weil der beständige Umgang mit göttlichen Dingen, insbesondere der tägliche Genuß des Brotes des Lebens, kurz, alle Geschäfte und Verrichtungen des geistlichen Standes seine Seele stärken und heiligen werden.

Der Anonyme fährt fort: „Wollen schwache Menschen sich erdreisten, die Vollkommenheit der Engel zu erreichen, da wir die Schwäche unsrer Natur tief fühlen, welcher die Menschheit so oft unterliegt?" —

Ant.: Wie! Sie nennen das Bestreben, gegen die Schwächen unserer Natur zu kämpfen, und in keuscher Enthaltsamkeit zu leben, eine „Erdreistung, die Vollkommenheit der Engel zu erreichen?" — Ach! werfen Sie doch, Hochwürdiger! einen Rückblick auf den § IX. in diesem Buche, und lassen Sie sich von den Heiden beschämen! — Dann, wenn sie das oben genannte Bestreben eine Erdreistung nennen, so werden Sie wohl das Bestreben, gegen alle Schwächen unserer verdorbenen Natur zu kämpfen, dem Sohne Gottes nachzufolgen, heilig und vollkommen zu seyn, wie Gott — nicht nur wie Engel — dieses (sage ich) werden Sie wohl Vermessenheit

und höchste Thorheit nennen: und die ganze Moral Jesu, welche nicht so aussieht, wie die des Herrn Pfarrers H., der auf der Seite 118 unten sagt: „nicht nur die geistigen, sondern auch die sinnlichen Vergnügungen gehören zur Natur des Menschen, weil er eine Zusammensetzung von Geist und Sinnlichkeit ist;" indem die Moral Jesu von Selbst-Verläugnung, von dem Fleische Absterben, von der Bezähmung des Leibes, und Unterwerfung desselben gleich einem Sclaven, von dem Suchen dessen, was droben ist, von einem Wandel im Himmel, von dem Kreuzigen des Fleisches sammt seinen Begierden — eine ganz andere Sprache! — spricht: diese ganze Moral, sage ich, wird Ihnen hochwürdiger Anonymus! Aergerniß und Unsinn heißen?

Junge Geistliche, die Ihr das leset, sehet ein merkwürdiges Beyspiel, wie selbst gelehrte Männer Eures Standes, sobald sie sich von der Lehre der katholischen Kirche auch nur einen Schritt entferner, und ihre heilige Mutter, — daß ich so sage, schulmeistern wollen, sich auf der Stelle die Schmach der Widersprüche und gotteslästerlicher Folgen ihrer stolzen Rechthaberey zuziehen!

Der Anonyme sagt weiter: „die öftern Wiederhohlungen des Gesetzes, das die Kirche seit 1000 Jahren beschäftiget, die häufigen Uebertretungen, sind doch Beweise genug, wie sehr sich das natür-

liche Gefühl gegen das Kirchenverboth sträubt." — Dann führt der Anonyme in einer Note ad vocem Uebertretungen historische Daten zum Belege seiner Behauptung an. Dergleichen Beyspiele hat auch Herr Pfarrer H. in seinen Anmerkungen.

Antwort. Wiederhohlungen und Uebertretungen des Cälibats-Gesetzes gebe ich zu; denn sie sind historisch wahr: aber daß sie Beweise für die Unbilligkeit, folglich Gründe zur Aufhebung des Gesetzes seyn sollen, kann ich so lange nicht zugeben, als Wiederhohlungen, beständige Einschärfungen und immerwährende Uebertretungen auch aller göttlichen und tausend gerechter menschlicher Gesetze und Verordnungen (wie jedermann weiß) Statt finden.

Deßwegen hätte der Anonyme anders woher als aus den Uebertretungen und wiederhohlten Einschärfungen beweisen sollen, daß das Cälibats-Gesetz dem natürlichen Gefühle widerstrebe; unter welchem Ausdrucke er übrigens nichts anders, (hoffe ich) verstehen wird, als den in der Menschen-Natur liegenden Sinn der Billigkeit (sensum communem aequi et boni).

Ist es jetzt dem also, daß das Cälibats-Gesetz dem natürlichen Gefühle widerstrebt? Wenn gleich die Kirche zu dem Cälibate noch die ganze Strenge

Lebensart der Trappisten, oder der Indianischen Brachmanen, als Bedingung der höhern Weihen des geistlichen Standes hinzu gefügt hätte, so könnte man doch meines Erachtens die Kirche mit Vernunft so lange keiner Unbilligkeit in dieser Verordnung beschuldigen, als sie niemanden zu dem geistlichen Stande zwingt, und es jedem frey läßt, zu überlegen und sich zu prüfen, ob er glaube, stark genug zu seyn, sich jenen Bedingungen zu unterwerfen, und sie zu erfüllen. Meinetwegen könnten Männer, die in ihrer eingebildeten Weisheit alles besser zu verstehen wähnen, als die Kirche, diese der Unklugheit in ihrer Gesetzgebung bezichtigen, indem sie Bedingungen an den geistlichen Stand knüpfe, deren allzu große Austerität einen gänzlichen Mangel der Candidaten dieses Standes befürchten lasse: aber dem Gefühle der Billigkeit, oder den Grundsätzen der Gerechtigkeit widerstrebend, sollte man jene kirchliche Verordnung nicht nennen.

Um wie viel unverständiger und ungerechter handelt jetzt der Anonyme, und alle Cälibatsgegner; da sie die einzige Bedingung des Cälibates unnatürlich, unmenschlich, grausam, und wie solche Ausdrücke noch mehr heißen, nennen! eine Bedingung, deren physiologisch und moralisch mögliche Beobachtung die Gegner nicht läugnen können, eine

Bedingung, deren Vortheil der Anonyme selbst, wie wir oben gesehen, schön darstellt; eine Bedingung, von welcher der Anonyme selbst (hört! hört!) auf der 38sten Seite in der Mitte, sagt: „Ich habe vielfältig die Gabe der vollkommensten Enthaltsamkeit bey so vielen Dienern der Kirche mit der Ueberzeugung bewundert, daß diese Tugend eben so unmöglich und selten nicht ist."

Je nun, was wollen denn die Gegner? Gestehen sie selbst die Möglichkeit, die häufige Wirklichkeit der Gabe der Enthaltsamkeit, ihre Wichtigkeit und ihre großen Vortheile für die Person des Geistlichen, für die Würde seines Standes, für die Religion, für die Kirche, selbst für den Staat ein: um des Himmels willen! was wollen sie denn mit ihren Invectiven gegen das Gesetz und die Kirche? wann werden sie einmahl doch nur aus Klugheit schweigen, damit wir sie noch als verständige Männer ansehen können? —

So schwer es ist, bey solchen Déraisonnements die Gelassenheit nicht zu verlieren, so will ich doch die meinige aufs neue zusammen fassen, und ich bitte meine redlich gesinnten Leser, ein Gleiches zu thun, damit wir den Anonymen noch bis zu Ende seiner so genannten Gegengründe hören können.

Er sagt Seite 32. oben: „In der Vorzeit, wo durch eine längere Trennung der Geschlechter die Neigungen im Schlummer gehalten wurden, wo

vielleicht weniger Leichtsinn in Zucht und Erziehung herrschte, mochte das Gesetz weniger fühlbar und drückend seyn; in unsern Tagen sind Meinungen, Erziehung, Sitten und Lebensart geändert; der junge Geistliche gehet bereits mit andern Ansichten über den Werth des Cälibates, mit mehr Menschen-Umgang, mit gesteigerten Gefühlen, in den geistlichen Stand ein; wie soll es nun möglich seyn, in ihm alle jene Neigungen gähling zu ersticken, die bereits aufgewacht sind?"

Antwort. Der Anonyme sagt hier in unbestimmten und schwachen Ausdrücken, eben das, was das Gutachten der theologischen Facultät von Landshut, im ersten Abschnitte, bestimmter, verständlicher und kräftiger über die Verdorbenheit der häuslichen und öffentlichen Erziehung, und die Ruchlosigkeit des Zeitgeistes, gesagt hat, und ich wünschte mit dem lebhaftesten Verlangen, daß alle meine Leser, welche jenes Gutachten noch nicht gelesen, sich es anschaffen, da es jetzt in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen ist.

Was heißt also diese Stelle des Anonymen mit einer kleinen Paraphrase? das heißt sie: Vor 40, 50, und noch mehrern Jahrzehnden rückwärts, wo eine ohne Vergleich größere Masse von Religiösität und Sittlichkeit in allen Häusern, selbst bey den Großen, der häuslichen Erziehung zu Grunde lag; wo die — Schulen haltenden geistlichen Or-

den in ihrer Sorgfalt, die Unschuld, Frömmigkeit und Tugend der studierenden Jünglinge möglichst unversehrt zu erhalten, sich auf jede nöthige Unterstützung und kräftige Mitwirkung von Seite der Landes- und Orts-Behörden verlassen konnten, trugen richtigere Ansichten und tugendhafte Angewöhnungen des aus dem Seminarium in die Kirche tretenden Geistlichen zu einer gewissenhaftern Beobachtung des Cälibats-Gesetzes das ihrige bey. Nachdem aber seit dem Jahre 1773, dann besonders 1780, und endlich 1801 die gewaltsame Zertrümmerung aller Grundlagen der öffentlichen Erziehung, der Religiösität, der Unschuld und Sittlichkeit, vornehmlich im katholischen Deutschlande ihren Anfang genommen: wie soll es nun möglich seyn, in dem zur Freygeisterey gebildeten und dem Laster Preis gegebenen jungen Geistlichen, Neigungen in Ordnung zu bringen, in dessen Kopf und Herzen der akademische sowohl als der Zeit-Geist alles in wilde Unordnung geworfen hat?"

Wer von meinen Lesern, Freund oder Feind des Cälibats-Gesetzes, wird dem Anonymus nicht Recht geben? Ja! er hat Recht! Daher wird es je länger je mehr Sprichwort, zu sagen: hinc illae lacrymae!

Aber was ist jetzt zu thun? Sollen wir fortweinen, verzweifeln, und alles gehen lassen, bis endlich alles zu Grunde gehet? Nein! Nein! regen

soll sich alles, schreiben, schreyen, lärmen, was sich regen kann, was Mund, Feder und Brust hat. Und was soll man schreiben und schreyen? — Was die theologische Facultät in Landshut im zweyten Abschnitte kräftig geschrieben hat. Stürmer des Cälibates! da sehet die Festung, die Ihr erstürmen sollet! Stürmet — nicht mit wild-trotzigem Aufruhr-Geiste, auch nicht mit der Frechheit — Liberalität genannt — einiger Schreyer auf den Landtagen, welche die Franzosen Coqs de village (Dorf-Hähne) nennen; sondern mit ehrerbiethigen, aber kraftvollen, aber sanften, aber anhaltenden und dringenden Vorstellungen, Bitten und Flehen, auf die Regierungen und Ministerien, und erstürmet

a) Christliche — nicht etwa nur philosophische und politische, sondern warme Christliche Religiösität, von dem Regenten, seinen Ministerien und den höhern Behörden herab bis zu der gemeinen Volks-Classe. Das gemeine Volk wird mehr durch Beyspiele, als durch Lehren, gezogen. Wie seine Großen sind, so ist es selber. Man lese, was Herr Pfarrer H. hierher Gehöriges von S. 61 — 69 vortrefflich angemerkt hat.

Erstürmet

b) bessere Sittlichkeit durch alle Stände, folglich Anstalten dazu. Die alten Römer hatten

ein Sittengericht; Schweizerische Cantone haben etwas Aehnliches. Anstalten zur Bestrafung der Verbrechen hat Deutschland: aber was hat es — ich will nicht sagen, um Verbrechen zu verhindern; ach! ich weiß, daß ich auf der Erde bin; aber was hat es, um dem anschwellenden Strome der Unsittlichkeit in allen Ständen Dämme zu setzen? was hat es, um in allen Ständen Geist religiöser Sittlichkeit zu verbreiten?

Erstürmet

c) eine radicale, totale, durch die Lehrer, Lehrbücher, Lehrgegenstände, und Schuldisciplin durchgreifende Reformation der öffentlichen Lehranstalten, ganz besonders der Hochschulen, auf denen bisher alles Gute, was man noch hier und da in den Mittelschulen aufgebaut, wieder zerstört wird.

Erstürmet

d) eine — nicht der so genannten liberalen Preßfreyheit günstige — ein sinnleeres täuschendes Wort! sondern eine auf die Moral des Evangeliums hinsehende, radicale und totale Revision der Presse, des Buchhandels, der Lese- und Leihbibliotheken, des gesammten Bücherwesens; in Ansehung dessen es zum Problem zu werden anfängt, ob die Erfindung der Buchdruckerkunst, wie die Erfindung des Schießpulvers, mehr Nutzen oder Schaden über die Menschheit gebracht hat.

Erstürmet endlich die Verwirklichung aller übrigen, zur Begründung einer bessern Zeit schreyend nothwendiger Mittel und Vorschläge, welche — ich kann es nicht zu oft sagen — die theologische Facultät von Landshut ihrer Landesregierung frey, wahr, und schön an die Hand gegeben hat.

Mein Anonymus verdient weiter gehört zu werden. Seite 34 seines Werkes, Nro. 2. heißt es: „der größere Theil der Seelsorger ist auf dem Lande seinem stillen Beruf und der Einsamkeit hingegeben; der Geistliche — erzogen in Gesellschaft — wird Umgang suchen; seine Berufsarbeiten lassen ihm hierzu Zeit und Muße übrig; entfernt von aller gebildeten Welt kann er nur in seinem häuslichen Zirkel Mittheilung finden, und da die Gegenstände seines vertrauten Umgangs wählen. Daher stammen die vielen anstößigen Verbindungen, wodurch die Seelsorger so oft sich und ihr Amt entehren. *)

---

*) „Es ist nichts, wodurch alle Würde so sehr fällt, als durch die Entdeckung des Geheimnisses, daß der hochverehrte Mann, der unsere ganze Seele fodert, seiner selbst nicht Meister ist. Müller, Geschichte der Eidgen." — Diese Anmerkung ist von dem Anonymus; aber sonderbar, daß es ihm nicht zu Sinne gekommen, daß diese Note auch ihn trifft, qui propter fornicationem uxorem quaerit.

Wird dann der zur Einsamkeit verurtheilte Geistliche besser seyn, wenn er sein Herz den Annehmlichkeiten alles Umganges und aller Gefühle kalt verschließt, bloß zu Hause seinem ernsten Berufe sich weihend?"

Antwort. Hier, däuchts mich, kommt es darauf an, wie wir uns einen Land-Geistlichen denken wollen: entweder als einen für die Religion und Kirche Gottes, für das Wohl der Menschheit und seine besondere Gemeinde, und für sein ganzes Seelenheil gleichgültigen Mann, ohne Kinderliebe, den Landmann verachtend, ohne Geschmack für die Wissenschaften, für die schönen Künste, für das Landleben, mit einem Worte: einen Alltags-Menschen aus dem großen Haufen, vielleicht gar — denn diese Erscheinung ist kein Meteor — einen nicht lange vorher burschikosen Renommisten: oder aber einen Mann, wie ich § VII und XIX geschildert habe; wohin ich zurück zu sehen bitte. Dachte sich mein Anonymus einen von der ersten Art, so hat er Recht; dächte er sich einen nach meiner Schilderung, so würde er fühlen, daß er Unrecht habe.

Der Anonymus wird mir sagen: du denkst dir den Geistlichen, wie er seyn soll, und schwebst in Idealen herum; ich aber fasse ihn in der Wirklichkeit auf, und nehme die Menschen wie sie sind. — Antwort: ja! ich denke mir den Geistlichen, wie er seyn soll, weil er so seyn kann,

wie Millionen in allen Jahrhunderten waren, wie ihrer noch Tausende, selbst in unserm Deutschlande, sind, wie Anonymus in Ansehung der Gabe der Enthaltsamkeit viele zu kennen selbst gestehet. Kann es solche Geistliche geben, gab und giebt es noch heut zu Tage zu Tausenden solche, so überwiegt die Betrachtung dieser Möglich- und Wirklichkeit sammt den — selbst von dem Anonymus § 118, Nro. 1 — 5 zugestandenen Gründen, Gründen, die nicht von Personen, sondern von der Sache hergenommen sind, die entgegen stehende Betrachtung, und bestimmte in vergangenen Zeiten die Kirche, bestimmt sie noch heute, und wird, so Gott will, sie uoch ferner bestimmen, das Cälibatsgesetz bestehen zu lassen. Denn abermahl merkwürdig, meine Leser, sagt der Anonymus auf der 38sten Seite (a linea) selbst: „Wäre es möglich, die Kirche mit solchen Geistlichen hinreichend zu versehen, die zur Enthaltsamkeit durch Erziehung und Geistesstärke frühe gebildet, im innigen Umgang mit ihrer Heerde und in ihren Studien die Leere der Stunden auszufüllen im Stande seyn würden, so würde die Beybehaltung des Cälibates aus den wichtigsten Gründen allerdings den Vorzug verdienen."

Antwort: Durch kräftige Zusammenwirkung bey-

höchsten Mächte sollte jene Erziehung und Bildung doch möglich seyn? Wer kann daran zweifeln? Sie war einst wirklich, selbst in vielen Diöcesen Deutschlands; ist jetzt wieder in Frankreich; warum nicht auch möglich in Deutschland? Gegner! auf! erstürmet die Bollwerke!

Anonymus: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! (Seite 35.)"

Antwort: Es ist dem Manne gut, kein Weib zu berühren!

Anonymus: „Der Priester des Friedens und der Sanftmuth ist auf diese Weise mit allen diesen Gefühlen ganz unbekannt."

Antwort: Dazu wünsche ich, von dem heiligen Apostel Paulus belehrter, und durch Erfahrung überzeugter Ehemann ihm tausend Mahl Glück! Der Priester öffne seine Gefühle dem Umgange mit Gott, mit der Natur, mit Büchern, mit seinen Pfarrgenossen, mit rechtschaffenen Mitbrüdern, übe sie in allem Schönen, Wahren, Guten, was ihm sein Beruf als Pflicht und als Genuß an die Hand giebt: und — noch Eines; er lerne durch Beobachtung das Innere, das Geheime des ehelichen Verhältnisses kennen: dann wird der Priester des Friedens eine anschauende Erkenntniß haben, in welchen Gütern und Gefühlen der wahre Friede liege, und vergnügt mit dem Reichthume seiner reinen Genüsse

wird sein Herz nicht mehr gelüsten nach gröbern Genüssen, die er mit tausend Armseligkeiten umgeben sieht. —

Anonymus: „Eben die Einsamkeit macht unsere Priester stumpf, rauh und gefühllos."

Antwort: Wie ist es möglich, daß ein gebildeter Gelehrter die Einsamkeit so beschuldigen kann? Ach! daß ich dürfte (wie ich aus Schonung für meine Leser nicht darf) alle die begeisterten Herzens-Ergießungen sammeln, welche die größten Männer aller Zeiten zum Lobe der Einsamkeit niedergeschrieben haben! *) Und hat etwa auch die Einsamkeit diese Männer stumpf, rauh und gefühllos gemacht? — Stumpfe, rauhe und gefühllose Landgeistliche werden freylich ihrer Einsamkeit keinen Geschmack abzugewinnen wissen; werden daher bleiben, wie sie sind, vielleicht noch ärger werden; aber die Einsamkeit hat keine Schuld daran; das Uebel war schon da.

Anonymus: „Beklagenswerth ist öfter das Los eines isolierten Geistlichen, der auf dem Krankenbette, im Alter, alles lindernden Trostes beraubt,

---

*) Ich bitte meine Leser doch nur auch Eine zu lesen, die hoffentlich in aller Hände ist: Kempis de Imitat. L. I. Cap. XX.

sich der Pflege einer düstern Köchinn oder lachender Erben überlassen muß."

Antw. Solche einzelne Fälle gehören nicht in die Untersuchung, was in Hinsicht der Aufhebung oder Beybehaltung eines allgemeinen Gesetzes besser sey; sonst könnte man auch sagen: Beneidenswerth ist das Los eines Geistlichen, der auf dem Krankenbette, im Alter, sorgfältig gepflegt von einer frommen, rechtschaffenen Haushälterinn, die christliche Geduld, die er so oft gelehrt, jetzt durch sein Beyspiel lehrend, Gott ergeben, frey von jenen Banden, die der Ehemann meistens mit Schmerzen zerreißen muß, voll Sehnsucht nach dem Anschauen Gottes und der herrlichen Gesellschaft seliger Geister, mit leichtem Gemüthe die Erde verläßt, deren Güter alle dem menschlichen Herzen doch keine dauerhafte Freude gewähren!

Anonymus. „Von den Banden der Ehe umschlungen, wird der Geistliche, der bisher nur seine Kirche kannte, nun dem Vaterland und dem Fürsten wieder gegeben," u. s. f.

Antwort. Ueber diesen Punct glaube ich § XXIII genug gesagt zu haben. Und gewiß würden auch die heutigen Cälibatsgegner dem Herrn Anonymus antworten: „Lassen Sie das gut seyn; ihr Wunsch ist erfüllt!" —

§ XXXI. Anonymus. „Auch eine beschränkte Pfründe nehrt die Familie eines protestantischen Pfarrers," u. s. w.

Antwort: Hier berührt mein Gegner eine der wichtigsten Fragen in der Untersuchung der Gründe für und gegen das Cälibatsgesetz, nämlich die Frage: Wäre es rathsam, bey der Beschaffenheit der katholisch-kirchlichen Beneficien, wie selbe in finanzieller Rücksicht allenthalben in Europa noch bestehet, das Cälibatsgesetz aufzuheben, wenn auch keine andere Gründe der Aufhebung desselben entgegen stünden?

Diese Frage würde ich gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen haben, wenn mir auch die Schrift des Anonymus nicht zu Gesichte gekommen wäre. Nun! wir wollen untersuchen.

Daß sich darüber ein kleines Buch schreiben ließe, werden meine sachkundige Leser wohl denken. Vor dieser Ausführlichkeit werde ich mich hüthen, indem ich hoffe, durch Vorlegung nur einiger Fragen mich mit meinen Lesern über diese Materie bald zu verständigen.

Erste Frage: wie groß muß das jährliche Einkommen eines Hauses von der mittlern Klasse der Bürger, zu welcher ich den Geistlichen zehle, der

in keiner höhern Würde steht, seyn, damit das Haus, welches ich zu sieben Personen, als Mann und Frau, vier Kinder und einen Dienstbothen ansetzen will, bey der Herbeyschaffung bloß derjenigen nothwendigen Dinge, (rerum necessariarum), welche die Erhaltung des Lebens, und der unabänderliche Wohlstand des Geistlichen, erfordern, ohne Schulden machen zu müssen, von Jahr zu Jahr auskomme?

Antwort. Ich weiß, daß die Preise der für eine Haushaltung ad victum et cultum unentbehrlichen Artikel in verschiedenen Ländern und Gegenden verschieden sind. Ferner denke ich mich bey dieser Frage nicht in ein überaus fruchtbares Land; wir wollen nur in der Nähe, in Deutschland, in der Schweiz, in den Berg-Gegenden von Ober-Italien und dem nächsten Frankreich bleiben, und alles nach Jahren von mittlerer Fruchtbarkeit berechnen.

Nun, da muß das jährliche reine Einkommen eines solchen Hausvaters in Geld, oder in Victualien nach einem Kammeral-Anschlag, nicht unter tausend Gulden seyn!

Dabey aber versteht sichs,

1. Daß die Familie eigene Wohnung habe; oder doch hauszinsfrey sey.

2. Daß keine große Arzt- und Apotheker-Conti zu bezahlen kommen;

3. Daß der Hausvater sich in Anschaffung der Bücher abtödte;

4. Daß er keine jährliche Erhohlungsreise, die über 10 Stunden weit gehet, unternehme.

Weh aber diesem Hausvater, wenn er die zwey ersten Bedingungen nicht haben kann, und die zwey letzten nicht beobachten will! Weh ihm, wenn die Zahl seiner Kinder auf 8 bis 10 anwächst! — Weh ihm, wenn directe und indirecte Steuern den zehnten Theil seines Einkommens fressen! — Weh ihm, wenn er Soldaten zur Einquartierung kriegt! — Weh ihm, wenn er mehrere Fehljahre, wenn Theurung über das Land kommt! — Wer wird mir sagen, ich hätte die Einnahme zu hoch angesetzt, und ich forderte allzu vortheilhafte Bedingungen? Wer wird dieses sagen? Die eben so unerfahrenen als lieblosen Reichen sind es, die, da sie keine Noth kennen, nicht wissen, mit welcher Noth der gemeine Mann, ins besondere der schlecht besoldete Geistliche, Civilbeamte, Schullehrer und gemeine Bürger sich durchwinden muß.

Zweyte Frage: wie viele geistliche Pfründen giebt es in unserer Nähe, deren jährlicher reiner Ertrag nicht unter tausend Gulden ist? deren Besitzer steuerfrey sind, welche Befreyung der Herr Pfarrer Huber Seite 35 mit Recht und freymüthig fordert, indem jeder Arbeiter seines ganz-

zen Lohnes würdig sey? — Nichts zu melden von militärischen Einquartierungen und allen Drangsalen des Krieges, denen die Seelensorger in den kaum vergangenen Jahren ohne alle Entschädigung Preis gegeben worden?

Antwort. Diese Frage beantworte ich nicht. Unsern katholischen Geistlichen ist die Sache bekannt genug, und sie könnten meine Frage und ihre Beantwortung weit bestimmter und ausführlicher geben, auch wird unter zwanzigen nicht Einer seyn, dessen Gefühl bey Setzung und Beantwortung der Frage sich nicht über die Art und Weise der Behandlung des geistlichen Standes in unsern Tagen empören wird.

„Ferner" (sagt Herr Pfarrer H. S. 35 unten) „ferner muß man nicht vergessen, daß die Unterstützung der Ortsarmen und Kranken wesentlich zum Seelsorger-Beruf gehört, und daß es daher unbillig wäre, ihn seines etwa auch bessern Einkommens wegen zu beneiden, oder ihm selbes zu beschneiden. Wenigstens sollte man bey Anlegung der Steuer auf die Werke der Wohlthätigkeit hohe Rücksicht nehmen, weil der Pfarrer dadurch den Staat selbst in seinen Obliegenheiten unterstützt, indem er aus Liebe einen Theil der Armenhülfe übernimmt, die der Staat über sich nehmen sollte."

Vortrefflich! Herr Pfarrer Huber! — An

diesem so elend besoldeten, so unbarmherzig mitgenommenen, zur Unterstützung der Orts-Armen, und, ich setze hinzu: zur Ausübung größerer Gastfreyheit, als man von dem Laien fordert, verpflichteten Geistlichen, möchten Sie durch Aufhebung des Cälibates noch Frau und Kinder geben? — Herr Pfarrer Doctor!!

Aber mein Herr Anonymus hat oben gesagt: „auch eine beschränkte Pfründe nährt die Familie eines protestantischen Pfarrers.“

Antwort: Das ist bald gesagt, aber wie nehrt sie selbe? Hat mein Anonymus auch in das Innere einer so gedrückten, durch ihre häusliche Noth oft tief herab gebeugten Familie hinein gesehen? — Indessen ist bey protestantischen Pfründen, wenigstens in der Schweiz, etwas üblich, das bey katholischen nicht ist, nämlich die Pflicht-Gaben und Verehrungen von Seite der Pfarrkinder, im Herbste, zum neuen Jahre, und bey einigen andern Anlässen, durch welche meistens eine geringe Pfründe beträchtlich verbessert wird. Weil aber diese Gaben freywillige Opfer sind, so strömen sie nur jenem Pfarrer in reichlicher Maße zu, der die Gunst und Gewogenheit der Hausväter, und besonders der Hausmütter in der Gemeinde besitzt. Das große Mittel aber, diese Gewogenheit zu erwerben und zu erhalten, das man aus Beobachtung

und Erfahrung auffinden kann, heißt mit Einem Worte „Weltklugheit.“ Durch diese geleitet, wird der Herr Pastor verschiedene unsittliche Handlungen und Gewohnheiten in der Gemeinde, zu deren Rügung und Bestrafung sein pfarrliches Ansehen, auch ohne Einschreitung der Orts-Policey, hinlänglich wäre, ignorieren. Auf der Kanzel wird er eine durchaus gelinde und tröstliche Moral vortragen, von Gottes Strafgerechtigkeit und der Hölle kein Wort fallen lassen, und den Weg zum Himmel hübsch breit machen. Hat er Männer oder junge Leute in der Gemeinde, die antichristliche Schriften lesen und sich einbilden, Philosophen zu seyn, so wird er sich hüten, den Namen Christus auszusprechen, außer er wolle hier und da sagen: „selbst der Weise von Nazaret sah dieses ein, was wir hier durch unsere aufgeklärte Vernunft einsehen.“ Ueberhaupt wird er die Anweisungen, die der Apostel Paulus dem Timotheus und Titus zur Bestrafung derjenigen, die falsche Lehren aufbrachten, oder unordentlich lebten, schrieb, auf ihrem Werthe beruhen lassen und ad acta legen. — So zeigt an manchen Orten die Erfahrung, wie das Wort Gottes, dessen vorgebliche Verkündiger, mit dem Spruche des Apostels gegen uns Katholiken sich brüstend, sagen: „bey uns ist das Wort Gottes nicht gebunden,“ gebunden, und eine Pfründe ergiebig gemacht wer-

den kann, ohne daß der Herr Prediger nöthig hätte, das von meinem Anonymus empfohlene Mittel der Schriftstellerey zu ergreifen, das ohnehin nicht jedermanns Sache, und in Süd-Deutschland und der Schweiz nicht sehr de pane lucrando ist.

Wollen meine Herren Gegner sagen: „nun, so lasse man nur jene heirathen, die einträgliche Pfründen haben": so bitte ich sie, jenes zu beobachten, was ich in meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande Seite 123 oben Nro. 4. geschrieben. Es taugt zur Antwort auf diese Einwendung, obgleich sich noch viel mehreres sagen ließe.

Aber jetzt kommen die Projecte: „Es soll eine gänzliche Reformation des gesammten Beneficien-Wesens vorgenommen werden. Indem es Pfründen von zwey bis vier tausend Gulden giebt, so soll aus den Einkünften aller Pfründen nur Eine Masse, Ein Fond, gebildet, und daraus einem jeden Beneficiaten so viele Einkünfte und Gefälle, oder (nach andern) eine solche Besoldung angewiesen und zugetheilt werden, daß ein jeder Beneficiat so viel empfange, als er zum anständigen Unterhalte einer Familie bedarf.

Dieses war der große erhabene Gedanke der eingebildeten Politiker, welche unter der Alleinre-

gierung Josephs II. über das Cälibatsgesetz herfielen, und die Ausführung ihres Vorschlags sich als eine so leichte Sache dachten, daß Kaiser Joseph nicht mehr Mühe dabey haben sollte, als Alexander der große bey der Lösung des Gordischen Knotens.

Also: Beneficien sollen unsre Geistlichen haben, die hinreichen a) zum anständigen Unterhalte einer Familie von wenigstens sieben Personen: b) zu der „wesentlich zum Seelsorger-Beruf gehörenden Unterstützung der Orts-Armen und Kranken;" c) zur Ausübung der Gastfreyheit, die man von Geistlichen — oft unbescheiden genug! — zu fordern gewohnt ist, und zu fordern nie aufhören wird; und — darf ich nicht auch noch zur Unterstützung die nächsten Verwandten des Geistlichen empfehlen, seine vielleicht noch lebenden Eltern, Geschwister, Vettern, und Basen, wenn schon nicht Arme aus dem Orte, doch meistens Arme, von denen der Herr Pfarrer H. S. 107. unten sagt: „diese machen ihren geistlichen Herrn Vetter so viele zeitliche Sorgen, und so manchen Kummer, den ihm ein halb Dutzend eigene Kinder nicht machen würden, weil die Kinder aller seiner Geschwister gleichsam seine Kinder geworden." — Nun gut! und diesem durch seine nächsten Verwandten so stark und mit Recht um Hülfe angesprochenen Manne möchten Sie noch durch Aufhebung

des Cälibatsgesetzes eigene Kinder geben? — Herr Pfarrer Doctor!!

Jetzt bitte ich einmahl meine Leser! Freunde und Gegner, einen Ueberschlag des zur Bestreitung der obigen Ausgaben zureichenden Einkommens zu machen, dann über folgende Fragen nachzudenken: 1) aus welchen Quellen soll der Beneficien- oder Besoldungsfond geschöpft werden? Denn meine geistlichen Leser wissen besser als ich, daß es ein großer Irrthum der Oestreichischen Projectanten war, es seyen der reichen Beneficien so viele, daß durch das Zusammenwerfen aller Beneficien in Eine Masse ein hinlänglicher Fond begründet werden könnte. — 2) Soll bey der Bestimmung der Besoldungen mit Rücksicht auf bestehende Rechte und Verträge, und auf die Menge und Mühseligkeit der Pastoral-Verrichtungen und Geschäfte, z. B. in Berg-Gegenden u. s. f. ein arithmetisches oder geometrisches Verhältniß beobachtet werden, oder keines? — 3) Sollen nur die höhern Kirchen-Aemter, die kirchlichen Würden; oder die Pfarreyen; oder auch die Kappellaneyen

und Hülfspriester-Stellen, zum Heirathen dotiert werden? — 4) Wer soll diese Reformation vornehmen? der heilige Stuhl, oder die Staatsregenten, oder beyde gemeinschaftlich??

Verehrte Leser von jeder Partey! ich bitte um Verzeihung, wenn ich über diese Materie plötzlich abbreche. Der Vorschlag einer solchen Veränderung und Verbesserung der Beneficien, die zu allen Ausgaben des katholischen Geistlichen hinlänglich ergiebig wäre, welche sein Stand an und für sich, die Werke mildreicher Liebe und Barmherzigkeit, die Gastfreyheit, seine nächsten dürftigen Verwandten und die anständige Ernehrung einer Familie auch nur von sieben Personen erforderte, scheint mir ein Project zu seyn, dessen Ausführung jenseits des Südmeeres liegt. — Wollte Gott, es käme nur einmahl zu einer solchen Verbesserung der Beneficien, wie der Anonyme § 6. seines Werkes überaus bescheiden und mäßig wünschet, und in Betracht „unserer eisernen Zeiten, die sich zwischen die frommen Wünsche und die Möglichkeit ihrer Erfüllung stellen (Seite 25 unten), billig zwischen Furcht und Hoffnung schwebt!"

§ XXXII. Noch sind zwey von dem Anonymen

angebrachte Gegenstände zu erwägen; ich darf sie nicht übergehen.

Er sagt, Seite 36, Nro. 4. also: „die Furcht, die Geistlichen durch ihre Ehen in abwürdigende Berührungen mit den Gemeinden zu bringen, scheint eben so ungegründet, als der Vorwurf, daß die Güter der Pfründen durch die Familie der Seelsorger leicht vergeudet würden. — Wird denn der eheloſe Geistliche weniger durch seine Anhänglichkeit und Abhängigkeit von Köchinn und Haushälterinn in unangenehme, oft ärgerliche Verhältnisse mit der Gemeinde gebracht, und ist diese Abhängigkeit nicht weit anstößiger und abwürdigender, als jene von einer Gattinn? — Was die Erhaltung der Kirchengüter betrifft, so ruhen sie sicher unter dem Schutze des Staats und der Kirche; jene Zeiten sind vorüber, wo das Eigenthum dieser Güter der bloßen Willkühr ihrer Nutznießer aufsichtslos Preis gegeben worden ist."

Antwort: Dieser Gegengrund enthält zwey verschiedene Puncte. Was den ersten betrifft, so bin ich der Meinung, Freund und Gegner des Cölibatsgesetzes müßten folgende Fälle für gar wohl möglich annehmen, ein Geistlicher könnte durch seine Ehe in abwürdigende Berührung mit der Gemeinde gebracht werden; ein anderer hingegen nicht (wir sehen dergleichen Beyspiele bey protestantischen

Geistlichen); einer könnte durch zu große Anhänglichkeit und Abhängigkeit von seiner Frau, ein anderer von seiner Haushälterinn in unangenehme, oft ärgerliche Verhältnisse mit der Gemeinde gebracht werden, ein anderer nicht, (Beyspiele des andern sehen wir bey katholischen Geistlichen): nun, was sollen wir aus der Möglich- und Wirklichkeit solcher einzelner Fälle für Gründe für oder gegen das Cölibatsgesetz aufstellen? Keine, wie ich schon oben angemerkt habe. Hätten wir jenes Gesetz nicht, so müßten unsere Geistlichen, (wie die protestantischen) sich hüthen, durch ihre Ehen in keine abwürdigende Berührungen mit der Gemeinde zu kommen: da wirs aber haben, so müssen sie sich hüthen, in keine solche Berührungen mit ihren Haushälterinnen zu kommen. Daß dieses sehr wohl möglich ist, beweisen tausend Beyspiele rechtschaffener katholischer Geistlichen. Genug also von diesem!

Was den zweyten Punct betrifft, die Vergeudung der Kirchengüter durch die Familien der Seelensorger, so tröstet uns der Anonyme darüber, da er in seinen oben angezogenen Worten sagt, „diese Güter ruhen sicher unter dem Schutze des Staates und der Kirche.“ — Ganz anders über diesen Schutz des Staates denkt der Herr Pfarrer Huber in seiner Anmerkung S. 28. unten, und sagt so: „Das Verfahren mit den deutschen Kirchengütern wird

einst die Nachwelt unglaublich finden. Haben die deutschen Fürsten die Kirchengüter nicht von eben dem Manne (Napoleon Bonaparte) erhalten, den sie öffentlich verabscheuen, und zwar aus den schändlichsten, der ganzen Welt bekannten Bewegungsgründen? Wenn sie bey dieser Betrachtung dieselben dennoch für ihr rechtmäßiges Eigenthum ansehen, und nach Willkühr damit schalten können, dann mögen sie sehen, wie sie es einst vor dem höchsten Regenten verantworten wollen." — Schließen wir, meine Leser! und sprechen wir: Gott der Allmächtige bewahre die Kirche und die Staaten, das Cälibatsgesetz zu berühren, so lange der gegenwärtige Zustand der Beneficien und der Kirchengüter, besonders in Deutschland, fortdauert!

Endlich sagt Anonymus S. 36. Nro. 5. so: „Der Begriff einer gewissen körperlichen Reinigkeit, die den heiligen Verrichtungen des Priesterthums angemessen scheint, widerstrebt dem Geiste des Urchristenthums. Man spricht dadurch über so viele Bischöfe und Priester, die in den ersten Zeiten die Tugenden des Gatten mit jenen des Seelenhirten vereinigten, ein sehr vermessenes Urtheil; man verdammt die frommen Priester der Griechischen Kirche, und so viele Laien, deren Frömmigkeit oft reiner ist, als jene der unverheiratheten Geistlichen. Sollte ein Priester stäts mit Temperament, Neigungen und

Schwäche im Kampfe, bis zum Altar mit Begierden gequält, sollte er wohl würdiger seyn, das Opfer vor dem Heiligsten niederzulegen, als der tugendhafte Gatte, dessen Seele ruhig, gesammelt und gerührt ist?"

Antwort: Ich meine, es sollte selbst meinen jüngern Lesern nicht schwer seyn, die vielen falschen Ideen, die abermahl in dieser Stelle liegen, aus allem bisher Gesagten heraus zu finden und zu berichtigen. Ich will daher, statt einer ausführlichen Widerlegung, meine Antwort nur in kurzen Puncten zur Erinnerung geben.

a) Das siebente Kapitel des ersten Sendschreibens an die Korinther zeigt nicht nur den Geist, sondern auch den Buchstab des Urchristenthums in einer gewissen körperlichen Reinigkeit, die dem Dienste des Herrn und religiösen Uebungen überhaupt, als angemessen von dem göttlichen Geiste durch Paulus empfohlen wird, um wie viel mehr also schicklich und zweckmäßig für die heiligen Verrichtungen des Priesterthums? Wahrhaftig! wer den heiligen Apostel in diesen vielen und klaren Stellen nicht verstehet, dem bin ich so frey, den Rath zu geben, vorerst sein Leben nach der Lehre des Apostels und unsrer Kirche einzurichten: dann wird er auch die Lehre verstehen. Joh. 7, 17.

b) Es sollte dem Anonymen aus der Kirchengeschichte und den Zeugnissen der Kirchenväter besser bekannt seyn, als mir, daß die vielen heiligen Bischöfe, Priester und Diakone der ersten Zeiten in der Lateinischen Kirche entweder unverehelicht zu den heiligen Weihen gekommen und so verblieben, oder nach dem Empfange derselben auf Lebenlang zur Enthaltung von ihren Frauen, verpflichtet waren. Conf. S. Hieron. adv. Iovin.; et Epist. 50. (Apolog. ad Pammach.)

c) Die Cälibatsfreunde verdammen keine verheiratheten Leute als Unreine; sie führen mit der katholischen Kirche nur die Lehre des heiligen Geistes, ausgesprochen durch den Apostel Paulus, in dem Munde.

d) Der von Begierden gequälte, aber durch die siegreiche Gnade Christi, durch Gebeth und Fasten und Arbeit und himmlischen Sinn seine Begierden besiegende Priester ist wahrhaftig würdiger das Opfer vor dem Heiligsten niederzulegen, als der übrigens tugendhafte Gatte, in dessen Phantasie noch die Bilder genossener Lüste schweben, und dem jetzt die leiseste, aber doch hörbare Stimme des Gewissens vielleicht Vorwürfe macht. — Ich bitte auf § III. lit. a, b, c, zurück zu sehen.

e) Soll aber die Seele des Gatten „ruhig, gesammelt und gerührt" seyn, wie der Anonyme sich

selbe vorstellt, so muß er von 1 Kor. 7. die erste Hälfte des fünften Verses, und die zweyte des neun und zwanzigsten, als unerläßliche Mittel zum Zwecke brauchen. Wäre der Geistliche verheirathet, so gäbe es auch für ihn keine andern Mittel, um in seine Seele „ruhig, gesammelt und gerührt" zu seyn, wenn er das allerheiligste Opfer entrichten wollte, als diese — psychologisch richtigen. Sed quid si quotidie, si semper orandum? — —

Was hat dem Anonymus bey dieser Stelle die Feder geführt? Wenn der Geistliche lebt, wie er leben soll, so wird er „nicht stäts mit Temperament, Neigung und Schwäche im Kampfe, bis zum Altar mit Begierden gequält seyn."

Die Anmerkung Seite 37. darf ich doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, ne diffidentiae causa tacere videar. Sie enthält die berufene Rede des Paphnutius, Bischofs in Ober-Thebais, die er in der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nikäa (J. 325.) soll gehalten und dadurch bewirkt haben, daß die Versammlung das Vorhaben eines allgemeinen Verbothes, „ut quicunque in sacrum ordinem electi essent, id est, episcopi, presbyteri et diaconi, ab uxorum, quas, cum laici essent, matrimonii iure sibi sociaverant, concubitu abstinerent," aufgab.

Weil ich mir aber bey meinem gegenwärtigen Werke vorgenommen, in das Geschichtliche dieses Stoffes nicht einzugehen, so sage ich auch über die historische Anmerkung des Anonymen nichts anders, als das: so lange alle diejenigen (es sind freylich größten Theils Protestanten) welche auf die Erzehlung des Kirchengeschichtschreibers Sokrates (geboren um das J. Chr. 380.) hin, jene Anekdote von dem Paphnutius für wahr halten, die Gründe des Franz Ant. Zaccaria im I Buche, V Hauptst. seiner polemischen Historie des heiligen Cälibates nicht widerlegen, der bekanntlich jene Anekdote als ein Mährchen darstellt, so achte ich ihrer nicht.

Der Anonyme schließt die von ihm angeführten, von mir jetzt geprüften Gegenstände mit einigen allgemeinen Betrachtungen über das Cälibats-Gesetz, und sagt Seite 39 oben: „der Kirche bleibt also nur die Wahl zwischen der Aufhebung ihres Gesetzes, oder der Duldung aller Uebel, die sich im Gefolge der Ehelosigkeit befinden. Die Entscheidung möchte nicht schwer seyn, welches Uebel als das kleinste geduldet, und welches gehoben werden sollte."

Antwort: Sehet, meine Leser, den ewigen Grund-Irrthum aller Cälibats-Gegner: sie glauben 1tens, daß den geheimen Sünden unkeuscher Geistlichen

nicht anders gesteuert werden könne, als durch Aufhebung des Cälibatsgesetzes; 2tens bedenken sie weder den Schaden, den die Religion, den der priesterliche Stand, den die Amts-Pflichten durch diese Veränderung leiden würden; noch erwägen sie die gänzliche Unmöglichkeit dieser Sache bey der noch fortdauernden Beschaffenheit des Beneficien-Wesens in unserer Kirche.

Was nun den ersten Irrthum anbelangt, so wollen wir unterscheiden zwischen wirklichen Geistlichen, die theils in Geheim sich wider die Keuschheit verfehlen, theils in dem ärgerlichen Rufe verdächtiger oder wirklich unenthaltsamer Männer stehen; — und zwischen künftigen Geistlichen, von denen zu befürchten wäre, auch sie könnten in den Fall der ersten kommen.

Was die erstern betrifft, so sind diese ja in eben dem Falle, in welchem tausend und abermahl tausend Laien sich befinden, denen ihre physischen, ökonomischen, oder Berufs-Umstände, oder der Staat nicht erlauben zu heirathen. Nun, meine verehrten Gegner! eine Pastoral-Frage, bey der ich voraus setze, Sie werden doch glauben, was die weisern Heiden glaubten, daß auch der Lasterhafte tugendhaft werden könne, welches Horaz so gesagt:

Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit, si modo culturae patientem commodet aurem. *)

Jetzt, wenn jene Leute Ihre Beicht- und Pfarrkinder wären, Ihnen im Beichtstuhle ihre Noth also klagten: meine physischen, oder ökonomischen, oder Berufs-Umstände, oder der Staat, erlauben mir nicht zu heirathen; und doch kann ich mich nicht enthalten; ich habe ein allzu hitziges Temperament; ich bin in Gewohnheits-Sünden, und dgl. mehr, wie wollten Sie sie behandeln? Wie anders, als daß Sie ihnen alle Mittel auf das dringendste empfehlen würden, welche Vernunft und Religion an die Hand geben, um keusch zu leben? — Gut! nun schlagen sie auf: Luk. 10, 28.

So schlimm sich nun einer auszeichnen würde, der auf jene Pastoral-Frage in einem Concurse antworten wollte: „diesen Menschen ist nicht anders zu helfen, als daß sie heirathen," eben so beschaffen ist jenes Wort unsers Anonymus: „der Kirche bleibt nur die Wahl zwischen der Aufhebung ihres Gesetzes, o d e r der Duldung aller Uebel, die sich im Gefolge der Ehelosigkeit befinden." —

In Ansehung der k ü n f t i g e n Geistlichen, was sind da für Vorkehrungen zu treffen; damit diese,

---

*) Epist. I, 39. seq.

nämlich die zur Theologie übergehenden Jünglinge, nicht in den Fall der ersten gerathen möchten? — Die Antwort stehet in dem zweyten Abschnitte des Gutachtens der theologischen Facultät von Landshut. Tollite! legite!!

Auf mehrere Noten des Anonymus antworte ich aus dem Grunde nichts, weil, wenn ich auch das Geschichtliche derselben zugebe ich doch das suppositum dabey läugne, daß nämlich alle jene Unordnungen und Ausschweifungen, welche man ohne weiters dem Cälibate der Geistlichen zuschreibt, nur allein auf Rechnung dieses Gesetzes kommen. Würde man nachdenken, wie in den ersten vier Jahrhunderten alle Provinzen des Römischen Reiches von den Lastern einer zügel- und schamlosen Unkeuschheit wie von einer Pestilenz angesteckt waren; wie mit den Kriegszügen der wilden Völker, und der durch sie über Europa, Africa und Asien herbey geführten Barbarey, alle geistige Bildung der Menschheit unmöglich gemacht, und die hier und da aufkeimende Bildung in ihrer Wurzel zertreten wurde; welche Gesetzlosigkeit und neue Verwilderung aller Art die Kreuzzüge hervor brachten; wie diese Verwilderung durch das Faustrecht bis ins sechzehnte Jahrhundert herrschend blieb; würde man, sage ich, alle diese geschichtlichen Momente uneingenommen und redlich überden-

ken, (und das sollte doch ein Freund der Wahrheit) so würde man jene Ausschweifungen mit echt philosophischer Strenge der Unbild der Zeiten, und nicht dem Gesetze, nicht der Kirche, zur Last legen. Denn sehet, meine Leser! — und das wird kein Geschichtkundiger läugnen — wenn man im Puncte der Unenthaltsamkeit der Geistlichen die vergangenen Zeiten, so viel wir nach den geschichtlichen Quellen, die wir über diese Sache haben, davon wissen, mit den heutigen vergleicht: so muß man gestehen, (wie es auch Herr Pfarrer H. Seite 81. in der Mitte gestehet), daß es ehemals ohne Vergleich ärger war, als es heut zu Tage ist. Belege davon sind die Geschichten, welche Herr Pfarrer H. und der Anonyme aus dem Zeitalter Carls des Großen, dann aus den folgenden Jahrhunderten, bis in das siebenzehnte, anführen.

O meine Leser von beyden Parteyen! hätten wir Bischöfe, wie wir sie haben sollten; hätten diese Bischöfe die Kirchengüter, die sie haben sollten; genössen sie aller Unterstützung von den Regenten, die sie von ihnen als Schutzvögten der Kirche erwarten könnten; harmonierten die Regenten mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche; hätten wir endlich alles, was ich oben zu erstürmen aufgegeben: dann erhielte die heilige Kirche keine andern,

als wahrhaft berufene Geistliche, von denen ja keinem einfallen würde, über das Cälibatsgesetz zu klagen; ihr Leben selbst wäre die schönste Lobschrift auf das Gesetz, die kräftigste Widerlegung der protestantischen Invectiven.

§ XXXIII. Sollte mir jemand erwiedern: „gut! eben darum, weil wir dieses alles nicht haben, so sollte Rom sich in die Zeit schicken, um das kleinere Uebel dem größern vorzuziehen, sollte das Gesetz in bloße Empfehlung und kräftigen Rath verwandeln." (Diese letztere Idee hat auch Pehem in seinem Ius eccles. P. II. Sect. I. § 120, und Schwarzel in seiner Pastoral-Theologie, dritten Th. Seite 152—185, besonders Seite 157 und 176.)

Antwort: a. Ich weiß, daß wir alle jene erwünschten Sachen nicht haben, daß wir in einer schlimmen Zeit leben, da in Ansehung der kirchlichen Angelegenheiten (von den politischen mag ich nicht reden) rund um uns her in Deutschland, und in einem Theile der Schweiz, ein bange machendes Dunkel uns umgiebt, und noch keine hellere Aussicht sich öffnen will. *) Aber ich wiederhohle

*) Etwa Baiern ausgenommen. Gäbe der Allmächtige seinen Segen dazu, daß der bessere Anfang der Dinge daselbst gedeihe! — Geschrieben im Octob. 1818.

— muß wiederhohlen — was ich in meinen Gründen der Aufmunterung auf der letzten Seite des Werkchens Nro. 3. gesagt habe: wie es gegenwärtig aussieht, so kann es nicht bleiben. Entweder wird der Religion und Kirche wieder aufgeholfen, und jene erwünschliche Sachen werden der Menschheit wieder gegeben; oder es kommt eine neue Barbarey. — In dem ersten und im zweyten Falle würde Rom, um sich in die gegenwärtige Zeit zu schicken, nicht klug handeln, das Cälibatsgesetz aufzuheben, weil im ersten Falle die gegenwärtige Zeit besser wird, und mit derselben keine andern als würdige Geistliche erscheinen. — Im zweyten Falle wird die Zeit noch schlimmer, und Rom wird mit der Preisgebung des Cälibates den Strom der Barbarey nicht aufhalten.

b. Wir haben jene erwünschliche Sachen noch nicht; aber leicht könnten wir meines Erachtens schon jetzt auf der Stelle, mehr als Eine haben, wenn man nur ernstlich wollte.

c. Pehems, Schwarzels, und anderer Männer Vorschlag, das Cälibatsgesetz in Cälibats-Empfehlung umzuändern, verräth meines Erachtens große Kurzsichtigkeit in Hinsicht der schädlichen Folgen, welche aus dieser Veränderung unausbleiblich entstehen würden, Herabwürdigung unsers heiligen Priesterthums, Zerrüttung der Pasto-

ralgeschäfte, Gefährdung des Beichtsiegels, Unordnungen im Beneficienwesen, Unzufriedenheit zwischen verehelichten Priestern und ihren Gemeinden, Mißtrauen gegen ihre innere sittliche Rechtschaffenheit, selbst gegen ihre Rechtgläubigkeit, Reibung und Entzweyung zwischen verehelichten und eheloſen Geistlichen, gegenseitige Verachtung, Vorwürfe und Neckereyen zwischen den Gemeinden; auch Spaltungen würden nicht ausbleiben .... O meine Leser! es ergreift mich der schreckliche Gedanke, was doch seit bald 50 Jahren für ein Geist in die Welt gefahren ist, der nur zerstört, ohne aufzubauen, der alle Bande des Gehorsams zerreißt, und, indeß in keinem Jahrhunderte so viel Geschwätze von Liebe gehört wurde, zielen tausend Räthe, Vorschläge und Bemühungen auf Zernichtung der heiligen Liebe.

Doch man höre für die Unthunlichkeit der Aufhebung des Cälibatsgesetzes, wenigstens noch zur Zeit, einen Zeugen omni exceptione maiorem, den Cälibatsgegner, den bisher so genannten Anonymen selbst, welcher Seite 41 oben also spricht: „Wir haben es bey dieser Anstalt nicht allein mit dem innern Gehalte des Gesetzes; wir haben es auch mit dem Volke zu thun, wegen dessen, und für welches der Klerus geschaffen und geordnet ist.“ — „Der Katholik ist von der Wiege an ge-

wohnt, seine Priester ehelos zu sehen; die Masse des Volkes ist nicht vorbereitet, eine Umstaltung dieses Gebrauches geduldig und ruhig aufzunehmen. An der Ehe der Geistlichen würde die Schwäche (?) des Volkes großes Aergerniß finden. In seiner Beschränktheit, Kirchen- Discipliuar-Gesetze (?) von den Glaubenslehren nicht unterscheiden zu können, hingerissen vom Herkommen und blinden (?) Glauben, würde man Verrath am angestammten Glauben vermuthen und das heiligste Erbtheil der Altvordern in Gefahr sehen. Die Hülfe, die die Kirche der Sache der Religion leisten wollte, würde dem unvorbereiteten Volke tödlich; — ihre Gewalt ist zum Gründen, nicht zum Zerstören bestimmt." *) U. s. w.

§ XXXIV. In dieser Stelle irren mich nur

---

*) „Ein Reformator muß sehr behutsam seyn, damit er nicht im Eifer gegen offenbare Mißbräuche auch den Glauben und heilsame Anstalten erschüttere. Vogt. Histor. Testament. III Th. — Anceps et operosa nimis est mutatio, quae subito et cum quadam violentia suscipitur, facilior autem, quae sensim et paulatim declinando fit. Aristot. Lib. I. Pol." — Anmerkung des Anonymus.

drey Ideen, wovon zwey, Nebensachen betreffen, die dritte, eine Hauptsache. Ich muß sie rügen.

a) Der Anonymus sagt: Schwäche des Volkes. Er sollte vielmehr sagen: der gesunde Verstand, das richtige Gefühl, des Volkes, welches das empfindet, was schon Heiden empfanden, die höchste Schicklichkeit der Jungfrauschaft für die Würde des Priesterstandes!

b. Ferner nennt er den Glauben unsers Volkes blind. Eben so beschimpfen auch die Protestanten uns Katholiken. Was heißt blinder Glaube und blinder Gehorsam? Antw.: diese Ausdrücke sind in dem Sprachgebrauche doppelsinnig; sie können heißen, entweder glauben und gehorsamen ohne weder das Ansehen des Lehrenden und Befehlenden einzusehen, weder die allseitige Wahrheit seiner Lehren oder die Güte seiner Befehle. — Oder sie heißen, glauben und gehorsamen mit Einsicht und Bewußtseyn zwar des erstern, aber ohne Einsicht (wenigstens nicht deutliche und vollständige) in das zweyte. Zum Beyspiel: sollte es Katholiken geben, welche glauben und befolgen, was die Kirche zu glauben und zu thun befiehlt, ohne den Grund zu wissen, warum wir der Kirche glauben und gehorchen sollen, so wäre ihr Glaube und Gehorsam in beyder vorhin gesagter Rücksicht blind. Der Glaube

und Gehorsam jenes Katholiken aber, der den wahren Grund des Ansehens der Kirche weiß, und wegen dieses Ansehens glaubt und gehorcht, dessen Glauben und Gehorsam nennt man gewöhnlich auch blind, so wie man die Unterwerfung des Verstandes und Willens unter die von Gott selbst gegebenen Lehren und Befehle, deren Wahrheit und innere Güte wir nicht deutlich und vollständig einsehen könnten, blinden Glauben und Gehorsam nennen könnte. Philosophen! Rationalisten! sollte Glauben und Gehorsam, in diesem (zweyten) Verstande blind genannt, tadelswürdig seyn? Ich meine nein! weil ja Väter von ihren Kindern, Herren von ihren Dienern, Heersführer von den Armeen, Aerzte von den Kranken, Obrigkeiten und Regenten von ihren Untergebenen, einen solchen Glauben und Gehorsam fordern müssen. Darauf beruhet das Wohl der gesitteten Welt. Genug, wenn diejenigen, die glauben und gehorchen sollen, Einsicht und Zutrauen zu dem Ansehen derjenigen haben können, die ihnen Lehren und Befehle geben!

Lebt nun das katholische Volk in blindem Glauben? Antwort: es mag wohl tausende geben, die glauben und gehorchen, ohne den vernünftigen Grund zu verstehen, warum sie glauben und gehorchen sollen. Das wäre blinder Glaube im ersten vorhin gesagten Verstande. Aber solche blind Glaubende hat

es ohne Zweifel in allen Religionen. Weil aber das Ansehen unsers Lehrer- und Hirtenkörpers, und seines sichtbaren Oberhauptes, auf göttlicher Einsetzung beruhet, und dieses Ansehen in dem katholischen Religions-Unterrichte der Jugend und dem gemeinen Volke, so wie den Ungläubigen von den Missionaren, mit seinen Beweisgründen verständlich gemacht wird, so wird jenem blinden Glauben beständig entgegen gearbeitet, und das gemeine Volk weiß, warum es der Kirche glauben soll. Da hingegen der Grund göttlicher Einsetzung des Lehramtes in keiner andern Religion auf Erden kann nachgewiesen werden, so herrscht blinder Glaube im ersten Verstande in allen Religionen auf Erden, außer der katholischen!

c. Das dritte, was in der obigen Stelle des Anonymus Rüge verdient, ist eine Hauptsache, und besteht darin, daß er auf der Seite 40 und 41 die Aufhebung des Cälibats eine Sache der bloßen Disciplin nennt.

§ XXXV. Eine Disciplin-Sache ist der Cälibat der katholischen Geistlichen und das dafür gegebene Gesetz an und für sich betrachtet allerdings, und ich habe von meiner Jugend an auch von den hitzigsten Verteidigern dieses Gesetzes weder eine Schrift gelesen, noch eine mündliche Aeußerung

gehöret, die das Gegentheil behauptet hätte. *) Daraus aber, meine Herren Gegner, folgt noch nicht, daß die Kirche so leicht, wie Sie sichs vorstellen, zu der Aufhebung dieses Gesetzes Hand bieten könnte.

So wie es nämlich in dem Staate Policey-Verordnungen von zweyerley Art giebt, deren die eine auf wesentliche, folglich unveränderliche Majestäts-Rechte oder Bürger-Pflichten sich beziehet, die andere nicht so, sondern nur auf bessere Ordnung, oder Sicherheit der Personen und des Eigenthums: eben so giebt es in der Kirche Disciplin- oder Zuchtgesetze von zweyerley Art, deren die eine Glaubens- oder Sittenlehren (dogmata fidei vel morum) berührt, die andere nicht, sondern nur etwa bessere Ordnung, Anstand, Schicklichkeit, Einförmigkeit u. dgl.

In Veränderung der Zuchtgesetze der ersten Art muß die Kirche äußerst behutsam seyn, weil sonst leicht die damit verbundenen Glaubens- oder Sittenlehren Schaden leiden könnten.

---

*) Nur der berühmte Spanische Theologe, Franz Turrian (st. als Jesuit in Rom, J. 1584.) soll dieses Gesetz als ein göttliches, im Evangelio gegründetes, verteidiget haben. S. Zaccaria Neue Vertheidigung des kirchl. Cälib, I Hauptst. I.

Ich will zur Beleuchtung der Sache aus vielen kirchengeschichtlichen Beyspielen dieser Art nur eines der bekanntesten ausheben, den Genuß des Kelches für Laien im heil. Abendmahle.

Kenner der Kirchengeschichte wissen, daß in der alten Kirche der Genuß dieses Kelches für die Laien bald verweigert, bald zugestanden, bald sogar gebothen worden, je nachdem es die Vortheile des Glaubens in Rücksicht verschiedener Irrlehren, die aufkamen, erheischten, bis endlich der Kelchgebrauch wegen der Lehre der Hussiten, „daß dieser Gebrauch von Christo in dem Evangelio ausdrücklich befohlen sey" von der Constanzischen Kirchenversammlung verbothen wurde *). — Weil nun im Trientischen Concilium aufs neue um diese Vergönnung angesucht wurde, stellte der vortreffliche Bischof Hosius **)

---

*) Sess. XIII. vid. Collect. Conc. Mansiana, Tom. XXVII, Venet. 1784. pag. 727 et seq.

**) Stanislaus Hosius von Krakau, Cardinal und Bischof zu Kulm, st. 1579 nicht weit von Rom. Seine vortefflichen Schriften sind J. 1584 zu Köln in 2 Folianten zusammen gedruckt worden.

den versammelten Vätern vor, daß, „da der ehemahlige Bewegungsgrund jenes Verbothes" — nämlich der durch Luthern und seine Anhänger neu aufgewärmte Irrthum — „noch bestünde, so wäre es zuträglich, daß auch das Gesetz unverändert fort bestünde." — Indessen überließen die Väter des Concilii dieses Geschäft dem damahligen Oberhaupte der Kirche Pius IV; dieser nun gestattete auf dringendes Ansuchen des Kaisers Ferdinand des I, und des Herzogs von Baiern, denen auch folgendes Jahr Karl, Erzherzog von Oestreich beytrat, für die Unterthanen ihrer Staaten den Gebrauch des Kelches; jedoch nicht auf eine unkluge Weise und unbedingt, sondern unter folgenden Bedingungen: „daß diejenigen, die den Kelch begehren, mit der heiligen Römischen Kirche in Gemeinschaft stehen, und sowohl in andern Stücken ihrem Glauben und ihren Lehren folgen, als auch" — jetzt kommt der Papst auf den Irrthum, wodurch zufälliger Weise dieser Zuchtgegenstand mit dem Dogma verbunden war — „als auch" (sagt er) „bekennen und glauben, daß in dem allerheiligsten Altars-Geheimnisse unter Einer Gestalt so gut, wie unter beyden, der wahre und ganze Leib Jesu Christi enthalten sey, und daß die Römische Kirche nicht geirrt habe, und nicht irre, welche, die opfernden Priester allein ausgenommen, den übrigen Klerikern sowohl, als den Laien

das Abendmahl nur unter der Einen Gestalt reichet. *)

Ohne Zweifel sehen alle meine Leser aus diesem Beyspiele, auch ohne meine Bemerkung, wie behutsam Papst Pius diese Disciplinsache behandelte, und warum er sie so behandeln mußte. Aber was geschah? Pallavicino schreibt, „es habe sich bey dieser Kelches-Gestattung gezeigt, wie ungegründet die Hoffnung der großen Vortheile sey, die man sich durch außerordentliche Dispensationen, um welche man Rom angehet, zu gewinnen verspricht.“ Denn die von Pius IV. gesetzten Bedin-

---

*) Dummodo ii, qui illam petierint, cum sancta Romana ecclesia communionem habeant, et cum ceteris in rebus fidem eius doctrinamque sequantur, tum hoc quoque confiteantur et credant, in sanctissimo Eucharistiae sacramento tam sub una, quam sub utraque specie verum et integrum Christi corpus esse, nec Romanam ecclesiam errasse, aut errare, quae, exceptis duntaxat sacerdotibus, ceteros tam clericos, quam laicos sub una tantum specie communicat. Man sehe Zaccarias Neue Vertheidigung des kirchlichen Cälibates, Augsburg bey Styx. S. 410.

gungen wurden nicht erfüllt, so daß der heil. Papst Pius V, des vorigen unmittelbarer Nachfolger, sich schon genöthiget sah, die gegebene Erlaubniß zu widerrufen.

Eine eben so beschaffene Disciplinsache (obiectum disciplinae, dogmata fidei et morum tangens) ist nun auch das Cälibatsgesetz. Denn nachdem dessen Feinde, von ihrem Patriarchen Jovinian angefangen, bis auf unsre Zeiten in die Lärm-Trompete geblasen, „dieses Gesetz laufe dem göttlichen, natürlichen sowohl als positiven Rechte zuwider, sey gegen die Lehre Jesu und der heiligen Apostel erst im vierten Jahrhunderte vom Papst Siricius eingeführt, von Gregor dem VII durch ungerechte Gewalt bestätiget und allgemein gemacht worden; ein junger Mensch von 21 Jahren könne in der Regel noch nicht wissen, ob ihm die Gabe der Enthaltsamkeit zu Theil geworden oder nicht; das Gesetz sey die wahre Quelle von allen geheimen und öffentlichen Ausschweifungen der Geistlichen im Puncte der Keuschheit; der Kirchenrath zu Trient habe geirrt, da er die Jungfrauschaft und den keuschen Cälibat über den Ehestand erhob, und entschied, die Ehe der Ordensleute, und der Kleriker in den höhern Weihen, sey wegen des Gesetzes und des Gelübdes ungültig; diese Canones, wenigstens der erstere (Sess. XXIV, 10.) sey nicht dogmatischer Art; die Staats-

regenten wären unbedingt befugt, das Cälibatsgesetz in ihrem Lande aufzuheben," u. dgl.; jetzt (sage ich) fällt es in die Augen, wie diese Disciplinsache wirkliche Glaubens- und Sittenlehren berühret, folglich — Dank der Bemühung der Herren Gegner! — aufgehört hat, eine bloße Zuchtsache zu seyn, mithin auch schwerlich jemahls von dem heiligen Stuhle wird aufgehoben werden. Das Volk wird so etwas nie verlangen, wahre Geistliche noch weniger. Wer wären denn diejenigen, die es verlangten? Etwa gründliche Canonisten, Theologen, und erbauliche Asketen? Wir kennen sie!! — Und solchen Individuen zu Gefallen soll der Oberhirt der Kirche die Hinterlage des Glaubens und der reinen Moral, wäre es auch nur in Einem Stücke, verrathen? — Nein! es soll nicht, und wird auch nicht geschehen, wie der Herr Pfarrer H. selbst S. 125. unten bekennt, freylich aus einem andern Grunde als ich; er aus einem sichtbaren Ingrimme gegen Kirchen- und Staatsregenten; ich aber aus dem Grunde der Hoffnung, die ich mit dem vorhin belobten Zaccaria *) und allen redlichen Söhnen der heiligen Kirche theile, „Gott, der für den Schutz seiner Kirche wachet, werde nicht zugeben,

*) Opere cit. pag. 407.

daß jenes Thor jemahls geöffnet werde, nach dessen Aufschließung nichts mehr heilig, nichts verwahrt seyn würde," wie aus Gelegenheit des von den Laien geforderten Kelches der Cardinal von Augsburg, Otto Truchses im J. 1582. an den großen Bischof Hosius schrieb. *)

§ XXXVI. Jetzt schwebt mir nur noch Eine Hauptbedenklichkeit und Frage vor, die meine Gegner mir zu lösen aufgeben könnten. „Du hast oben (möchten sie sagen) deine Meinung geäußert, wie wirklich verdorbene Geistliche wieder auf den Weg der Tugend zurück zu bringen wären; du hast aber aus Horaz die Bedingung dabey zu Grunde gesetzt, si modo culturae patientem commodent aurem. Was schlägst du aber in Ansehung jener vor, qui culturae patientem aurem commodare nollent? in deren Herzen Verzweiflung kocht?" die (wie der Anonyme S. 42. in der Mitte sagt) „den Mangel der höhern Weihe in sich fühlen? die täglich mehr Aergerniß statt Erbauung in den Gemeinden stiften? die den Frieden der Seele, dessen Diener sie seyn sollten, selbst verloren haben?"

---

*) Ne aperiatur fenestra, qua patefacta nihil praeterea munitum, nihil sanctum custodiri possit.

Antwort: Wie! wäre es möglich, daß es wissenschaftlich gebildete Menschen, daß es Priester gäbe, die nicht einmahl mehr Belehrung anhören wollten? oder die, wenn sie auch noch Belehrung mit dem Ohre hörten, ihr Herz dermaßen verhärteten, daß alle Lehren der Wahrheit nur auf Felsen fielen? Nun, ich will diesen schrecklichen Fall annehmen, und hier folgen meine Gedanken darüber. — Nur zwey Wege (denke ich) werden vorhanden seyn, unter denen man einen für diese Unglücklichen zu wehlen haben wird: die Laizierung, oder das Discolorium. Gründe für das erstere wären 1tens die anthropologische Betrachtung, daß, wenn diese Menschen dasjenige erreichen könnten, dessen Vorstellung ihr ganzes Wesen beherrscht, wohin (ich weiß es nicht stark genug zu sagen) ihre ganze Menschheit sich neiget, sie dann zur Ruhe kommen, dadurch zur Besinnung — endlich zur Besserung erwachen und aufstehen könnten, um so mehr, weil auch der Ehestand nicht ermangeln würde, ihnen die Schuppen von den Augen abzustreifen. Vielleicht — was wir nicht wissen können — führte sie auch eine besondere Vorsehung aus Gnaden in eine Schule von Leiden (wozu der Ehestand ganz geeignet ist), daß sie bald in einem Uebermaß von Reue und bittern Thränen ihren Zustand mit dem Karthäuser Orden vertauschen zu können

sich glücklich schätzen würden. — 2tens könnte man sagen: für diese gilt eigentlich das Wort Gottes: quodsi non se continent, nubant; melius est enim nubere, quam uri. — 3tens hatte die reductio ad statum laicalem ehemahls in der Kirche Statt, wovon das Decretum Gratiani noch mehrere Beyspiele enthält, als nur den von dem Anonymen angeführten Canon des Kirchenraths von Neu-Cäsarea. Vid. Dist. 50, can. 33 et 52. Dist. 55, can. 13. etc. — 4tens endlich könnte mich das Ansehen des von dem Anonymen angezogenen seligen Sambuga, und anderer mir bekannten Männer für die Sache geneigt machen. — Dagegen aber könnte jemand auch fragen: 1tens ist es wahrscheinlich, daß dermaßen moralisch und religiös versunkene, verwilderte Menschen, wie die Begünstiger der Laizierung sie schildern, in dem Ehestande sich bessern würden? Wenn himmelweit minder verdorbene Laien in dem Ehestande nicht besser werden, wenn Männer, die anscheinend gut in den Ehestand kommen, ausarten und Ehebrecher werden, wie ist jenes erstere zu hoffen? — 2tens könnte die Sitte der Laizierung nicht eine Art Lockspeise für viele andere werden, wenigstens viele sorglos für ihr moralisches Leben machen, und den Zaum der Zucht, der noch manchen einhielt, auflösen? beyläufig, wie die Ehescheidungs-Leichtig-

keit bey unsern getrennten Brüdern ihre Ehen unsicher macht, und die Masse der Immoralität unter ihnen je länger je schrecklicher vergrößert? — 3tens Man denke sich nun den zunehmenden Haufen laizierter Priester, einen Haufen unsittlicher Menschen in der Gesellschaft! welche Scandale gäbe es da! welche Spöttereyen gegen ihre Personen! gegen den geistlichen Stand! gegen manches Heilige dieses Standes! Spöttereyen, zu denen diese Taugenichts auch die ihrigen beyzutragen nicht ermangeln würden! — 4tens Verdienen denn solche Bösewichte Nachsicht? Nachsicht zum Schaden der Gesellschaft? Mitleid gegen sie, und Grausamkeit gegen diese? 5tens endlich: wenn sie als räudige Schafe aus der Gesellschaft, für deren Reinigung alle Staaten gerade jetzt mehr als je thätig seyn sollten, entfernt und dem Discolorium übergeben würden, könnte man denn die bisher, wahrscheinlich mit Grunde, getadelte Behandlung der Discoloranten nicht menschlicher, psychologischer, evangelischer einrichten, da sich ja heut alles mit Humanität, Philosophie und Evangelismus brüstet? Schon ein Jahre lang anhaltendes Fasten und Entziehung erhitzender Getränke allein könnte die Seele nüchtern machen, und Wunder der Besinnung wirken.

Wenn ich dieses alles wohl überlege, so bekenne ich meine Schwachheit, daß ich mich nicht getraue,

eine Entscheidung über die Wahl des einen oder andern Weges auszusprechen, vielmehr der Meinung bin, wir Privat-Leute sollen diese bedenkliche Sache mit kindlichem Vertrauen dem obersten Hirten und Haupte der Kirche zur Entscheidung anheim stellen, der doch auch noch an das Wort des Apostels Paulus wird Anspruch machen dürfen, quod positus sit a Spiritu sancto, regere Ecclesiam Dei.

Und dieser Gesinnung scheint auch der Anonyme, seiner Empfehlung der Laizierung ungeachtet, nicht abgeneigt gewesen zu seyn, da er S. 45. oben sagt: „wir wollen über diese Anstalt die Entscheidung der vorstehenden Kirchen-Unterhandlungen ruhig abwarten."

Wenn er aber fortfährt und sagt; „wenn Rom und die einzelnen Bischöfe vor dem Flehen der Hülflosen zurückscheuen, wie sichs vermuthen läßt, so nehme sich ihrer das allgemeine Concordat an: und zagen auch dort noch die obersten Kirchenvorsteher, so zerbreche die Kraft und der ernstliche Wille der Souveraine die Bande, und gebe Freyheit denen, die frey zu seyn wünschen:" so verräth der Anonyme, wessen Geistes Kind er ist, verräth aufrührische Gesinnungen, in die ein gehorsamer Sohn der heiligen Kirche eben so wenig einstimmen kann; als in einem umgekehrten Falle ein guter

Bürger es mit Vergnügen sehen könnte, wenn ein Bischof, ein Concilium, oder das Kirchen-Oberhaupt gebietherisch und kirchliche Strafen drohend gegen die Staats-Behörden vorschreiten wollte.

Auch spricht der Anonyme in einiger Entfernung von der Materie des Cälibates, wo er wahrscheinlich nicht mehr an die harten Worte gedacht, die er S. 45 schrieb, auf der 93sten Seite oben ganz anders, wie folgt: „Ist wohl der Staat . . . so ganz frey von Schuld, wenn er stets befehlend und anordnend in dem Gebiethe der Kirche schreitet, und ohne Rücksicht auf die Kirchenvorsteher herrschend und gebiethend zu schalten pflegt? Man will mit Gewalt von außen wirken, wo sich nur von innen und durch den Geist wirken läßt . . . . . Wo es des freundlichen Zusammenwirkens mehrerer Gewalten zur Erzielung eines Resultats bedarf, ist der Zweck verfehlt, sobald Ein Theil gebietherisch vorschreitet. — Die beständigen Reibungen und Scheidungen haben bis jetzt kein Gedeihen gebracht" (S. 95.) Und auf der letzten Seite seines Werkes schreibt er so: „der Staat leihe endlich der Kirche zu ihren moralischen Einrichtungen seinen kräftigen Schutz und Schirm, wo sie dessen bedarf: er begünstige alle zweckmäßige Anstalten durch seine Hülfe oder Unterstützung ohne sich gerade ins Innere zu drängen, er reiche den

weltlichen Arm, so oft ihn die Kirche ersucht, oder wo das Gebieth derselben aufhört. Nicht der einzelne Mensch allein bedarf der Religion, um sein moralisches Seyn daran zu halten; der Staat bedarf ihrer als einer seiner ersten Institutionen, und nur ein solcher trägt die Bedingnisse einer langen Dauer in sich, und ist von aller Entartung am sichersten bewahrt. — Auf diese Unterlage gestützt, wird die Kirche und das Priesterthum seine ursprüngliche Würde und den wohlthätigen Einfluß haben."

An welches von beyden Systemen sollen wir uns jetzt halten? An jenes des mit Gewalt Zerbrechens und des gebietherischen Einschreitens in die Sphäre der Kirche? oder an dieses des freundlichen Zusammenwirkens und des kräftigen Schutzes der weltlichen Macht zu den moralischen Einrichtungen der Kirche?? — Welches von beyden ist dem Geiste des Evangeliums, das heißt: dem Geiste der Demuth und Bescheidenheit, des Zutrauens und Gehorsams gegen das Oberhaupt unsrer heiligen Kirche, der Ordnung, der Sanftmuth, der Liebe, dann auch dem schönen Beyspiele mancher Deutscher katholischer Kaiser und Fürsten, die sich noch als ehrerbiethige Söhne der Kirche zeig-

ten, angemessener? — Hoffentlich das zweyte! — Fort also, fort mit dem bösen Rathe des „gewaltigen Zerbrechens," von dem ein jeder meiner gut denkenden Leser gewiß einstimmend mit mir urtheilen wird, daß solche Gewaltschritte von Seite der Staatsregenten nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung aller Eintracht, und zu einer wirklichen Trennung führen würden.

Nicht so, meine Leser! nicht so! „vielmehr wollen wir den allmächtigen Herrn, den Urheber und Vollender unsers Heiles, Tag und Nacht bitten, daß er uns jenen guten Geist, den Geist seines Evangeliums, verleihen und erhalten wolle, in der bösen Zeit, in die wir gefallen sind, wo wir mehr als je das Kleinod unsers heiligen Glaubens in zerbrechlichen Gefässen tragen; mehr als je uns zu hüthen haben, daß uns niemand durch Philosophie und sinnleren Wortkram täusche; mehr als je wohl Acht haben müssen auf jene, die Trennungen stiften und Anstoß geben, zuwider der Lehre, die wir empfangen haben. Mit diesen sollen wir keine Gemeinschaft haben. Denn, gehen sie gleich in Schafs-Fellen umher, so sind sie doch nur reißende Wölfe, die durch Schmeicheleyen und schöne Worte die Herzen der Arglosen verführen, in Familien sich einschleichen, Frauenspersonen an sich fesseln, Augen haben voll von ehebrecherischer Lust, andern Freyheit

versprechen, da sie doch selbst Sclaven der Verdorbenheit sind. An diesen ihren Früchten werden wir sie erkennen." *)

Nur dann, wenn der Geist des Evangeliums unsers Herrn uns beseelt, nur dann — und anders nicht! — kann jenes Statt haben, was der Anonyme am Schlusse seiner Ideen über das Cälibatsgesetz S. 45 sagt, und womit ich auch die meinigen beschließen will: Liebe vereiniget und bindet alles, und der Segen kommt von oben.

Geendet, Constanz den 1 Junius 1819.

---

*) Kenner des Neuen Testamentes werden beobachtet haben, daß hier lauter Worte desselben zusammen getragen stehen.

Beylage zu Seite 149.

Hierher paßt eine Stelle aus den berüchtigten Stunden der Andacht, einem Buche, welches um unzähliger, schöner, vortrefflich gesagter Wahrheiten willen, die es enthält, verdiente, daß ein gelehrter Katholik, mit nicht geringerer Darstellungsgabe versehen, wie der Verfasser der Stunden, die nützliche Mühe nehmen möchte, das ganze Werk für wahre Christen und Katholiken so umzuarbeiten, daß alle irrige, und für Ungelehrte gefährliche, zumahl durch die schöne Diction einnehmende, somit verführerische Stellen, besonders die (wie man freylich von einem Protestanten nicht anders erwarten kann) willkührlichen Verdrehungen des göttlichen Wortes (die der Verf. denn doch noch „Worte Gottes" nennt, quoiqu' il fasse parler Dieu à sa mode. J. J. Rousseau.) ausgemerzt würden. Ich hoffte, es würde sich wohl ein billiger Verleger für ein so nützliches Unternehmen finden lassen.

Je nun! dieser Verfasser, der im 4ten Bande der dritten verbess. Original-Ausgabe in den zwey Betrachtungen XX und XXI über das eheloſe Leben, nach einigen Stellen, die nach Lutherthum riechen, herrliche Ideen niedergeschrieben, schließt die Numer XX mit einer Anrede an den ehelosen Mann, dessen Entsagen des Ehestandes ein

Entschluß aus unverwerflichen Beweggründen, „vielleicht" (sagt er) „eine Folge seiner tugendhaftesten Stunden war." — Ich bitte meine Herren Gegner die Stelle zu beherzigen. Sie heißt so: „Du Einsamer! los gekettet von tausend häuslichen Sorgen und Leiden, welche auch wohl die glücklichern Ehen zu begleiten pflegen (!), erhebe dich desto freyer zu jeder Tugend. Hänge die Liebe deines Herzens an Alles, was du wie das Edelste schätzest. — Du lebst nicht für Gattinn und Kinder: lebe für das Wohl (deiner geistlichen Kinder), des gemeinen Wesens, für das Vaterland, für die Wissenschaft! So thaten alle Großen und Edeln der Vorwelt, welche unvermählt hinstarben. Wie ihnen, sey auch dir die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft eine Braut. Für sie opfere deine Tage, deine Mühen, den Ueberfluß deiner Ersparnisse hin. So erfüllst du, gleich den ersten Bekennern Jesu, einen hohen Beruf. So erfüllst du das Gotteswort: wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle. 1 Kor. 7, 32."

„Jeder Stand, der ehelose wie der eheliche, hat seine ihm eigenen Gefahren für Ruhe und Lebensglück. Lerne sie kennen, verbanne die Fehler, welche leicht dem Unvermählten ankleben; — eine Rohheit der Sitten, neben welcher selten edler Sinn und das zur Tugend nöthige Zartgefühl bestehen kann; —

eine Verachtung der Weiber, die aus Unmuth entspringt, welchen nicht Alle verschuldeten; — eine Ungeselligkeit, welche dich um viele frohe Stunden, und selbst um herzlichere Zuneigung deiner Freunde bringt, die dich schätzen; — eine Wunderlichkeit in Launen und Eigenheiten, die man im gemeinen Leben oft noch schwerer an verständigen Männern verzeihen mag, als wirkliche Fehler der Sittlichkeit."

„Kann dich auch nicht das schmeichelnde Liebkosen frommer Kinder, nicht der zärtlich theilnehmende Blick einer guten Gattinn erfreuen; an dir stehet es, dich mit der Achtung aller deiner Mitbürger zu umringen; die Dankbarkeit von dir ernehrter, hülfloser Familien zu erndten, und durch Erziehung verlassener Waisen, deren Vater du wirst, Vaterfreuden zu genießen. Warum säumest du, der hohe edle Mensch zu seyn, der du in deinen unabhängigern Verhältnissen seyn kannst? Warum säumest du, im erhabensten Sinne des Wortes, Christ zu seyn, wie die ersten Glieder der Christlichen Kirche waren, die, um für das Göttliche ganz zu sorgen, die Sorge um Weib und Kinder nicht über sich zu nehmen wagten? — — Dann bist du nicht mehr einsam. Gottes Vaterarm umschließt dich liebend, und eine reine Seligkeit wird begeisternd dich durchdringen, neben welcher alle Lust des häuslichen Lebens nur schwacher Schatten bleibt. — Erkenne deines Schicksals Werth, und gewinne dem Lose, welches dir die ewige Vorsehung gab, die erhabensten aller Vortheile ab!" —

Die übrigen literarischen Werke, zu denen der Verfasser des gegenwärtigen sich bekennt, sind folgende:

Religiöse und vermischte Gedichte. Bregenz, bey Brentano. 1792. 1 fl.

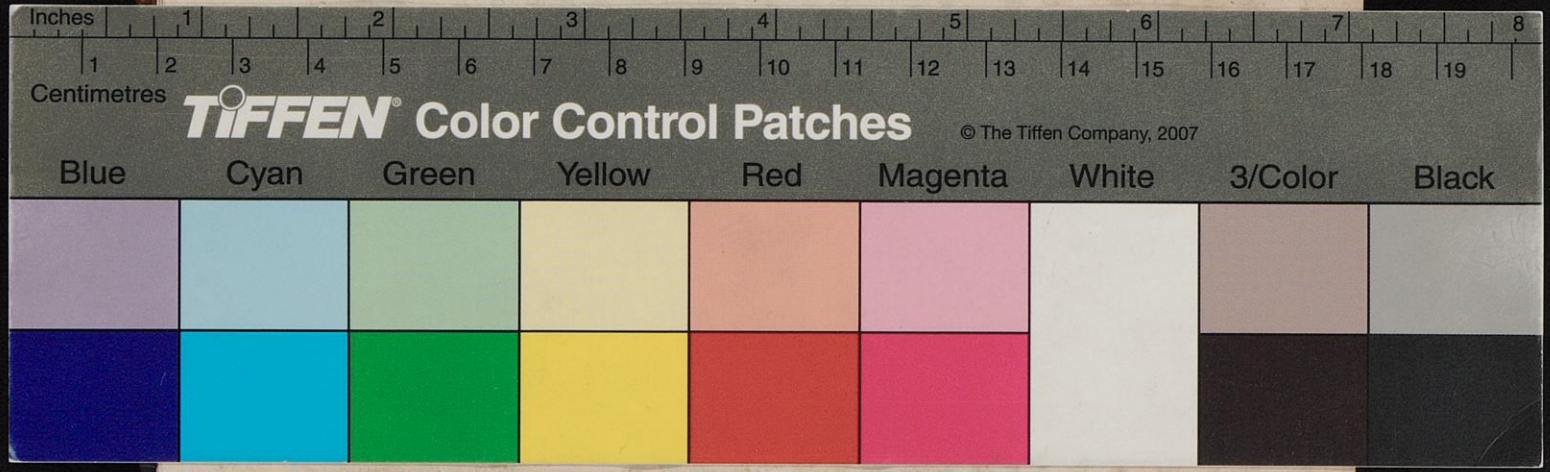
Anrede an meine Herren Zuhörer am Ende des Schuljahres 1801. In der Herderschen Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau. 18 kr.

Die Christliche Offenbarung und Kirche, in einem Sendschreiben an einen zweifelnden Jüngling. Bregenz, bey Brentano. 1803. 1 fl.

Drey Sendschreiben an drey junge akademische Freunde, zur Einrichtung ihres Lebens und Leitung ihrer Standeswahl. Bregenz, bey Brentano. 1803. 1 fl.

Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus an Jung-Stilling u. s. w. Zweyte Aufl. Freyb. im Breisg. bey Herder. 1 fl. 48 kr.

Gründe der Aufmunterung zum geistlichen Stande und der Zufriedenheit in demselben. Constanz bey dem Verfasser, und Landshut bey Thomann. 48 kr.

Abhandlung von den allgemeinen Pflichten bey der Wahl eines Standes und Berufes, in dem Berufe selbst, und in dem so genannten Ruhestande. Augsburg bey Nicolaus Doll. 18 kr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf